This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STIFTSBIBLIOTHEK

25473

ST. GALLEN

Neueste

Sammlung

jener

Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Ein und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu

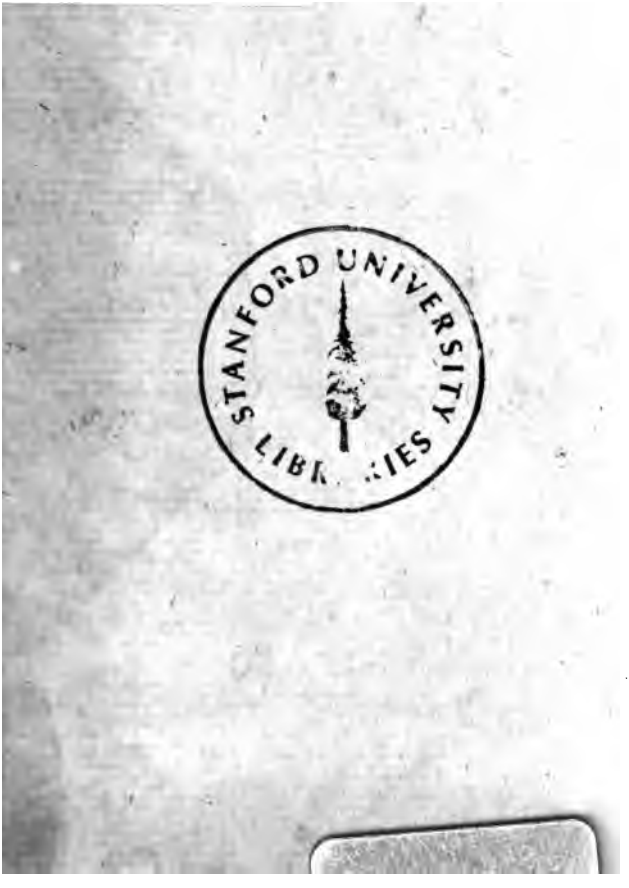
Augsburg,

hats in Commission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann in der Fuggerey Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler in der Schmidgasse Nro 34.

STIFTSBIBLIOTHEK

25473

ST. GALLEN



Neueste

Sammlung

jener

Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Ein und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu

Augsburg,

hats in Commission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann in der Fuggerey Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler in der Schmidgasse Nro 34.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
BR75
N4
v.21

Nöthige
Anmerkungen
über das neunte Stück
einer Monatschrift,
der
Freymüthige
genannt,
von
einer Gesellschaft zu Freyburg
in Breisgau.

Zweyte Auflage mit einigen Zusätzen.

STIFTSBIBLIOTHEK

25473

ST. GALLEN

Neueste

Sammlung

jener

Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Ein und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu

Augsburg,

hats in Commission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann in der Fuggerey Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler in der Schmidgasse Nro 34.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
BR75
N4
v. 21

Nöthige

Anmerkungen

über das neunte Stück

einer Monatſchrift,

der

Freymüthige

genannt,

von

einer Geſellſchaft zu Freyburg

in Breisgau.

Zweyte Auflage mit einigen Zuſätzen.

Zu den falschen Beschuldigungen müssen wir nicht schweigen, nicht damit wir uns durch den Widerspruch rächen; sondern daß wir der Lüge keinen ungehinderten Fortgang gestatten.

S. Basilius epist. 65.

Die Freymüthigkeit, wenn ſie allein die Vertheidigung der Wahrheit, oder der Gerechtigkeit zum Gegenſtande hat, iſt allezeit für eine der gröſten Tugenden gehalten worden, welche Chriſtus die ewige Wahrheit ſelbſt bis in den Tod geübet, und allen wahren Chriſten zur Nachahmung hinterlaſſen hat. Jene Freymüthigkeit hingegen, welche die Wahrheit frey und ungeſcheut beſtreitet, verdienet dieſen Namen nicht, ſondern iſt vielmehr eine unverſchämte Frechheit, ein ſtrafwürdiger Frevelmuth, und eine fruchtbare Mutter der Irrlehren, Lügen, Verleumdungen und Läſterungen; die ſich aber dieſem Laſter ergeben, ſind keine Lehrjünger Chriſti, ſondern Schüler des Machiavells, unter deſſen gottloſen Lehrſätzen auch dieſer iſt: **Läſtere nur tapfer darauf:**

Zu den falſchen Beſchuldigungen müſſen wir nicht ſchweigen, nicht damit wir uns durch den Widerſpruch rächen; ſondern daß wir der Lüge keinen ungehinderten Fortgang geſtatten.

S. Baſilius epiſt. 65.

Die Freymüthigkeit, wenn ſie allein die Vertheidigung der Wahrheit, oder der Gerechtigkeit zum Gegenſtande hat, iſt allezeit für eine der gröſsten Tugenden gehalten worden, welche Chriſtus die ewige Wahrheit ſelbſt bis in den Tod geübet, und allen wahren Chriſten zur Nachahmung hinterlaſſen hat. Jene Freymüthigkeit hingegen, welche die Wahrheit frey und ungeſcheut beſtreitet, verdienet dieſen Namen nicht, ſondern iſt vielmehr eine unverſchämte Frechheit, ein ſtrafwürdiger Frevelmuth, und eine fruchtbare Mutter der Irrlehren, Lügen, Verleumdungen und Läſterungen; die ſich aber dieſem Laſter ergeben, ſind keine Lehrjünger Chriſti, ſondern Schüler des Machiavells, unter deſſen gottloſen Lehrſätzen auch dieſer iſt: **Läſtere nur tapfer darauf:**

denn wenn man dir nicht alles glaubet, so glaubet man doch allezeit etwas (a).

Daß die Verfaſſer der freyburgiſchen Monatſchrift in dieſem Verſtande Freymüthige ſeyn, geben ſie ſelbſt an den Tag, beſonders in der Abhandlung des neunten Stückes erwähnter Schrift, in welcher ſie die Kloſtergeiſtlichen aller Zeiten, und zwar ohne Ausnahme, ſo frech und unverſchämt ſchelten und läſtern, daß noch nichts dergleichen gehöret worden, und der Vater der Lügen ſelbſt es nicht ärger machen könnte. Ich will ſie ſelbſt reden laſſen, und ihnen ſo kurz als möglich iſt, antworten; das Urtheil aber, ob ich, oder ſie Recht haben, dem unpartheyiſchen Leſer überlaſſen.

S. 190. „ Das vorzügliche Mittel, wo„ durch der römiſche Hof ſeine Macht bisher „ aufrecht zu erhalten wußte, ſind unſtreitig „ die durch alle katholiſche Staaten ausgebrei„ teten Mönchsorden, welche ſo wohl in „ dieſer

(a) Audacter conviciare; ſemper aliquid adhærebit.

„ dieſer Betrachtung, als überhaupt in Rück-
„ ſicht auf ihren nachtheiligen Einfluß in die
„ Denkungsart, die Religion, und den ſittli-
„ chen Charakter katholiſcher Völker, aller-
„ dings als das zweyte Haupthinderniß
„ der Reformation können angeſehen werden. „

Der apoſtoliſche römiſche Stuhl hat ſeine Macht in geiſtlichen Dingen nicht von den Mönchen, ſondern unmittelbar von Chriſto, wie die ganze katholiſche Kirche zu allen Zeiten geglaubet hat, und noch glaubet. Dieſes aber iſt gewiß, und kann nicht geläugnet werden, daß die Ordensgeiſtliche, der katholiſchen Kirche, und folglich auch derſelben Oberhaupte zu allen Zeiten die nützlichſten Dienſte geleiſtet haben. Die Mönche haben auch keine andere Glaubens- und Sittenlehre, als die ganze katholiſche Kirche hat; wie kann alſo ihre Lehre den katholiſchen Völkern ſchädlich ſeyn? Haben nicht die Mönche Engelland, Deutſchland, Schweden und viele andere Länder zum katholiſchen Glauben bekehret, und durch viele Jahrhunderte in der wahren Religion erhalten? So bald man

aber der Lehre, die ſie geprediget hatten, nicht mehr glauben wollte, ſo bald man ſie ſelbſt aus dieſen Ländern vertrieben hat, iſt mit ihnen daſelbſt auch die katholiſche Religion erloſchen. Und dieß hieß man eine Reformation. Von was für einer Reformation aber reden die freymüthigen Geſellen? Wir werden es hören.

S. 191. „ Wir laſſen für jetzt uns nicht in „ die Unterſuchung der Frage ein, ob der „ Mönchsſtand, wenn man die innere Beſchaf„ fenheit und die weſſentliche Theile deſſelben „ genau prüfet, mit den Grundſätzen einer „ geſunden Philoſophie, und mit den Ausſprü„ chen des Evangeliums übereinſtimme, oder „ vielleicht nur auf einer groben Mißdeutung „ gewiſſer Stellen der heiligen Schrift beruhe, „ übrigens aber ausgemachten und beynahe all„ gemeinen anerkannten Wahrheiten der Ver„ nunft ſo wohl, als der Offenbarung wi„ derſpreche. „

Der

Der Mönchsſtand hat ſeinen Grund nicht in der Philoſophie einiger neuen theils halb — theils ganz unglaubigen Philoſophen, ſondern in dem heiligen Evangelium, und folglich auch in der geſunden Vernunft, wie ſchon durch viele Jahrhunderte die ganze katholiſche Kirche und alle heilige Väter erkannt, und die gelehrteſten Männer, als Coccius, Bellarmin, Beyerlink und viele andere ſattſam bewieſen haben. Die freymüthigen Geſellen kommen alſo mit ihrer Unterſuchung viel zu ſpät. Die Weſenheit eines Ordensgeiſtlichen beſteht, wie Herr D. Merz gründlichſt erwieß, „ in Erfüllung der evange„ liſchen Räthe; wie kann dieſe der Vernunft „ und Offenbarung widerſtreben? „.

Ebendaſelbſt. „ Auch gehöret der Schaden, „ welcher aus dem Mönchsweſen für den „ Staat unmittelbar entſpringt, in ſo fern „ dadurch der Länderbevölkerung, der bürger„ lichen Thätigkeit, dem Umlaufe und der „ ebenmäßigen Vertheilung des Geldes, dem „ Handel u. ſ. w. Hinderniße in den Weg ge„ leget werden, nicht hieher. „

Und warum ſagen die Freymüthigen nichts von ſo vielen Weltprieſtern, ſo vielen 1000. Soldaten, ſo vielen Dienſtleuten beyderley Geſchlechts, und vielen andern, welche die Zahl der Mönche und Nonnen weit übertreffen, aber nicht heurathen dörfen, können oder wollen? Sind dieſe der Bevölkerung nicht viel ſchädlicher? Oder iſt es vielleicht ſchon ausgemacht, daß alle obige nach den Grundſätzen ihrer vorhabenden Reformation werden heurathen müſſen?

Aber Poſſen! Heut zu Tage hat man vielmehr einen Ueberfluß, als Abgang an Leuten. Ihr Getreid und Geld entziehen die Ordensgeiſtlichen auch keineswegs dem gemeinen Nutzen, wie es die Geizhälſe machen; ſondern ſie laſſen es ordentlich in den Umlauf kommen, wie es die Armen, Handwerker und Kaufleute am beſten wiſſen, welche letzte ſelten oder gar niemals etwas an den Klöſtern verlieren.

Ebendaſelbſt. „Es iſt allein von jenen Verderbniſſen die Rede, welche das Mönchsweſen „durch

„ durch Verwirrung und Verfälschung der Re„ ligionsbegriffe, durch Nährung des Aber„ glaubens, durch Erfindung und Beförderung „ unzähliger Thorheiten von seinem Ursprunge „ an bis auf unsere Zeiten hervorgebracht hat, „ und jetzt noch täglich hervorbringt. „

Wie wird aber diese harte Beschuldigung bewiesen? Und warum frage ich? Demosthenes hat es ja schon längstens gesagt: **Der Lästerer Natur ist, alles lästern und nichts beweisen** (a).

S. 192, 193. „ Die Bischöfe zogen in „ ihren Kriegen wider die Ketzer, die Mönche „ gleichsam als Hülfsvölker aus ihren Wüste„ neyen hervor. „

Es ist also nicht wahr, was die **Freymüthigen** gleich oben gesagt haben; „ man habe „ nämlich schon bey Entstehung der Mönche „ sehen können, daß sie in bälde die stärksten „ Stützen des Aberglaubens, die furchtbarsten „ Feinde

(a) *Contra Eunomid.*

„ Feinde der Wahrheit, die hitzigsten Ver-
„ theidiger aller Irrthümer in den Wissen-
„ schaften so wohl als in der Religion seyn
„ werden. „ Wer recht meisterlich lügen will, muß eine gute Gedächtniß haben.

S. 193. „ Ein halbgelehrter Schwärmer
„ ist ungleich schädlicher für die Gesellschaft,
„ als wenn er ohne alle Gelehrsamkeit gebliе-
„ ben wäre. „

Jene Mönche, welche die Bischöfe in ihren Kriegen wider die Ketzer als Hülfsvölker aus ihren Wüsteneyen gezogen haben, waren keine halbgelehrte Schwärmer, wie die halbgelehrten Freymüthigen lästern, sondern heilige und gründlich gelehrte Männer, aus denen viele zur bischöflichen Würde selbst erhoben wurden, als da sind die großen Kirchenlehrer Basilius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus und noch mehr andere.

S. 194. „ Die Lebensbeschreibungen derje-
„ nigen Mönche, welche sich an Heiligkeit des
„ Lebens

„ Lebens vor andern auszeichnen, ſind ſich hier-
„ inn überaus ähnlich, einerley überſpannte
„ Strenge gegen ſich, göttliche Geſichter, Er-
„ ſcheinungen der Engel, Gefechte mit den
„ Teufeln und hundert ungereimte Wunder-
„ werke kommen häufig vor. Schon der Ein-
„ ſiedler Antonius wurde von dem Teufel
„ mehr als einmal mit Schlägen übel zuge-
„ richtet, und empfieng immer eine göttliche
„ Unterſtützung wider denſelben. „

Hier muß den freymüthigen Geſellen der heilige große Abt Antonius, deſſen Leben der heilige Kirchenlehrer Athanaſius beſchrieben, deſſen Gebethe ſich der große Kaiſer Konſtantin demüthig empfohlen, und deſſen Heiligkeit die ganze katholiſche Kirche durch ſo viele Jahrhunderte verehret hat, herhalten. Sie ſetzen ihn in die Zahl jener ägyptiſchen Mönche, welche ſie Phantaſten und Sonderlinge nennen, derer Lebensſtrenge ſie für überſpannet anſehen, derer gehabte Erſcheinungen und Offenbarungen ſie für Träumereyen, deren Streit mit den Teufeln ſie für Fabeln, derer Wunderwerke ſie für

ungereimt, und für Blendwerke halten. Kann wohl etwas ärgerlichers und ausgeschämteres gesagt werden? Können unsere Glaubensgegner die Heiligen Gottes mehr beschimpfen, als diese Maulkatholiken? Uebrigens hat der heilige Antonius recht gesagt: **Der Teufel hasset zwar alle Christen, die frommen Mönche aber, und die Jungfrauen Christi kann er gar nicht ertragen** (a). Aus welchem die Freymüthigen ersehen können, wem sie in dem Hasse gegen die Ordensgeistlichen nachahmen.

S. 195, 96, 97, 98, 99. Hier machen es die freymüthigen Gesellen dem heiligen Abte Makarius, dem heiligen Simeon Stylita, und dem heiligen Bischofe Martinus nicht besser, als sie dem heiligen Abte Antonius gemacht haben, und verdienen also auch keine andere Antwort, als die obige.

S.

(a) Omnes quidem Christianos diabolus odit, sed probos Monachos Christique Virgines tolerare nullo modo potest, *S. Athanas. in vit.*

S. 200. „ Aus dieſen wenigen Zügen, „ wodurch ſich der Monachiſmus ſo frühe aus„ zeichnete, erhellet zur Genüge, wie viel die „ Mönche bald nach ihrer Entſtehung beyge„ tragen haben, anſtatt einer heitern, liebens„ würdigen, weiſen, und mit den Vorſchrif„ ten der Vernunft harmonierenden, mit ei„ nem Worte, göttlichen Religion die abſcheu„ lichen Geburten einer kranken Einbildung, „ und eines trübſinnigen Fanatiſmus auf den „ Schauplatz zu ſtellen. So wie in der Folge „ die Anzahl der Klöſter wuchs, in eben dem „ Verhältniß wurde die Welt mit Schwindel„ köpfen angefüllet, die alle mögliche Alber„ heiten ausbrüteten, und beſonders, nach„ dem ſie ſich aus ihren Schlupfwinkeln in die „ Städte gezogen, dem unwiſſenden Volke „ als die theuerſten und ausgemachteſten Wahr„ heiten aufdrangen. Die Welt wimmelte „ von Teufeln, Zaubereyen, Hexen, Geſpen„ ſtern, Unholden, Beſitzungen, Erſcheinun„ gen und Wunderwerken: lauter Maſchinen, „ wodurch die Mönche die verblendeten und „ ungeübten Chriſten ohne Mühe nach ihrem

„ Willen

„ Willen lenken konnten. Hierzu kamen ihre „ Wallfahrten, Bruderſchaften, Gemälde, „ Reliquien = und Heiligendienſt, Meß = und „ Ablaßkrämmerey, und hundert andere Kniffe, die Leute um ihren geſunden Verſtand und „ ihr Vermögen zu bringen. „

Abermal viel in einem Athemzuge geläſtert, aber nichts bewieſen! Von dieſen greulichen Beſchuldigungen der alten Mönche findet man in der Kirchengeſchichte nicht die mindeſte Spur; und wenn die Ketzer ſich unterſtunden das Mönchsleben zu ſchelten, haben ihnen die heiligen Väter alſobald das Maul geſtopfet. Der heilige Hieronymus widerlegte den Vigilantius; der heilige Chryſoſtomus ſchrieb drey Bücher wider jene, die das Kloſterleben ſchalten, und der heilige Auguſtin ſagte unter andern von dem Petilian: **Er hat nicht aufgehöret mit ſeinem Läſtermaule die Klöſter und Mönche zu ſchelten; er tadelt mich auch, daß ich dieſe Art zu leben eingeſetzt habe, da er doch nicht weis, was dieſes**

für

für eine Lebensart iſt (a). Welches man ebenfalls von den Freymüthigen ſagen kann. Eben dieſe und andere heilige Väter legen dem Mönchsleben ihrer Zeiten das gröſte Lob bey, welches ſie gewißlich nicht würden gethan haben, wenn es ſo ſchlimm geweſen wäre, wie die Freyburger vorgeben. Wir wollen nur einige anhören. Der heilige Gregorius von Nazianz ſaget, **die Mönche ſeyn der Kern der Kirche, und weiſer als die übrigen Menſchen, weil ſie ſich der Gemeinſchaft dieſer Welt entziehen, und ihr Leben Gott aufopfern** (b). Und der heilige Hieronymus: **Die Schaaren der Mönche und**

(a) Denique perrexit ore maledico in vituperationem monaſteriorum & monachorum, arguens etiam me, quod hoc genus vitæ a me fuerit inſtitutum. Quod genus vitæ omnino quale ſit, neſcit. *Contra litteras Petil. lib.* 3. *c.* 40.

(b) Eccleliæ pars ſelectior; ſiquidem ii ſapientiores habendi ſunt, quam reliquorum mortalium vulgus, qui ſe ipſos a mundi conſortio ſegregarunt, & vitam ſuam Deo conſecrarunt. Nazaræos noſtros dico, &c. *Orat. in laud. Baſil.*

Jungfrauen ſeyn die Zierde und der koſtbarſte Stein des Kirchenſchatzes (a). Einer gleichen Meynung war Kaiſer Juſtinian I. welcher ſaget: Das Mönchsleben ſey ehrbar; es reinige den Menſchen von allen Sündenflecken, und ſey der vernünftigen Natur anſtändig; es ſey dem Gemüthe nach ſehr wirkſam, und überſteige alle menſchliche Gedanken (b). Und abermal: Das einſame und beſchauliche Leben ſey gewißlich eine heilige Sache, welche nicht nur für ſich ſelbſten zu Gott führe, ſondern auch allen andern Menſchen wegen der Fürbitte bey Gott nützlich

(a) Certe flos quidam & pretioſiſſimus lapis inter eccleſiaſtica ornamenta Monachorum & Virginum chorus eſt. *Ep.* 17. *ad Marcell.*

(b) Converſationis Monachalis vitam ſic eſſe honeſtam; ſic commendare poſſe Deo ad hoc venientem hominem, ut omnem quidem humanam ejus maculam detergat, purum autem declaret, & rationali naturæ decentem, & plurima ſecundum mentem operantem, & humanis cogitationibus celſiorem. *Novell.* 5. *in princ.*

nützlich ſey (a). Unter eben dieſem Kaiſer entſtund der Benediktinerorden, und deſſen Stifter der heilige Benediktus bekehrte ſelbſt durch ſein beſtändiges Predigen viele Ungläubige (b). Seine Jünger folgten dieſem Beyſpiele fleißig nach. Sie bekehrten Engelland, Deutſchland, und mehr andere Länder zum Glauben. Sie richteten aller Orten Biſthümer, Pfarren, Kirchen und Schulen auf, und ſtunden denſelben mit größtem Nutzen vor. Viele aus ihnen vergoſſen ihr Blut für den wahren Glauben; viele wurden nicht nur zur biſchöflichen und andern hohen Würden, ſondern auch auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben; wie alles dieſes aus der Kirchengeſchichte ſattſam erhellet. Sie müſſen alſo keine halbgelehrte Schwärmer und Schwindelköpfe geweſen ſeyn, wie die

(a) Solitaria vita, atque in ea contemplatio res plane ſacra eſt, & quæ ſuapte natura animos ad Deum adducat, neque iis tantum, qui eam incolunt, commendet; ſed etiam omnibus aliis puritate ſua, & ad Deum interpellatione competentem de ſe utilitatem præbeat. *Novell.* 133.

(b) S. Gregor. lib. 2. Dial. c. 8. & 19.

freymüthigen Gesellen schreiben, und durch dieses genugsam zeigen, daß sie in der Kirchengeschichte entweder schlecht erfahren, oder boshaft blind seyn. Schier ein gleiches kann man auch von den übrigen Mönchs- und andern geistlichen Orden sagen, welche nach dem Benediktinerorden entstanden sind, derer Mitglieder für die Ausbreitung und Erhaltung der wahren Religion in allen vier Welttheilen nicht nur ihren Schweiß, sondern auch ihr Blut aufgeopfert, und bisher den größten Nutzen geschaft haben. Warum wimmelte aber die Welt erst alsdann von Teufeln, ꝛc. nachdem die Mönche in die Städte gezogen sind, wie die freymüthigen sagen. Man findet ja sehr vieles von den Teufeln, Zauberern und Zauberinnen, Besessenen, Erscheinungen und Wunderwerken in der heiligen Schrift, und in der Kirchengeschichte, ehe Mönche auf der Welt und in den Städten waren. Was die Ablaßkrämmerey belanget, kann diese ganzen Mönchsorden ohne Verleumdung nicht aufgebürdet werden. Ist es wahr, daß sich einige derselben schuldig gemacht haben, so geht dieß

andere nichts an. Was der Reliquien- und Heiligendienſt ſey, wiſſen die Mönche beſſer, als die **Freymüthigen**, welche dieſe Redensart den Proteſtanten nachgeſchrieben haben. Sie ſagen: Man müſſe die Reliquien und Heiligen verehren, aber ihnen nicht dienen, ſondern allein Gott (a). Daß ſie durch ihre Wallfahrten, Bruderſchaften und Meſſen die Leute um ihren geſunden Verſtand und ihr Vermögen bringen, iſt eine Verleumdung. Das Wallfahrten iſt ein alter, heiliger in der Schrift ſelbſt gegründeter Brauch; doch iſt zu dieſem und zum Opfern niemand verbunden, und hat noch keinen um ſein Vermögen, viel weniger um ſeinen geſunden Verſtand gebracht. Das Meſſegeld nehmen nicht nur die armen Mönche, ſondern auch die Weltprieſter als eine Belohnung für ihren äußerlichen Kirchendienſt an, und die erſten haben es zu ihrem Unterhalte nöthig. Doch ſteht es jedem frey, Meſſen leſen zu laſſen, oder nicht, eben ſo wie in eine Bruderſchaft zu treten.

(a) Dominum Deum tuum adorabis, & illi ſoli ſervies. *Deut.* 6. *v.* 13. *Matth.* 4. *v.* 10.

S. 202, 203, 204. Hier treiben die freymüthigen Gesellen ihren Spaß mit der Mönchskleidung. Was geht sie aber diese Kleidung an? Es kleidet sich ja heut zu Tage ein jeder Weltlicher, wie er will, und schier alle Jahre kömmt eine neue Mode auf, die wahrhaftig öfters einer Maskerade ähnlich ist; und warum sollten die Mönche nicht bey ihrer alten Kleidungsform bleiben? Ist dieß nicht besser und erbaulicher, als immer Abänderungen machen? Sie sind es auch zu thun schuldig, weil es die erste Kirchenversammlung zu Nicäa also befohlen hat. **Die Mönche so wohl, als die Klosterjungfrauen**, saget sie, **sollen eine andere Kleidung, und andere Sitten haben, als die Layen** (a). Eben diese Verordnung haben mehr andere Kirchenversammlungen erneuert. Einer gleichen Meynung waren auch die heiligen Väter und Ordensstifter. Es wird sich deswegen auch kein vernünftiger Mensch an der Mönchskleidung stossen,

(a) Religiosi, tum Monachi, tum Moniales habeant alia indumenta & alios mores, quam habent laici. *Can. 76. Arab.*

ſoſſen, eben ſo wenig als an ihren geſchornen Köpfen, welche die römiſche Päpſte ſelbſt durch viele Jahrhunderte gleich den Franziskanern und Kapuzinern gehabt haben, wie in ihren alten Bildniſſen zu ſehen iſt.

S. 202. in der Note gefällt den **Freymüthigen** der Einfall des bekannten Spötters Erasmus von Roterdam nur gar zu wohl, da er von den Mönchen ſagte: **Ihr möget ſeyn, wer ihr wollet; ich trauete kaum dem heiligen Peter, wenn er in einer ſolchen Kleidung zu mir kommen ſollte.** Ich aber bin ganz einer andern Meynung, und glaube, wenn der heilige Peter in der Kleidung eines armen Franziskaners oder Kapuziners erſchiene, ſo würde er einem Apoſtel ähnlicher ſeyn, als ein von Fuße auf nett gekleideter, gekräuſelter und gepurdeter Geiſtlicher.

S. 203. in der Note halte ich die Erzählung von dem heiligen Franziskus ſo lang für eine Fabel, bis die **Freymüthigen** anzeigen, woher ſie dieſelbe genommen haben. Geſetzt

aber auch, ſie wäre wahr, was folgete daraus? Job hat ja auch die Würme ſeine Schweſtern geheiſſen (a). Und der berühmte alte Lehrer Tertullian ſaget, er habe dieſelben, wenn ſie aus ſeinen faulen Geſchwären gefallen ſind, aufgehoben, und wieder auf ihre Weyde geſetzet (b). Was die Freymüthigen hinzuſetzen, gereichet ihnen ſelbſten, und nicht den PP. Kapuzinern zur Unehre. Dieſe Herren ſollten doch auch ein wenig zurück denken, wer ſie geweſen ſind, und andere Leute nicht verachten.

Vielleicht — — Die Worte des heiligen Auguſtins S. 204. in der Note haben zwar ihre Richtigkeit, daß nämlich auch unter der ſchlechteſten Kleidung ein gefährlicher Stolz verborgen

(a) Putredini dixi: Pater meus es; mater mea, & ſoror mea vermibus. *Job.* 17. *v.* 14.

(b) Cum Job immundam ulceris ſui redundantiam magna æquanimitate deſtringeret, cum erumpentes beſtiolas inde in eosdem ſpecus paſtus foraminoſæ carnis ludendo revocaret. *In lib. de patientia circ. fin.*

Sorgen ſeyn könne; dieſer heilige Lehrer ſetzet aber gleich hinzu: Man müſſe deßwegen die ſchlechte Kleidung nicht ablegen, weil einige ſich derſelben zur Gleißnerey und zum Betruge bedienen (a); welches die Freymüthigen weggelaſſen haben. Der heilige Prophet Elias und der heilige Täufer Johannes waren eben ſo ſchlecht, und zum Theile noch ſchlechter gekleidet, als die Kapuziner, ja der erſte war noch dazu haaricht (b).

(a) Non tamen propterea ornatu ſuperfluo debet aſpectus hominum mulcere Chriſtianus, quia illum parcum habitum ac neceſſarium etiam ſimulatores ſæpius uſurpant, ut incautos decipiant, quia & illæ oves non debent pelles ſuas deponere, ſi aliquando eis lupi ſe contegunt. *Lib. 2. de Serm. Domini in monte cap. 12.*

(b) Cujus figuræ & habitus eſt vir ille, qui occurrit vobis, & locutus eſt verba hæc? At illi dixerunt: Vir piloſus, & zona pellicea accinctus renibus: Qui ait; Elias Thesbites eſt. 4. *Reg. 1. v. 7.*

Ipſe autem Joannes habebat veſtimentum de pilis camelorum, & zonam pellieeam circa lumbos ejus. *Matth. 3. v. 4.*

aber auch, ſie wäre wahr, was folgete daraus? Job hat ja auch die Würme ſeine Schweſtern geheiſſen (a). Und der berühmte alte Lehrer Tertullian ſaget, er habe dieſelben, wenn ſie aus ſeinen faulen Geſchwüren gefallen ſind, aufgehoben, und wieder auf ihre Weyde geſetzet (b). Was die Freymüthigen hinzuſetzen, gereichet ihnen ſelbſten, und nicht den PP. Kapuzinern zur Unehre. Dieſe Herren ſollten doch auch ein wenig zurück denken, wer ſie geweſen ſind, und andere Leute nicht verachten.

Vielleicht — — Die Worte des heiligen Auguſtins S. 204. in der Note haben zwar ihre Richtigkeit, daß nämlich auch unter der ſchlechteſten Kleidung ein gefährlicher Stolz verborgen

(a) Putredini dixi: Pater meus es; mater mea, & ſoror mea vermibus. *Job.* 17. *v.* 14.

(b) Cum Job immundam ulceris ſui redundantiam magna æquanimitate deſtringeret, cum erumpentes beſtiolas inde in eosdem ſpecus paſtus foraminoſæ carnis ludendo revocaret. *In lib. de patientia circ. fin.*

Sorgen ſeyn könne; dieſer heilige Lehrer ſetzet aber gleich hinzu: Man müſſe deßwegen die ſchlechte Kleidung nicht ablegen, weil einige ſich derſelben zur Gleißnerey und zum Betruge bedienen (a); welches die Freymüthigen weggelaſſen haben. Der heilige Prophet Elias und der heilige Täufer Johannes waren eben ſo ſchlecht, und zum Theile noch ſchlechter gekleidet, als die Kapuziner, ja der erſte war noch dazu haaricht (b).

(a) Non tamen propterea ornatu ſuperfluo debet aſpectus hominum mulcere Chriſtianus, quia illum parcum habitum ac neceſſarium etiam ſimulatores ſæpius uſurpant, ut incautos decipiant, quia & illæ oves non debent pelles ſuas deponere, ſi aliquando eis lupi ſe contegunt. *Lib.* 2. *de Serm. Domini in monte cap.* 12.

(b) Cujus figuræ & habitus eſt vir ille, qui occurrit vobis, & locutus eſt verba hæc? At illi dixerunt: Vir pilofus, & zona pellicea accinctus renibus: Qui ait; Elias Thesbites eſt. 4. *Reg.* 1. *v.* 7.

Ipſe autem Joannes habebat veſtimentum de pilis camelorum, & zonam pelliceam circa lumbos ejus. *Matth.* 3. *v.* 4.

Wurden ſie aber deßwegen verachtet? Keines-wegs. Nicht nur der Pöbel, ſondern die Könige ſelbſt hielten ſie in Ehren. Daß viele Menſchen beyderley Geſchlechts, auch vom hohen und höchſten Stande in der Franziskaner-kleidung haben wollen begraben werden, iſt wahr. Dieß geſchah aber nicht darum, daß die Gerechtigkeit Gottes ihr Kleid ehren, und ihnen als Sündern verſchonen ſollte, wie die Freymüthigen unvernünftig urtheilen, ſondern weil ſie aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus waren, und bey Lebenszeiten wegen ihres Standes die Kleidung dieſes Heiligen nicht tragen konnten.

S. 205. ꝛc. Jetzt kömmt die Reihe an die Bruderſchaften, welche die freymüthigen Geſellen nach allen ihren Kräften beſtreiten. Sie nennen den Unſprung der Bruderſchaft des Karmeliterſcapuliers S. 206. in der Note, einen frechen, ſchändlichen und der beſtrebſamen Tugend nachtheiligen Betrug. Und S. 207. eine Schelmerey. Anſtatt aber dieſes zu beweiſen, beziehen ſie ſich lediglich auf den

den bekannten Himmels- und Heiligenstürmer Launoy. Schier auf gleiche Weise beurtheilen sie die Entstehung der Bruderschaft Mariä vom Troste, oder von dem schwarz-ledernen Gürtel der heiligen Monika. Dieses sind fürwahr harte und ärgerliche Beschuldigungen, und zwar ohne allen Beweis. Da doch diese Bruderschaften von dem apostolischen Stuhle und den Bischöfen bisher gutgeheißen worden, bey der ganzen katholischen Welt in großem Ansehen stehen, und wegen vieler darinn gewöhnlicher Andachten, Beichten und Kommunionen einen nicht geringen Seelennutzen nach sich ziehen. Ich will mich aber hier in keine weitläuftige Vertheidigung dieser Bruderschaften einlassen, sondern überlasse das Urtheil der katholischen Kirche, und die Widerlegung dieser schmählichen Beschuldigungen dem Kameliter- und Augustiner-Eremitenorden. Und wer zwinget dann die Leute in eine Bruderschaft zu treten?

S. 212. Hier lassen die freymüthigen Gesellen auch die weltberühmte Bruderschaft des

Wurden ſie aber deßwegen verachtet? Keines-, wegs. Nicht nur der Pöbel, ſondern die Könige ſelbſt hielten ſie in Ehren. Daß viele Menſchen beyderley Geſchlechts, auch vom hohen und höchſten Stande in der Franziskanerkleidung haben wollen begraben werden, iſt wahr. Dieß geſchah aber nicht darum, daß die Gerechtigkeit Gottes ihr Kleid ehren, und ihnen als Sündern verſchonen ſollte, wie die Freymüthigen unvernünftig urtheilen, ſondern weil ſie aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus waren, und bey Lebenszeiten wegen ihres Standes die Kleidung dieſes Heiligen nicht tragen konnten.

S. 205. ꝛc. Jetzt kömmt die Reihe an die Bruderſchaften, welche die freymüthigen Geſellen nach allen ihren Kräften beſtreiten. Sie nennen den Unſprung der Bruderſchaft des Karmeliterſcapuliers S. 206. in der Note, einen frechen, ſchändlichen und der beſtrebſamen Tugend nachtheiligen Betrug. Und S. 207. eine Schelmerey. Anſtatt aber dieſes zu beweiſen, beziehen ſie ſich lediglich auf

den

den bekannten Himmels- und Heiligenstürmer Launoy. Schier auf gleiche Weise beurtheilen sie die Entstehung der Bruderschaft Mariä vom Troste, oder von dem schwarz-ledernen Gürtel der heiligen Monika. Dieses sind fürwahr harte und ärgerliche Beschuldigungen, und zwar ohne allen Beweis. Da doch diese Bruderschaften von dem apostolischen Stuhle und den Bischöfen bisher gutgeheißen worden, bey der ganzen katholischen Welt in großem Ansehen stehen, und wegen vieler darinn gewöhnlicher Andachten, Beichten und Kommunionen einen nicht geringen Seelennutzen nach sich ziehen. Ich will mich aber hier in keine weitläuftige Vertheidigung dieser Bruderschaften einlassen, sondern überlasse das Urtheil der katholischen Kirche, und die Widerlegung dieser schmählichen Beschuldigungen dem Kameliter- und Augustiner-Eremitenorden. Und wer zwinget dann die Leute in eine Bruderschaft zu treten?

S. 212. Hier lassen die freymüthigen Gesellen auch die weltberühmte Bruderschaft

des

des heiligen Rosenkranzes durch ihre Musterung passiren, und eben so unhöflich mit derselben, als mit den vorigen um; da doch diese Erzbruderschaft schon durch mehrere hundert Jahre allezeit von der heiligen katholischen Kirche ist gutgeheißen worden, und sich in allen katholischen Landen unzählbar viele Menschen nicht nur aus dem gemeinen Volke, sondern auch Kaiser, Könige, Bischöfe, Fürsten ꝛc. derselben haben einverleiben lassen, und den heiligen Rosenkranz mit größter Andacht und vielem Seelennutzen gebethet haben. Im Jahre 1476. ließen ihre Nämen in diese Bruderschaft einschreiben Kaiser Friderich III. sammt seiner Gemahlinn und dem Erzherzoge Maximilian, der Churfürst zu Mainz, der Churfürst zu Trier, der Churfürst in Sachsen, der Churfürst von Brandenburg, beyde Herzoge in Baiern, der Landgraf in Hessen, der Markgraf von Baden, die Bischöfe von Speyer, Worms und Münster ꝛc. Zu Lüttich 4000 Personen beyderley Geschlechts, zu Basel 7500, zu Straßburg 5000, zu Ulm 4000, zu Salzburg 5000, in

Frank-

Frankreich 25000, in Brabant 30000 ꝛc. (a). Und alſo dauerte die Andacht des heiligen Roſenkranzes in der ganzen Welt mit größtem Eifer bis auf unſere Zeiten fort, da ihr die **Freymüthigen** zu Freyburg mit dem Luther den Krieg ankündigen. Ich glaube aber nicht, daß ein einziger gut katholiſcher Chriſt ſich durch ihre abgeſchmackten Spötterepen von dem eifrigen Gebethe des heiligen Roſenkranzes werde abwendig machen laſſen. Wie dörfen ſie aber S. 210. in der Note, ſo ärgerlich von dem marianiſchen Pſalter reden, welcher doch bey allen Stunden der ſo genannten ewigen Anbethung durch eine **allerhöchſte** Verordnung vom 18. Weinmonats 1776. vorgeſchrieben iſt? Wer weis, was Roſenkranz heißt, kann, ohne von chriſtkatholiſchen Grundſätzen abzuweichen, nicht darüber ſpotten. Oder in wem beſteht ſein Weſen? in Abbethung des **apoſtoliſchen Symbolums**, in öfterer Abbethung des **Vater unſers und des engliſchen Grußes**, in Erinnerung der aller-

gröſ-

(a) Barckmar Geſch. und Predigt. im 2. Theil. S. 632.

des heiligen Rosenkranzes durch ihre Musterung passiren, und eben so unhöflich mit derselben, als mit den vorigen um; da doch diese Erzbruderschaft schon durch mehrere hundert Jahre allezeit von der heiligen katholischen Kirche ist gutgeheißen worden, und sich in allen katholischen Landen unzählbar viele Menschen nicht nur aus dem gemeinen Volke, sondern auch Kaiser, Könige, Bischöfe, Fürsten ꝛc. derselben haben einverleiben lassen, und den heiligen Rosenkranz mit größter Andacht und vielem Seelennutzen gebethet haben. Im Jahre 1476. ließen ihre Nämen in diese Bruderschaft einschreiben Kaiser Friderich III. sammt seiner Gemahlinn und dem Erzherzoge Maximilian, der Churfürst zu Mainz, der Churfürst zu Trier, der Churfürst in Sachsen, der Churfürst von Brandenburg, beyde Herzoge in Baiern, der Landgraf in Hessen, der Markgraf von Baden, die Bischöfe von Speyer, Worms und Münster ꝛc. Zu Lüttich 4000 Personen beyderley Geschlechts, zu Basel 7500, zu Straßburg 5000, zu Ulm 4000, zu Salzburg 5000, in

Frank-

Frankreich 25000, in Brabant 30000 ꝛc. (a). Und alſo dauerte die Andacht des heiligen Roſenkranzes in der ganzen Welt mit größtem Eifer bis auf unſere Zeiten fort, da ihr die **Freymüthigen** zu Freyburg mit dem Luther den Krieg ankündigen. Ich glaube aber nicht, daß ein einziger gut katholiſcher Chriſt ſich durch ihre abgeſchmackten Spötterepen von dem eifrigen Gebethe des heiligen Roſenkranzes werde abwendig machen laſſen. Wie dörfen ſie aber S. 210. in der Note, ſo ärgerlich von dem marianiſchen Pſalter reden, welcher doch bey allen Stunden der ſo genannten ewigen Anbethung durch eine **allerhöchſte** Verordnung vom 18. Weinmonats 1776. vorgeſchrieben iſt? Wer weis, was Roſenkranz heißt, kann, ohne von chriſtkatholiſchen Grundſätzen abzuweichen, nicht darüber ſpotten. Oder in wem beſteht ſein Weſen? in Abbethung des **apoſtoliſchen Symbolums**, in öfterer **Abbethung des Vater unſers und des engliſchen Gruſſes**, in **Erinnerung der allerhei-**

(a) Barckmar Geſch. und Predigb. im 2. Theil. S. 632.

gröſsten Geheimniſse: die mit Chriſto vorbeygegangen ſind. Wer den Roſenkranz mit Geiſt und Andacht bethet, wird ihn nicht bethen können, ohne zugleich den Glauben, die Hoffnung, die Hochſchätzung und Liebe gegen Gott, die Dankbarkeit gegen den Erlöſer auszuüben. Soll dieß eine ahndungswürdige Andacht ſeyn? Ueber die ſchlechte und ausſchweifende Abbethung des Roſenkranzes kann man ſeinen heiligen Eifer auslaſſen, über den Roſenkranz ſelbſt nicht, ohne ſich der Geſinnung der ganzen katholiſchen Chriſtenheit entgegen zu ſetzen. Dieſe ſeine Geſellen liefern, was ſie nicht verſtehn.

S. 219. in der 2. Note gefällt den Freymüthigen auch die groſse akademiſche Kongregation in Freyburg nicht; vielleicht weil ſie eine Gleichheit mit den Bruderſchaften hat. Sie ſagen, man halte dieſelbe in einem beſonders hiezu gewidmeten Saale, und predige noch immer in barbariſchen Latein. Woher aber wiſſen wir dieſes? Wohnen ſie ſolchen Predigten ſelbſt bey, oder haben ſie es nur

von

von andern ſagen gehöret? Wenigſtens iſt keiner von ihnen im marianiſchen Bunde. Mich verſicherte aber einer, der auch weis, was gut Latein iſt, dieſes Vorgeben ſey Grund falſch. Und warum noch immer? Die Herren Jeſuiten hatten gewißlich kein barbariſches Latein. Könnte man nicht auf die Gedanken verfallen, dieſe Herrn nennen das gute Latein barbariſch, und das barbariſche Gut? Ich möchte ſie doch einigemal und zwar aus dem Gedächtniße lateiniſch peroriren hören. Vielleicht müßte ein Jeſuit, oder Mönche ihnen zu hilfe kommen. Dieß iſt nichts Neues.

S. 220. „Sie (die Mönche) machen „den Tempel des Herrn, wo der Name des „Höchſten im Geiſte und in der Wahrheit „ſollte angebethet werden, zum Schauſpiel„hauſe, in welchem das Volk ſeine Augen „an der Manigfältigkeit der Dinge weiden, „und eine Art von Ergötzung und Zeitver„treib finden kann. Wir wiſſen leider wohl, „daß der katholiſche Gottesdienſt überhaupt „viel theatraliſches Gepränge hat, welches

„geſchick-

gröſsten Geheimniſse: die mit Chriſto vorbeygegangen ſind. Wer den Roſenkranz mit Geiſt und Andacht bethet, wird ihn nicht bethen können, ohne zugleich den Glauben, die Hoffnung, die Hochſchätzung und Liebe gegen Gott, die Dankbarkeit gegen den Erlöſer auszuüben. Soll dieß eine ahndungswürdige Andacht ſeyn? Ueber die ſchlechte und ausſchweifende Abbethung des Roſenkranzes kann man ſeinen heiligen Eifer auslaſſen, über den Roſenkranz ſelbſt nicht, ohne ſich der Geſinnung der ganzen katholiſchen Chriſtenheit entgegen zu ſetzen. Dieſe ſeine Geſellen liefern, was ſie nicht verſtehn.

S. 219. in der 2. Note gefällt den Freymüthigen auch die groſse akademiſche Kongregation in Freyburg nicht; vielleicht weil ſie eine Gleichheit mit den Bruderſchaften hat. Sie ſagen, man halte dieſelbe in einem beſonders hiezu gewidmeten Saale, und predige noch immer in barbariſchen Latein. Woher aber wiſſen wir dieſes? Wohnen ſie ſolchen Predigten ſelbſt bey, oder haben ſie es nur

von

von andern ſagen gehöret? Wenigſtens iſt keiner von ihnen im marianiſchen Bunde. Mich verſicherte aber einer, der auch weis, was gut Latein iſt, dieſes Vorgeben ſey Grund falſch. Und warum noch immer? Die Herren Jeſuiten hatten gewißlich kein barbariſches Latein. Könnte man nicht auf die Gedanken verfallen, dieſe Herrn nennen das gute Latein barbariſch, und das barbariſche Gut? Ich möchte ſie doch einigemal und zwar aus dem Gedächtniße lateiniſch peroriren hören. Vielleicht müßte ein Jeſuit, oder Mönche ihnen zu hilfe kommen. Dieß iſt nichts Neues.

S. 220. „Sie (die Mönche) machen „den Tempel des Herrn, wo der Name des „Höchſten im Geiſte und in der Wahrheit „ſollte angebethet werden, zum Schauſpiel„hauſe, in welchem das Volk ſeine Augen „an der Manigfältigkeit der Dinge weiden, „und eine Art von Ergötzung und Zeitver„treib finden kann. Wir wiſſen leider wohl, „daß der katholiſche Gottesdienſt überhaupt „viel theatraliſches Gepränge hat, welches

„geſchick-

„ geſchickter iſt, die Neubegierde zu reizen,
„ und die Einbildung zu feſſeln, als den
„ Chriſt zu erhöhen, und das Herz zu beſſern. „

Hier gefällt den freymüthigen Geſellen auch der herrliche katholiſche Gottesdienſt nicht, und es ſcheint, ſie möchten denſelben gerne vollkommen auf den proteſtantiſchen, oder gar auf den wiedertäuferiſchen Fuß einrichten. Wenigſtens reden ſie vollkommen die proteſtantiſche Sprache. Erſt im vorigen Jahre machte der proteſtantiſche Herr Konſiſtorialrath Büſching über das päpſtliche zu Wien gehaltene Hochamt, ſchier eine gleiche Anmerkung, denn er ſaget: **Die tauſende der Zuſchauer des päpſtlichen Hochamts ſehen ein kirchliches Schauſpiel, welches durch ſeine ausnehmend große Pracht und viele Abwechslungen ihre Sinne rühret und ergätzet; weiter haben ſie keinen wahren Nutzen.** Dieſe aber und andere büſchingiſche Anmerkungen, welche die Freymüthigen nachgeſchrieben haben, widerlegte gründlich der gelehrte augsburgiſche Dompre-

diger

Biger Herr Aloys Merz in ſeiner Predigt auf das Feſt der heiligen Hilarie 1782. auf welche ich mich Kürze halber will bezogen haben. Doch wird es nützlich ſeyn, einige kurze Stellen aus derſelben anzuhören. S. 7. ſaget er: So bald Kaiſer Conſtantin aus einem Heyden ein Chriſt und Vertheidiger des Chriſtenthumes geworden iſt.... wurden die herrlichſten Tempel erbauet, ſie wurden aufs koſtbarſte ausgezieret, der Gottesdienſt wurde mit größter Pracht gehalten; der Eifer der erſten Chriſten, und chriſtlichen Fürſten ſuchte zu erſetzen, was in den erſten Jahrhunderten aus Noth und Zwang mußte unterlaſſen werden. S. 12. in der Note redet er von dem Herrn Büſching alſo: Der Ausdruck kirchliches Schauſpiel, iſt eben ſo wenig erbaulich, als höflich; im Grunde iſt er ein läſternder. Wäre es nicht Läſterung, wenn man jene Feyerlichkeiten, die im alten Geſetze von Gott ſelbſt verordnet waren, und die unſern weit übertrafen, ein kirchliches Schauſpiel

genannt hätte? Dieſe Herren, die doch ſonſt immer Beſcheidenheit und Duldung fodern, erlauben ſich doch alles. Dieſes ſollen die Freymüthigen wohl merken.

S. 221. „ Wir wiſſen auch, daß man „ Urſache hat, hauptſächlich den Mönchen „ Schuld zu geben, daß dieſe Verderbniße ſo „ ſehr überhand genommen haben. Man er„ innere ſich nur deſſen, was in den Mönches„ kirchen vorgeht; man denke an die religiöſen „ Spiele, an die mit bunten und glänzen„ den Statuen, mit Blumenſtöcken, Lichtern „ ꝛc. überladenen Altäre, an das Rauchwerk, „ die Ornate, Baldakine, Fahnen, Stäbe, „ Schilde, an das Geklingel und Geſchäße, „ an die, nach dem neueſten Geſchmack ein„ gerichtete, d. i. mit Theater- und Reddu„ tenſtücken verſehene Muſik, und ſage uns, „ ob nicht alles dieſes vielmehr die Phantaſie „ des undenkenden Haufens auf eine ange„ nehme Art zu beſchäftigen und zu unterhal„ ten, als wahre Frömmigkeit und kernhafte „ Andacht zu befördern taugt. „

Einer

Einer gleichen Meynung iſt auch erwähnter Herr Büſching. **Die Religion**, ſaget er, **iſt innerliche Verehrung Gottes.... Sie weiß nichts von vielen und prächtigen Ceremonien, nichts von herrlich gebauten und ausgezierten Tempeln, nichts von ſchönen Altären, nichts von glänzender und theurer prieſterlicher Kleidung, ſie hat auch keine Prieſter.** Dieſe letzte allein getrauen ſich die **Freymüthigen** nicht zu behaupten. Schon vor dem Herrn Büſching verwarf der proteſtantiſche Abt Jeruſalem die vielfältigen Kirchenzeremonien, einen prächtigen Gottesdienſt, herrliche Kirchen und Kirchenzierde ꝛc. Der oben belobte Domprediger zu Augsburg widerlegte ihn aber in ſeiner Oſter- und Pfingſtpredigt 1775. alſo, daß er erſtummen mußte. Deſſen ungeachtet wärmen die Proteſtanten, und die es mit ihnen halten, den alten Köhl immer auf, und verdienen deßwegen auch keine weitere Widerlegung. Ich ſage nur dieſes: Wenn der Tempel des Salomons ſo prächtig erbauet, und ſo koſtbar ausgezieret war, wenn in dem-

selben so viele Rauchwerke angezündet, und so viele Zeremonien beobachtet wurden; wenn daselbst das Lob Gottes mit allen musikalischen Instrumenten ertönete; da man doch darinn nichts als die Bundeslade verehrte; warum sollen unsere Kirchen nicht auch, so viel es möglich ist, prächtig und schön erbauet und ausgezieret seyn? Warum soll daselbst das göttliche Lob nicht ebenfalls mit Munde und musikalischen Instrumenten angestimmet werden? Warum soll man das Geld zu den heiligen Gefässen, zum Rauchwerke, zu Lichtern und zur Kleidung der Kirchendiener sparen, da wir doch glauben, daß Christus unser Erlöser, wahrer Gott und Mensch, in denselben wahrhaft gegenwärtig sey? Nur eines muß ich hier noch anmerken, daß nämlich die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient diejenigen als Irrlehrer verdamme, welche sagen, die Zeremonienkleider, und andere äußerliche Zeichen, derer sich die katholische Kirche in dem Meßopfer bedienet, reizen vielmehr zur Unandacht, als zur schuldigen Andacht (a). Alles obige aber

(a) Sess. 22. cap. 9. can. 7. de Sacrif. Miss.

[redacted] ſtöret die kernhafte Andacht desjenigen [redacted], der Gott wahrhaft liebet, und ſuchet; es hilft vielmehr zur Erweckung und Vermehrung derſelben. Freylich wird die Inſtrumentalmuſik in den Kirchen nicht ſelten mißbraucht. Allein wegen des Mißbrauches muß man den Brauch nicht gänzlich aufheben, ſondern demſelben gebührende Schranken ſetzen. Uebrigens gereichet es den Mönchen nicht zur Schande, ſondern zum Lobe, daß ihre Kirchen und Kirchenparamente gemeiniglich ſchöner und reinlicher ſind, als manche andere, in welchen die Kirchenparamente bisweilen ſo zerfetzt und ſchmutzig ausſehen, daß man ein billiges Bedenken tragen muß, in denſelben das heiligſte Meßopfer zu verrichten. Hierüber pflegen ſich die Freymüthigen zu ereifern: aber umſonſt: nur die Zierde des Hauſes Gottes ärgert ſie.

S. 221. tadeln die Freymüthigen die heutägige Feyerlichkeit von der unbefleckten Empfängniß Mariä in der Franziskaner Kirche zu Freyburg, beſonders weil bey derſelben ſo viele

viele Lichter angezündet werden. Es werden ja aber an vielen Orten bey Komödien, Redouten und dergleichen nächtlichen Zusammenkünften, bey Spiel- und Zechetischen weit mehr Kerzen verbrannt. Warum ereifern sie sich nicht auch darüber, und warum sagen sie nicht auch: **Vernünftige und rechtschaffene Aeltern erlauben ihren Söhnen und Töchtern nicht, dergleichen nächtliche Zusammenkünften zu besuchen**, wie sie es von den **nächtlichen Andachten** sagen?

S. 222. „ Doch hat unsers Erachtens „ nichts mehr zum Verfalle des reinen und „ lautern Erkenntniß des Allerhöchsten und der „ würdigen Verehrung desselben beygetragen, „ als die übermäßige und beynahe unbegränzte „ Verehrung, die man den Heiligen erzeiget. „ Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, „ in wie fern die Verehrung und Anrufung „ der Heiligen zu billigen sey. So viel ist „ wenigstens gewiß, daß in der katholischen „ Kirche der Heiligendienst entsetzlich übertrieben wird, und daß die Geistlichkeit, beson-

ders

„ ders die reguläre, in dieſem Stücke alle „ diejenigen Grundſatze, welche ſie in ihren „ Kontroversbüchern verläugnet, und für „ Verleumdungen ausgiebt, kräftig unter„ ſtützet. „

Abermal eine unverantwortliche Beſchuldigung, und zwar ohne allen Beweis; denn alles, was die **Freymüthigen** ihre Ausſage zu beweiſen vorbringen, iſt ein leeres und ungegründetes Plauderwerk, welches man mit dieſen kurzen Worten widerlegen kann: **Es iſt nicht wahr.** Und warum ſchon wieder **Heiligendienſt**? Die Mönche und alle Chriſten dienen Gott und nicht den heiligen, wie ſchon oben iſt angemerkt worden: denn ſie ehren die Heiligen wegen Gott, welcher der Urſprung aller **Heiligen** und **Heiligkeit** iſt. Es kann alſo kein Heiliger recht geehret werden, ohne daß man vorzüglich Gott ehre, oder vielmehr ihn als die urſprüngliche, weſentliche und unendliche Heiligkeit anbethe. Wenn man alſo die Heiligen Millionmal ehret, und ſie als Fürbitter bey Gott anſpricht, ſo legt man Mil-

lionmal an den Tag, daß Gott das **höchste** und **unabhängige** Weſen iſt, bey dem die **Menſchen** ſo wohl, als die **Heiligen** ſelbſt ihre **Bitten** vorzutragen haben: welche die Heiligen verehren und ſie um ihre Fürbitt anſprechen, bleiben nicht bey den Heiligen ſtehn; ſondern, ſprechen die Heiligen an, daß ſie ihre Bitte mit den auf Erde bittenden Menſchen vereinigen: es wendet ſich alſo der Verehrer der Heiligen **mit dem Heiligen** zu Gott; **er bethet Gott in den Heiligen**, durch die Heiligen, und mit den Heiligen, als den **unabhängigen** und **allmächtigen** Geber alles Guten an. Es iſt alſo eine Unmöglichkeit, daß man bey Verehrung der Heiligen, Gottes vergeſſe und ihn gleichſam auf die Seite ſetze. Oder iſts möglich, daß man Gottes vergeſſe, da man wirklich an ihn denkt, da man wirklich die Heiligen Gottes anſpricht, daß ſie **bey Gott** ihr Vorwort für uns einlegen, und ihre Bitte mit der unſrigen vereinigen? Wäre es für die Freymüthigen nicht weit rathſamer, wenn ſie ſich mehr im Katechiſmus, als in unkatholiſchen Büchern bewandert machten?

Ihre

Ihre Einwürfe ſind eine ſchon verlegene und veraltere Waare, ein von unkatholiſchen Authoren abgeborgtes Gezeug. Merken ſie doch dieſen Satz. Wer die Heiligen Gottes ehret wegen Gott, wer mit den Heiligen Gott im Geiſte der Wahrheit anbethet, und ihn mit den Heiligen über alles ſchätzet und liebet, erfüllet gewiß das Weſentliche des Geſetzes: nun eben dahin zielet der ſo genannte Heiligendienſt: Dieſer Heiligendienſt iſt alſo eigentlich ein erhabner Gottesdienſt.

S. 223. „Indem ſie, anſtatt das Volk „vor Abwegen zu warnen, anſtatt ihm ehr„lich und aufrichtig zu ſagen, die Vereh„rung der Heiligen ſey willkührlich, und „nur in einer gewiſſen Maaße erlaubt, nicht „aber gebothen, vielmehr dieß leicht ausſchwei„fende Phantaſie des blödſinnigen Pöbels noch „mehr anfeurt, und ihn durch die ſonder„barſten Vorſpieglungen veranlaſſet, das Zu„fällige zum Weſentlichen zu erheben, und „das Weſentliche, die Anbethung und Ver„ehrung des Unendlichen, ganz zu vernach„läßigen.„

Lasset uns hierüber die heilige allgemeine Kirchenversammlung von Trient selbst vernehmen. Die Bischöfe, saget sie, und andere, denen das Lehramt anvertrauet ist, sollen die Gläubigen fleißig unterrichten und lehren, daß die Heiligen, welche mit Christo herrschen, Gott für die Menschen bitten; es sey gut und nützlich dieselben demüthig anrufen, und um Gutthaten von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, zu erlangen, zu ihrem Gebethe, zu ihrem Beystande, und zu ihrer Zuflucht nehmen; jene aber, welche läugnen, daß man die Heiligen, so die ewige Glückseligkeit im Himmel genieſſen, anrufen solle, oder welche sagen, daß die Heiligen für die Menschen auch insonderheit nicht bitten, daß die Anrufung der Heiligen eine Abgötterey, oder dem Worte Gottes zuwider sey, und daß sie der Ehre des einzigen Mittlers zwischen Gott und

dem

dem Menſchen widerſtrebe. . haben eine gottloſe Meynung. Die Rechtgläubigen ſollen auch die heiligen Leiber der Martyrer und anderer, die mit Chriſto leben, welche Tempel des heiligen Geiſtes waren, und zum ewigen Leben auferweckt, in großer Herrlichkeit erſcheinen werden, verehren, durch welche den Menſchen von Gott viele Gutthaten ertheilet werden. Wenn aber einige behaupten wollten, daß man den Reliquien der Heiligen keine Verehrung ſchuldig ſey, oder daß dieſe Verehrung keinen Nutzen bringe, und daß man von den Heiligen vergeblich Hülfe begehre, dieſe ſollen billig verdammet werden, gleichwie die Kirche dieſelben ſchon längſtens verdammet hat, (a) und auch jetzt verdammet.

Ueberdieß ſoll man die Bildniße Chriſti, der Gottesgebährerinn und anderer Heiligen, beſonders in den Kirchen haben,

(a) Concil. Nic. II, c. 7.

ben, und behalten, auch ihnen die schuldige Ehre erweisen, nicht darum, daß man glaube, es sey in denselben eine Gottheit oder Kraft enthalten, wegen welcher man sie verehren, etwas von ihnen begehren, oder ein Vertrauen auf sie setzen solle, wie vor Zeiten die Heyden auf ihre Götzenbilder; sondern weil die Ehre, welche ihnen erwiesen wird, auf die Personen abzielet, die sie vorstellen: also daß wir in den Bildern, welche wir küssen, und vor welchen wir das Haupt entblössen, oder die Knie biegen, Christum anbethen, und die Heiligen, welche sie vorstellen, verehren. Welches alles auch andere Kirchenversammlungen, besonders die Nicänische II. (a) in ihren Satzungen wider die Bilderstürmer also verordnet haben.

Dieses aber sollen die Bischöfe fleißig lehren, daß durch die Geschichte der Geheimniße unsrer Erlösung, welche in Gemäl-

(a) Act. 3, 4. & 6.

Gemälden oder andern Bildern vorgeſtellet werden, das Volk in den Glaubenslehren unterrichtet werde, und dieſes ihm zur beſtändigen Erinnerung und Verehrung diene. Sie ſollen auch lehren, daß aus allen heiligen Bildern ein großer Nutz geſchöpfet werde, nicht nur, weil das Volk durch dieſelben ermahnet wird, der Gutthaten und Gnaden eingedenk zu ſeyn, die es von Chriſto empfangen hat; ſondern auch, weil die Wunderthaten, welche Gott durch die Heiligen gewirket hat, und derſelben heilſame Beyſpiele, den Augen der Gläubigen vorgeſtellet werden, damit ſie Gott für dieſelben Dank ſagen, ihr Leben und ihre Sitten nach dem Beyſpiele der Heiligen einrichten, auch angetrieben werden, Gott anzubethen, ihn zu lieben, und ſich der Gottſeligkeit zu ergeben. Wer aber dieſen Verordnungen zuwider lehret, oder geſinnet iſt, ſoll verflucht ſeyn (a). Bis hieher die

(a) *De invocatione, veneratione & reliquiis San-*

die heilige allgemeine Kirchenverſammlung zu Trient. Dieſe aber ſaget ja nicht, daß die Vereh-

Horum, & ſacris imaginibus. Mandat ſancta Synodus omnibus Epiſcopis, & ceteris docendi munus curamque ſuſtinentibus, ut juxta catholicæ & apoſtolicæ Eccleſiæ uſum a primævis chriſtianæ religionis temporibus receptum, ſanctorumque Patrum conſenſionem, & ſacrorum Conciliorum decreta, inprimis de Sanctorum interceſſione, invocatione, reliquiarum honore, & legitimo imaginum uſu, fideles diligenter inſtruant, docentes eos, Sanctos unacum Chriſto regnantes orationes ſuas pro hominibus Deo offerre; bonum atque utile eſſe ſuppliciter eos invocare, & ob beneficia impetranda a Deo per Filium ejus Jeſum Chriſtum Dominum noſtrum, qui ſolus noſter Redemtor & Salvator eſt, ad eorum orationes, opes auxiliumque confugere; illos vero, qui negant Sanctos æterna felicitate in cœlo fruentes invocandos eſſe, aut qui aſſerunt vel illos pro hominibus non orare, vel eorum, ut pro nobis etiam ſingulis orent, invocationem eſſe idololatriam, vel pugnare cum verbo Dei, adverſarique honori unius mediatoris Dei & hominum Jeſu Chriſti, vel

Verehrung der Heiligen nur willkührlich sey; sondern sie lehret, wie wir schon gehöret haben

---

stultum esse in cœlo regnantibus voce vel mente supplicare, impie sentire.

Sanctorum quoque Martyrum & aliorum cum Christo viventium sancta corpora, quæ viva membra fuerunt Christi, & templum Spiritus sancti, ab ipso ad æternam vitam suscitanda & glorificanda, & fidelibus veneranda esse; per quæ multa beneficia a Deo hominibus præstantur: ita ut affirmantes Sanctorum reliquiis venerationem atque honorem non debet, vel eas aliaque sacra monumenta a fidelibus inutiliter honorari, atque eorum opis impetrandæ causa Sanctorum memorias frustra frequentari, omnino damnandos esse, prout jam pridem eos damnavit, & nunc etiam damnat Ecclesia.

Imagines porro Christi, Deiparæ Virginis, & aliorum Sanctorum, in templis præsertim, habendas & retinendas, eisque debitum honorem & venerationem impertiendam, non quod credatur ineſſe aliqua in iis divinitas vel virtus, propter quam sint colenda; vel quod ab eis sit aliquid petendum, vel quod fiducia in imaginibus sit figenda, velut olim

ben: Es ſey nämlich gut und nützlich, auch dem Worte Gottes nicht zuwider, die

---

fiebat a gentibus, quæ in idolis ſpem ſuam collocabant; ſed quoniam honos, qui eis exhibetur, refertur ad prototypa, quæ illæ repræſentant: ita ut per imagines, quas oſculamur, & coram quibus caput aperimus, & procumbimus, *Chriſtum adoremus, & Sanctos, quorum illæ ſimilitudinem gerunt, veneremur.* Id quod Conciliorum, præſertim vero ſecundæ Nicænæ Synodi, decretis contra imaginum oppugnatores eſt ſancitum.

Illud vero diligenter doceant Epiſcopi per hiſtorias myſteriorum noſtræ Redemtionis, picturis, vel aliis ſimilitudinibus expreſſas, erudiri & confirmari populum in articulis fidei commemorandis, & aſſidue recolendis: tum vero ex omnibus ſacris imaginibus magnum fructum percipi, non ſolum quia admonetur populus beneficiorum & munerum, quæ a Chriſto ſibi collata ſunt; ſed etiam quia Dei per Sanctos miracula & ſalutaria exempla oculis fidelium ſubjiciuntur, ut pro iis Deo gratias agant, ad Sanctorumque imitationem vitam moresque ſuos componant, excitenturque ad orandum ac

die Heiligen demüthig anrufen; und die entgegen geſetzte Meynung, daß man die Heiligen nicht anrufen ſolle, ſey gottlos. Sie lehret, man ſolle die Heiligen, ihre Reliquien und Bilder verehren, und dieſe Verehrung bringe einen großen Nutzen; welche aber dieſes läugnen, und ſagen, man ſey den Heiligen und ihren Reliquien keine Verehrung ſchuldig, ſeyn allezeit von der Kirche verdammet worden, und werden hiemit abermal verdammet. Man muß ſich alſo billig verwundern, daß die Freymüthigen ſo frech haben ſeyn dörfen, dieſe von der katholiſchen Kirche verdammte Irrlehre, entweder aus ſträflicher Unwiſſenheit, oder vorſätzlicher Bosheit, wieder aufzuwärmen, und in ihrer Monatſchrift zur größten Aergerniß aller Rechtgläubigen allenthalben auszuſtreuen, die Verehrung nämlich der Heiligen ſey willkührlich, und

diligendum Deum, & ad pietatem colendam. Si quis autem his decretis contraria docuerit aut ſenſerit, anathema ſit. *Seſſ. 25. poſt init.*

nicht gebothen. Dieß iſt wahr, daß die Anrufung der Heiligen keine Schuldigkeit ſey, wie derſelben Verehrung iſt, wenn man nur den Nutzen dieſer Anrufung nicht beſtreitet. Stehts mir auch frey eine Gnade von meinem Landesfürſten zu begehren, oder nicht: ſo werde ich ihm dennoch die Verehrung und gehörigen Reſpekt allzeit ſchuldig bleiben. Wollen alſo die Freymüthigen dieſen Nutzen entbehren, und die Heiligen nicht anrufen, ſo können ſie es bleiben laſſen, wenn ſie nur andere, die es thun, nicht läſtern. Doch wäre es ſehr ärgerlich, wenn ſie in einer öffentlichen Verſammlung, wo man die marianiſche Litaney, oder die von allen Heiligen bethet, nicht auch nach der uralten katholiſchen Gewohnheit: Bitt, oder Bittet für uns, ſagen wollten. Die Geiſtlichen aber, welchen die Kirche befiehlt zu gewiſſen Zeiten die Litaney von allen Heiligen zu bethen, ſind ſolches zu thun ſchuldig. Eben alſo müſſen ſie vor den prieſterlichen Tagzeiten nach dem engliſchen Gruße, allemal ſagen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns ꝛc. Daß

aber

aber die Verehrung der Heiligen ein Dogma oder Glaubensartikel ſey, erhellet nicht nur aus den angeführten Stellen der trientiſchen Kirchenverſammlung, ſondern auch aus der katholiſchen Glaubensbekänntniß, und aus der einhelligen Lehre aller katholiſchen Theologen, wie zu ſehen iſt bey dem berühmten Franziskus Veronius in Regul. fid. cap. II. §. X. Es iſt wahr, daß das heilige Concilium zu Trient gleich nach der oben angezogenen Stelle einige Mißbräuche in Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder abzuſtellen befehle. Es verordnet nämlich, daß man keine Bilder falſcher Heiligen zur Verehrung vorſtellen, keinen Aberglauben in Anrufung der Heiligen, in Verehrung ihrer Reliquien, ihrer Bilder, und derſelben Gebrauche treiben ſolle. Man ſolle auch durch die Verehrung der Heiligen keinen ſchändlichen Gewinnſt ſuchen, die Bildniße der Heiligen in keiner frechen Schönheit und Auszierung malen laſſen. Endlich ſollen jene, welche die Feſttage der Heiligen begehen, oder ihre Reliquien beſuchen, dieſe Feyerlichkeiten nicht zum überflüßigen Eſſen und Trin-

nicht gebothen. Dieß iſt wahr, daß die Anrufung der Heiligen keine Schuldigkeit ſey, wie derſelben Verehrung iſt, wenn man nur den Nutzen dieſer Anrufung nicht beſtreitet. Stehts mir auch frey eine Gnade von meinem Landesfürſten zu begehren, oder nicht: ſo werde ich ihm dennoch die Verehrung und gehörigen Reſpekt allzeit ſchuldig bleiben. Wollen alſo die Freymüthigen dieſen Nutzen entbehren, und die Heiligen nicht anrufen, ſo können ſie es bleiben laſſen, wenn ſie nur andere, die es thun, nicht läſtern. Doch wäre es ſehr ärgerlich, wenn ſie in einer öffentlichen Verſammlung, wo man die marianiſche Litaney, oder die von allen Heiligen bethet, nicht auch nach der uralten katholiſchen Gewohnheit: Bitt, oder Bittet für uns, ſagen wollten. Die Geiſtlichen aber, welchen die Kirche befiehlt zu gewiſſen Zeiten die Litaney von allen Heiligen zu bethen, ſind ſolches zu thun ſchuldig. Eben alſo müſſen ſie vor den prieſterlichen Tagzeiten nach dem engliſchen Gruße, allemal ſagen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns ꝛc. Daß

aber

aber die Verehrung der Heiligen ein Dogma oder Glaubensartikel ſey, erhellet nicht nur aus den angeführten Stellen der trientiſchen Kirchenverſammlung, ſondern auch aus der katholiſchen Glaubensbekänntniß, und aus der einhelligen Lehre aller katholiſchen Theologen, wie zu ſehen iſt bey dem berühmten Franziskus Veronius in Regul. fid. cap. II. §. X. Es iſt wahr, daß das heilige Concilium zu Trient gleich nach der oben angezogenen Stelle einige Mißbräuche in Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder abzuſtellen befehle. Es verordnet nämlich, daß man keine Bilder falſcher Heiligen zur Verehrung vorſtellen, keinen Aberglauben in Anrufung der Heiligen, in Verehrung ihrer Reliquien, ihrer Bilder, und derſelben Gebrauche treiben ſolle. Man ſolle auch durch die Verehrung der Heiligen keinen ſchändlichen Gewinnſt ſuchen, die Bildniße der Heiligen in keiner frechen Schönheit und Auszierung malen laſſen. Endlich ſollen jene, welche die Feſttage der Heiligen begehen, oder ihre Reliquien beſuchen, dieſe Feyerlichkeiten nicht zum überflüßigen Eſſen und Trin-

ken mißbrauchen (a). Nun müſſen die Freymüthigen beweiſen, daß die weltliche und regulierte Geiſtlichkeit ohne Ausnahme anders lehre, als das heilige Concilium vorſchreibt, und daß ſie die von demſelben verworfene Mißbräuche billige, wenn ſie nicht abermal für freche Läſterer wollen gehalten werden.

S. 224. „Sie tragen ſo gar kein Bedenken, die Leute mit vieler Beredſamkeit zu „verſichern, daß ſie durch Anrufung dieſes oder „jenes Heiligen, und durch Verrichtung ge-

„wiſſer

(a) In has autem ſanctas & ſalutares obſervationes, ſi qui abuſus irrepſerit, eos prorſus aboleri ſancta Synodus vehementer cupit, ita ut nullæ falſi dogmatis imagines, & rudibus periculoſi erroris occaſionem præbentes ſtatuantur. . . Omnis porro ſuperſtitio in Sanctorum invocatione, reliquiarum veneratione & imaginum ſacro uſu tollatur; ita ut procaci venuſtate imagines non pingantur, nec ornentur, & Sanctorum celebratione ac reliquiarum viſitatione homines ad comeſſationes, atque ebrietates non abutantur. *l. cit.*

„ wisser Andachten, was sie nur verlangen,
„ wenn es anders zum Heil der Seele gerei-
„ chet; im entgegen gesetzten Falle aber,
„ damit die Prophezeyung unfehlbar eintreffe,
„ zuverläßig etwas besseres und ersprieslicheres
„ erhalten werden. „

Dieses glauben wir, so oft wir Gott um etwas bitten; und warum sollen es wir nicht glauben, wenn wir durch Fürbitte eines Heiligen diese oder jene Gnade von Gott begehren, die er allein geben kann, und nicht die Heiligen?

S. 225. „ Was höret man öfter unter
„ uns, als daß man sagt z. B. ich will zu
„ Ehren des heiligen Antonius sieben Vater
„ unser bethen: ich will zu Ehren des heiligen
„ Nepomuck eine Messe hören oder lesen lassen.
„ Was heißt aber dieß anders als: ich will
„ Gott anbethen, damit dadurch der Heilige
„ geehret werde. „

So dumm denket auch der einfältige Menſch nicht, ſondern: ich will dieſen Heiligen verehren, damit ich in ihm Gott ehre, von welchem alle Heiligkeit herrühret. Wenn du einen Martyrer anrufeſt, ſaget der heilige Ambroſius, ſo erhöret dich derjenige, der in dem Märtyrer verehret wird (a). Daß man auch zu Ehren der Heiligen Meſſen leſen dörfe, und wie dieſes zu verſtehen ſey, lehret erſt erwähntes Concilium von Trient mit dieſen Worten: Wiewohl man bisweilen zu Ehren und zum Andenken der Heiligen Meſſen zu leſen pfleget, ſo wird doch ihnen das Opfer nicht gewidmet, ſondern allein Gott, der ſie gekrönet hat. Deßwegen pfleget auch der Prieſter nicht zu ſagen; ich opfere dir Peter oder Paul: ſondern er ſaget Gott Dank für ihre Siege, und rufet ihren Beyſtand an, damit ſie Gott für uns bitten wollen

(a) Invocaſti ubique Martyrem, ubique te exaudit ille, qui honoratur in Martyre. *Serm. in Natal. SS. Nazarii, &c.*

n im Himmel, derer Andenken wir gehen auf Erden (a). Darf man alſo Ehren der Heiligen ſelbſt Meſſe leſen, wie trientiſche Kirchenverſammlung lehret, ſo ef man ja auch zu dieſem Ende von einem dern Meſſe leſen laſſen, oder hören. Und krum ſollte man nicht ebenfalls zu Ehren es Heiligen ſieben Vater unſer bethen dör- n? Aber nein, ſagen die freymüthigen eſellen, alles dieſes darf man nicht thun: iſt ein Unſinn, eine Verkehrtheit. Wem l man jetzt glauben, der Kirche, oder dieſen cheinkatholiken?

(a) Quamvis in honorem & memoriam Sanctorum nonnullas interdum Miſſas Eccleſia celebrare conſueverit, non tamen illis ſacrificium offerre docet, ſed Deo ſoli, qui illos coronavit. Unde nec ſacerdos dicere ſolet: Offero tibi Sacrificium, Petre vel Paule: ſed Deo de illorum victoriis gratias agens, eorum patrocinium implorat, ut ipſi pro nobis intercedere dignentur in cœlis, quorum memoriam facimus in terris. *Seſſ. 22. cap. 3.*

So dumm denket auch der einfältige Menſch nicht, ſondern: ich will dieſen Heiligen verehren, damit ich in ihm Gott ehre, von welchem alle Heiligkeit herrühret. Wenn du einen Martyrer anrufeſt, ſaget der heilige Ambroſius, ſo erhöret dich derjenige, der in dem Martyrer verehret wird (a). Daß man auch zu Ehren der Heiligen Meſſen leſen dörfe, und wie dieſes zu verſtehen ſey, lehret erſt erwähntes Concilium von Trient mit dieſen Worten: Wiewohl man bisweilen zu Ehren und zum Andenken der Heiligen Meſſen zu leſen pfleget, ſo wird doch ihnen das Opfer nicht gewidmet, ſondern allein Gott, der ſie gekrönet hat. Deßwegen pfleget auch der Prieſter nicht zu ſagen; ich opfere dir Peter oder Paul: ſondern er ſaget Gott Dank für ihre Siege, und rufet ihren Beyſtand an, damit ſie Gott für uns bitten wollen

(a) Invocaſti ubique Martyrem, ubique te exaudit ille, qui honoratur in Martyre. *Serm. in Natal. SS. Nazarii, &c.*

len im Himmel, derer Andenken wir begehen auf Erden (a). Darf man alſo zu Ehren der Heiligen ſelbſt Meſſe leſen, wie die trientiſche Kirchenverſammlung lehret, ſo darf man ja auch zu dieſem Ende von einem andern Meſſe leſen laſſen, oder hören. Und warum ſollte man nicht ebenfalls zu Ehren eines Heiligen ſieben Vater unſer bethen dörfen? Aber nein, ſagen die freymüthigen Geſellen, alles dieſes darf man nicht thun: es iſt ein Unſinn, eine Verkehrtheit. Wem ſoll man jetzt glauben, der Kirche, oder dieſen Scheinkatholiken?

(a) Quamvis in honorem & memoriam Sanctorum nonnullas interdum Miſſas Eccleſia celebrare conſueverit, non tamen illis ſacrificium offerre docet, ſed Deo ſoli, qui illos coronavit. Unde nec ſacerdos dicere ſolet: Offero tibi Sacrificium, Petre vel Paule: ſed Deo de illorum victoriis gratias agens, eorum patrocinium implorat, ut ipſi pro nobis intercedere dignentur in cœlis, quorum memoriam facimus in terris. *Seſſ. 22. cap. 3.*

S. 226. „ Das ganze ſchreckliche Heer von „ Mönchen, was läßt es ſich mehr angelegen „ ſeyn, als den Heiligen ausſchweifende Lob„ reden zu halten? „

Nicht nur die Mönche, ſondern auch die Weltprieſter halten den Heiligen Lobreden, und zwar ganz billig; weil Gott in ſeinen Heiligen gelobet wird, der ihnen die Heiligkeit und die Kraft Wunderthaten zu wirken verliehen hat. Chriſtus ſelbſt hielt ſeinem Täufer und Vorläufer Johannes, da er noch lebte, eine herrliche Lobrede. Die größten Kirchenväter thaten ein gleiches, wie in ihren vortreflichen Lobreden, die ſie den Heiligen gehalten haben, zu ſehen iſt. Uebertriebenes Lob iſt freylich nicht zu billigen und gefällt den Heiligen ſelbſt nicht. Doch iſt nicht alles übertrieben, was die freymüthigen Geſellen mit ihren blöden Augen als übertrieben anſehen.

S. 226, 227. „ Sind nicht ſie es vor„ züglich, die den armen betrogenen Chriſten „ die Bibel aus den Händen geſpielet, und

„ dafür

„ dafür elende Gebethbücher und andächtige
„ Romanen, die recht dazu gemacht ſind,
„ dem ungeübten Leſer den Kopf zu verrücken,
„ aufgedrungen haben. „

Daß die Mönche den Chriſten die Bibel aus den Händen geſpielet haben, iſt eine Unwahrheit. Die lateiniſche Bibel, Vulgata genannt, dörften ja alle leſen; die deutſche jene, welche hiezu Erlaubniß hatten. Dieſe Verordnung aber haben nicht die Mönche, ſondern die Oberhäupter der Kirche gemacht, welche nicht für rathſam hielten, die Bibel einfältigen Menſchen in die Hände zu geben, in welcher viele Bücher und Stellen zu finden ſind, derer Auslegung auch den gelehrteſten Männern viele Mühe koſtet, die Leſung aber derſelben den Unwiſſenden mehr ſchädlich als nützlich ſeyn kann. Doch waren die apoſtoliſchen Geſchichten, und die Evangelien allezeit ausgenommen, und jedermann zu leſen geſtattet. Die Kinder erlernen das Leſen daraus. Hat aber jederman Erlaubniß die deutſche Bibel zu leſen, ſo werden dieſes die Mönche auch nicht

verwehren. Gebethbücher und Legenden, welche hier andächtige Romanen genannt werden, giebt es gute und schlechte; doch glaube ich nicht, daß einem Menschen der Kopf durch diese verrückt worden sey, außer den freymüthigen Spöttern, welche, wie die Spinnen, aus allen auch heilsamen Säften Gift machen.

S. 227, 228. Hier treiben die freymüthigen Gesellen ihr Gespött mit den Lebensbeschreibungen und Wunderwerken einiger der berühmtesten Heiligen. S. 228. in der Note ziehen sie etliche Geschichten aus den Legenden an; auf welche ich aber nicht antworten kann, weil sie nicht sagen, woher sie dieselben genommen haben. Doch ist es unglaublich, daß in einer Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus von Aßis erzählet werde, dieser Heilige habe im Weine bey der Messe eine Spinne verschlucket, da er ja kein Priester war. Gesetzt auch der heilige Franziskus wäre ein Priester gewesen, wie hätte er bey der Messe im Weine eine Spinne verschlucken können? Wissen dann

die

die gelehrten freymüthigen Gesellen nicht, daß man den Wein nach der Verwandlung in das heiligste Blut Christi, nicht mehr Wein nennen darf, weil allein dessen Gestalt verbleibt? Dieß wissen ja die Kinder in den Trivialschulen. Sie wollen ihre Meynung abermal aus dem Launoy, welcher, wie ich schon oben gesagt habe, ein bekannter Heiligenstürmer ist, behaupten. Sie beschuldigen den gelehrten und berühmten Domprediger zu Augsburg Herrn Merz, daß er im Jahre 1780. untheologisch geprediget, und die einfältigsten Wundergeschichte erzählet habe.

Mit solchen boshaften Spöttereyen pflegen die Freydenker, Naturalisten und Atheisten auch die Wunder Christi und seiner Apostel abzufertigen; haben sie aber deßwegen nicht existirt? Ist nicht eben dieß im höchsten Grade einfältig und dumm, wenn man ein Wunderwerk einfältig nennet? Ein Wunderwerk ist eine Thatsache: hat sich nun diese wahrhaft zugetragen, hat man hievon viele und unverwerfliche Zeugen, ist alles aufs strengste unter-

unterſucht worden, hat es ſich gezeigt, daß in der That alles ſo geſchehen ſey, wie man es erzählet, iſts alsdann nicht wahre Dummheit und theils muthwillige, theils kindiſche Sprache; wenn man ſagt: **dieß iſt eine einfältige Thatſache.**

Nun hat Herr Domprediger Merz keine **Wunderthat** auf die Bahne gebracht, die nicht aufs ſtrengſte iſt geprüft, und authentiſirt worden. Sind alſo nicht die freymüthigen Geſellen entweder recht **einfältige**, oder **boshafte** Kritiker? Und was für Wunderthaten erzählet er dann? Daß die Verkündiger der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre den Blinden das Augenlicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprach, den Todtkranken ohne Anwendung eines natürlichen Mittels augenblicklich die Geſundheit ertheilet, daß ſie todte, ſchon lang begrabene, ſchon vermoderte zum Leben erwecket, daß ſie auf dem Waſſer frey einhergegangen, daß ſie im Feuer, wie die drey Männer im babyloniſchen Feuerofen unverletzt geblieben: daß ſie zukünftige Dinge vorgeſagt

gesagt, u. s. w. Wenn dieß einfältige Wundergeschichten seyn sollten, wird man nicht mit gleichem Rechte die Wunder Christi und der Apostel also nennen können?

S. 211. in der Note lassen die Freymüthigen zwar zu, daß der heilige Franziskus die fünf Wundmaale an seinem Leibe gehabt habe. Daß ihn aber ein geflügelter Seraph in der Gestalt des Erlösers mit diesen Wunden bezeichnet habe, läugnen sie. Und warum? **Weil, sagen sie, der Bruder Elias, der doch sein Vertrauter war, in einem Briefe, worinn er seinen Ordensgenossen erzählet, daß er die Wundmaale an dem Körper des heiligen Vaters wahrgenommen habe, nicht ein Wort meldet.** (Sieh die Bollandisten ad d. 4. Octobr. pag. 648.) Hierauf machen sie den Schluß, **Es ist also zuverläßig eine Erfindung andächtiger und schwärmerischer Biographen.** Könnte wohl eine unverschämtere Beschuldigung seyn, als diese ist? Es ist wahr, Bruder Elias meldet in seinem Briefe nichts,

wie

unterſucht worden, hat es ſich gezeigt, daß in der That alles ſo geſchehen ſey, wie man es erzählet, iſts alsdann nicht wahre Dummheit und theils muthwillige, theils kindiſche Sprache; wenn man ſagt: dieß iſt eine einfältige Thatſache.

Nun hat Herr Domprediger Merz keine Wunderthat auf die Bahne gebracht, die nicht aufs ſtrengſte iſt geprüft, und authentiſirt worden. Sind alſo nicht die freymüthigen Geſellen entweder recht einfältige, oder boshafte Kritiker? Und was für Wunderthaten erzählet er dann? Daß die Verkündiger der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre den Blinden das Augenlicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprach, den Todtkranken ohne Anwendung eines natürlichen Mittels augenblicklich die Geſundheit ertheilet, daß ſie todte, ſchon lang begrabene, ſchon vermoderte zum Leben erwecket, daß ſie auf dem Waſſer frey einhergegangen, daß ſie im Feuer, wie die drey Männer im babyloniſchen Feuerofen unverletzt geblieben: daß ſie zukünftige Dinge vorgeſagt

gesagt, u. s. w. Wenn dieß einfältige Wundergeschichten seyn sollten, wird man nicht mit gleichem Rechte die Wunder Christi und der Apostel also nennen können?

S. 211. in der Note lassen die Freymüthigen zwar zu, daß der heilige Franziskus die fünf Wundmaale an seinem Leibe gehabt habe. Daß ihn aber ein geflügelter Seraph in der Gestalt des Erlösers mit diesen Wunden bezeichnet habe, läugnen sie. Und warum? **Weil, sagen sie, der Bruder Elias, der doch sein Vertrauter war, in einem Briefe, worinn er seinen Ordensgenossen erzählet, daß er die Wundmaale an dem Körper des heiligen Vaters wahrgenommen habe, nicht ein Wort meldet.** (Sieh die Bollandisten ad d. 4. Octobr. pag. 648.) Hierauf machen sie den Schluß, **Es ist also zuverläßig eine Erfindung andächtiger und schwärmerischer Biographen.** Könnte wohl eine unverschämtere Beschuldigung seyn, als diese ist? Es ist wahr, Bruder Elias meldet in seinem Briefe nichts,

wie

wie und von wem der heilige Franziskus die Wundmaale bekommen habe, weil er dieſes ohne Zweifel damals ſelbſt noch nicht wußte; aber an dem nämlichen Platte der Bollandiſten, welches ſie ſelbſt anzeigen, und in dem folgenden bezeugen Thomas, ein Geſell des heiligen Franziskus, drey andere Geſellen dieſes Heiligen, und der heilige Bonaventura, daß ihm Chriſtus in der Geſtalt eines geflügelten und gekreuzigten Seraphs erſchienen ſey, und die fünf Wunden eingedrückt habe. Und warum ſoll man dieſen Zeugen nicht glauben, derer die vier erſten nicht nur Vertraute, ſondern auch Geſellen des Heiligen waren? Sind dieſe ſammt dem heiligen Bonaventura **ſchwärmeriſche Biographen**? Bezeuget nicht Bonaventura, der heilige Franziskus habe die Erſcheinung Chriſti nur einigen ſeiner Brüder geoffenbaret? welche dieſelbe auch glaublich vor ſeinem Tode keinem andern werden entdecket haben. Die ganze katholiſche Kirche hat dieſe Erſcheinung bisher für wahr gehalten, und beehret dieſelbe den 17. Herbſtm. mit einem beſondern Feſttage; die freymüthigen Geſellen

ſellen ſchreyen ſie als eine Fabel aus. Heißt das nicht dem heiligen Franziskus, ja unſerm Erlöſer ſelbſt recht diebiſch ſeine Ehre abſtehlen, und die Welt betrügen wollen? Daß endlich das Buch, Conformitates genannt, nicht ſo ſchlimm ſey, als die Freymüthigen mit dem Luther behaupten wollen, können ſie zu ihrer Beſchämung bey den Bollandiſten p. 553. n. 40. leſen.

S. 230, 231, 232, 233. gefallen den Freymüthigen die Bilder der Heiligen nicht, beſonders jenes, in welchem der heilige Franziskus vorgeſtellet wird, wie er ganz entblößt vor ſeinen Ordensſöhnen ſtirbt. Die Bollandiſten ſagen, dieſe Blöße ſey nicht alſo zu verſtehen, als wenn er nicht ehrbar bedeckt geweſen wäre. Und ſo wird erwähntes Bild ohne allen Zweifel auch ausſehen. Von dem heiligen Franziskus kommen ſie auf den heiligen Antonius von Padua, welchen man mit einem Federhute, einem Degen und Regimentsſtabe als einen Admiral abzubilden pfleget, weil er in dieſer Geſtalt erſchienen ſeyn ſoll ꝛc. Und

dieſes iſt ja auch möglich. Ein Engel erſchien dem Joſue in der Geſtalt eines Feldherrn (a), andere Engel aber lieſſen ſich wie Reiter ſehen (b). Und warum ſagen die freymüthigen Spötter nicht auch: Man denke: Ein Engel wie ein Feldherr gekleidet; ein Engel zu Pferde! wie ſie von dem heiligen Antonius ſagen: **Man denke: ein Franziskaner im Degen, und ſpaniſchen Federhut!**

S. 233. „ Man ſchreyt, lärmet, jammert „ über den Schaden, den die freygeiſteriſchen „ Schriften z. B. eines Voltäre unter uns „ anrichten, und man hat auch Urſache darüber zu jammern. „

Hier ſcheint den freymüthigen Geſellen nicht Ernſt zu ſeyn; denn ſie ſind Anbether dieſes Philoſophen, und ſchreiben ihm vieles nach, wie leicht zu beweiſen iſt.

Eben-

(a) Joſ. 5. v. 14.
(b) II. Mach. 3. v. 25. & [illegible]

Ebendaselbst. „ Aber nebst dem, daß dieser „ Schaden lange so ausgebreitet nicht ist, als „ jener, den die Mönchsbigotterie stiftet, so „ wüßten wir in Wahrheit nicht, was überhaupt schädlicher wäre, Voltärscher Unglaube, oder seraphischer Aberglaube. „

Könnte wohl ein Wiclef, ein Huß, ein Luther die Ordensgeistlichen greulicher lästern, als hier die freymüthigen Gesellen; und zwar nach ihrer Gewohnheit ohne allen Beweis. Voltaire nämlich, und seine Schüler halten alles für Aberglauben, was nicht mit ihrer falschen Philosophie übereinstimmet. Dieß thun auch die freymüthigen als wahre Nachahmer des Voltaire.

S. 235. Hier wollen die Freymüthigen behaupten, die Kreuzzüge seyn nichts als Geburten des Aberglaubens gewesen, und die Christen seyn nur in Orient gezogen, um zu morden, zu schänden ꝛc. welches auch die Meynung des Voltärs, und abermal eine unverschämte Lästerung ist. Die Kreuzzüge

hatten das beste und heiligste Absehen, die Hülfe nämlich, welche man den bedrängten Christen leisten wolte, und die Eroberung des heiligen Landes, welche auch mit göttlichem Beystande erfolget ist. Die Ungläubigen aber nahmen dieses Land wieder weg, und die letzten Kreuzzüge waren unglücklich, theils wegen Untreue der Griechen, theils wegen des gottlosen Lebens der meisten Krieger selbst. Man wollte zwar auch dem heiligen Abte Bernhard eine Schuld beymessen, welcher das Kreuz geprediget, und dabey viele Wunder gewirket hatte. Er gab aber wider seine Verleumder eine schöne Schutzschrift heraus. Aber um Umstände wissen die Freymüthigen nichts, oder wollen nichts wissen, sondern schreiben unkatholischen Authoren alles blind nach. Große Ehre für sie!

Ebendaselbst. „Wars nicht der Aberglaube, „ der die Spanier beseelte, als sie mit rasender „ Wuth über die unbewaffneten Indier „ herfielen, und unschuldige Gottesgeschöpfe „ zu tausenden erwürgten? „

Wenn

Wenn dieſes wahr iſt, ſo iſt es ein recht wunderlicher Aberglaube. Waren aber die Mönche auch Schuld daran?

Ebendaſ. „Was iſt es anders als Aberglaube, mönchiſcher Aberglaube, der das fürchterliche und von allen gut denkenden Menſchen verabſcheuete Inquiſitionstribunal noch immer aufrecht erhält? — — Ungeheuer iſt ſein Name.„

Wenn das Ketzergericht ein ſolches Ungeheuer iſt, warum haben es die katholiſchen und getreueſten Könige in ihren Staaten ſo lang geduldet? Voltaire lobte vor Zeiten dieſes Gericht, da er alſo ſchrieb: Man muß ſehr übel beſchaffen ſeyn, wenn man die Inquiſition verleumden, und durch Lügen ſuchen will, dieſelbe verhaßt zu machen. — — Sind in dem Verfahren der Inquiſition Mißbräuche, ſagte Stanislaus der Gutthätige, ſo verbeſſere man dieſelben; man nehme aber ihr die Ehre nicht, daß ſie Spanien vor der Ketze-

hatten das beſte und heiligſte Abſehen, die Hülfe nämlich, welche man den bedrängten Chriſten leiſten wolte, und die Eroberung des heiligen Landes, welche auch mit göttlichem Beyſtande erfolget iſt. Die Ungläubigen aber nahmen dieſes Land wieder weg, und die letzten Kreuzzüge waren unglücklich, theils wegen Untreue der Griechen, theils wegen des gottloſen Lebens der meiſten Krieger ſelbſt. Man wollte zwar auch dem heiligen Abte Bernhard eine Schuld beymeſſen, welcher das Kreuz geprediget, und dabey viele Wunder gewirket hatte. Er gab aber wider ſeine Verleumder eine ſchöne Schutzſchrift heraus. Aber um Umſtände wiſſen die Freymüthigen nichts, oder wollen nichts wiſſen, ſondern ſchreiben unkatholiſchen Authoren alles blind nach. Große Ehre für ſie!

Ebendaſelbſt. „Wars nicht der Aberglaube, „der die Spanier beſeelte, als ſie mit raſender „Wuth über die unbewaffneten Indier „herfielen, und unſchuldige Gottesgeſchöpfe „zu tauſenden erwürgten? „

Wenn

Wenn dieſes wahr iſt, ſo iſt es ein recht wunderlicher Aberglaube. Waren aber die Mönche auch Schuld daran?

Ebendaſ. „ Was iſt es anders als Aberglaube, mönchiſcher Aberglaube, der das fürchterliche und von allen gut denkenden Menſchen verabſcheuete Inquiſitionstribunal noch immer aufrecht erhält? — — Ungeheuer iſt ſein Name. „

Wenn das Ketzergericht ein ſolches Ungeheuer iſt, warum haben es die katholiſchen und getreueſten Könige in ihren Staaten ſo lang geduldet? Voltaire lobte vor Zeiten dieſes Gericht, da er alſo ſchrieb: **Man muß ſehr übel beſchaffen ſeyn, wenn man die Inquiſition verleumden, und durch Lügen ſuchen will, dieſelbe verhaßt zu machen. — — Sind in dem Verfahren der Inquiſition Mißbräuche, ſagte Stanislaus der Gutthätige, ſo verbeſſere man dieſelben; man nehme aber ihr die Ehre nicht, daß ſie Spanien vor der Ketze-**

ney und allen daraus entſtehenden Uebeln bewahret habe. Allein dieſer Wetterhahn änderte hernach ſeine Meynung, und ſchmähete über die Inquiſition aufs ärgſte, worinn ihm auch ſeine Schüler, die Freymüthigen nachfolgen. Laſſet uns aber auch die Meynung des Abtes Veirac in ſeinem Werke von dem gegenwärtigen Zuſtande Spaniens anhören. Ich geſtehe, ſaget er, daß wenn jene, die über das Ketzergericht losziehen, auf die, aus welchen es beſtehet, Acht hätten, ſie gewiß davon andere Gedanken faſſen würden. Sie würden in demſelben oben an einen Kardinal, oder zum wenigſten Prälaten vom erſten Range ſehen. Sie würden in den Mitgliedern dieſes Gerichtes das Vornehmſte, ſo Spanien im prieſterlichen, klöſterlichen und weltlichen Oberkeitsſtande aufzuweiſen hat, beyſammen finden. Und vielleicht würden ſie nicht ſo verwegen ſeyn, dergleichen Männer als wilde und unerbittliche Richter abzuſchildern, die mehr geneigt

ſind,

und, die Unſchuldigen zu ſtrafen, als den Schuldigen Gnade widerfahren zu laſſen; mehr begierig die Güter derer, die ihnen in die Hände gerathen, an ſich zu ziehen, als eifrig ihnen zu ihrem Seelenheile die Hand zu bieten; mehr geſchickt, eine eingebildete Frömmigkeit zu unterhalten, als eine gegründete Andacht in Aufnahme zu bringen ꝛc. (a).

Ebendaſ. ziehen die Freymüthigen über die Exjeſuiten los; weil ich aber nicht weiß, was ſie ſagen wollen, ſo muß ich die Antwort den Herren Exjeſuiten ſelbſt überlaſſen.

S. 236. „ Dank, daß kein Teufel mehr „ aus Halunken und Bettelmenſchern brüllet, „ und daß überhaupt Satans Macht ſehr enge „ Gränzen bekommen hat. „

(a) S. Abtes Nonnote Irrthümer des Herrn von Voltaire 1. Th. 34. Hauptſt.

Seit wann hat die Macht des Satans engere Gränzen bekommen, als ſie zu Zeiten Chriſti, der Apoſtel und heiligen Väter hatte? Ermahnet nicht der heilige Apoſtelfürſt Petrus alle Chriſten, ſie ſollen nüchtern ſeyn und wachen, weil ihr Gegner der Teufel herumgehe wie ein brüllender Löw, und ſuche, wen er verſchlingen könne, welchem ſie feſt im Glauben widerſtehen ſollen (a). Saget nicht der heilige Paulus, wir ſollen die Kriegsrüſtung Gottes anziehen, damit wir ſicher ſtehen können wider die Nachſtellungen des Teufels (b). Von andern Stellen der heiligen Schrift und der heiligen Väter nichts zu melden. Was wollen aber die Freymüthigen mit obigen Worten ſagen: Dank, daß kein Teufel mehr aus Halunken und Bettelmenſchern brüllet? Sie werden ja mit den neuen Irrlehrern nicht behaupten wollen, daß niemals von dem Teufel wahrhaft beſeſſene Menſchen geweſen, oder noch ſeyn? Daß ſich einige nur als Beſeſſene geſtellet

(a) 1. Pet. 5. v. 8. & 9.
(b) Ephes. 6. v. 11.

geſtellet haben, iſt gewiß. Wer aber deßwegen läugnen wollte, daß es jemals wahre Beſeſſene gegeben habe, oder noch gebe, müßte unſern Erlöſer für einen falſchen Propheten und Lügner halten, weil er geſagt hat: **die Gläubigen werden in ſeinem Namen Teufel austreiben** (a). Er ſelbſt, ſeine Apoſtel, viele heilige Männer, und die Prieſter zu allen Zeiten trieben Teufel aus. So müſſen ja nothwendig allezeit von dem Teufel Beſeſſene geweſen ſeyn; und warum ſoll es jetzt über einmal keine wahre Beſeſſene mehr geben, oder geben können? Uebrigens brüllen, wüthen, und toben auch die wahrhaft vom Teufel Beſeſſene, doch nicht alle. Der berühmte franzöſiſche Miſſionsprediger P. le Jeune will in einigen ſeiner Predigten behaupten, daß ſehr viele heimlich Beſeſſene angetroffen werden, in welchen der Satan ganz ſtill und ruhig iſt. Heut zu Tage aber könnte man ſchier glauben, der Vater der Lügen rede aus den neuen Religionsfeinden, reize, und bewege viele derſelben zu Schreiben.

(a) Marc. 16. v. 17.

S. 237. Hier ziſchen die freymüthigen Geſellen die geweihten Amulete, Agnusdei, Pulver, Brod ꝛc. aus, und ſchreiben deſſen Gebrauch dem Aberglauben zu; da doch das geweihte Waſſer, Salz ꝛc. von der katholiſchen Kirche allezeit für gut und nützlich gehalten worden ſind. Daß aber die Mönche falſche Reliquien der Heiligen austheilen, müſſen ſie beweiſen, wenn ſie nicht abermal unverſchämte Läſterer ſeyn wollen.

Ebendaſ. mißgönnen die freymüthigen Geſellen den armen Geiſtlichen das Almoſen, welches ſie nicht durch Blendwerke, ſondern durch ihre wahre und lobenswürdigſte Werke der Liebe, als Predigen, Beicht hören, Beſuchung der Kranken und andere gute Dienſte, die ſie den Pfarrern, und ihren Pfarrunterthanen leiſten, gar wohl verdienen. Wenn die Mönche das Evangelium predigen, ſaget der heilige Auguſtin, wenn ſie dem Altare dienen, wenn ſie die Sakramente ausſpenden, haben ſie nicht nur die Gewalt vom Altar zu leben, ſondern

ſie

sie können auch billig von den Gläubigen ihren Unterhalt fodern (a).

S. 238. „ Doch unter allen Mönchserfindungen ist wohl keine den Mönchen vortheilhafter, aber auch keine an sich schändlicher, als daß sie das Volk beredet haben, kein Werk sey kräftiger, die Sündenstrafen zu tilgen, und die göttliche Gnade zu erwerben, als wenn man sein Vermögen zur Stiftung der Klöster, zur Verschönerung der Kirchen und Altäre, und zum Unterhalte der Klostergeistlichen verwende. „

Wie beweisen aber die freymüthigen Gesellen, daß die Stiftung der Klöster eine Mönchserfindung sey? Wir haben es ja schon gehöret; die Lästerer pflegen nichts zu beweisen, sondern nur frech zu lästern. Die Mönchs-

(a) Si Evangeliſtæ ſunt, fateor, habent: ſi miniſtri altaris, diſpenſatores Sacramentorum, bene ſibi iſtam non arrogant, ſed plane vindicant poteſtatem. *Lib. de oper. Monach. C. 21.*

Klöster wurden vor Zeiten gestiftet, damit die Mönche in denselben Gott dienen, ihn ehren und loben; für das Seelenheil der Stifter, ihrer Voraltern und Nachkömmlinge, für die Kirche so wohl als den weltlichen Staat bethen, und ihr eigenes Seelenheil wirken sollten, wie in den alten Stiftungsbriefen, und derselben Bestättigungen bey dem berühmten Besold (a) und andern zur Genüge gelesen werden kann. Die ersten Klöster in Engelland, Deutschland, und andern neubekehrten Ländern waren zugleich Vormauren der Religion, Pflanzschulen der Bischöfe und apostolischer Männer. In den Klöstern wurden auch alle Wissenschaften gelehret und erhalten. Wie kann also die Klosterstiftung eine schändliche Mönchserfindung seyn, wie die frechen Lästerer behaupten wollen? Waren dann Kaiser Karl der Große, und alle nachfolgende Kaiser, alle Könige und Fürsten, welche die Klöster theils selbst gestiftet, theils derselben Stiftung gutgeheißen und bestättiget haben, so dumm, daß sie diese schändliche Mönchserfindung durch

(a) In Documentis rediv. Wirtemberg.

durch ſo viele Jahrhunderte bis auf unſere Zeiten nicht merkten? Laſſet uns aber die Meynung von den alten Kloſterſtiftungen nicht eines katholiſchen, ſondern eines proteſtantiſchen Schriftſtellers anhören. Dieſer iſt Herr Harenberg, welcher im Jahre 1734. die Geſchichte des Stiftes Gandersheim herausgegeben hat. In dieſer ſchreibt er: Es ſey nicht glaublich, daß jemand ſo unverſchämt ſeyn, und den Eifer der Karolinger in Stiftung der Klöſter verdammen dörfe. Man müſſe dieſen Eifer vielmehr loben, weil durch Erbauung der Klöſter die chriſtliche Religion und die Wiſſenſchaften ausgebreitet worden ſind. In den Klöſtern ſey durch die täglichen Pſalmen- und Lobgeſänge die göttliche Lehre der Gedächtniß eingedrückt, und auch den Zuhörern eingeflößt worden. Die Mönche haben mit großer Mühe die Leben der Martyrer und anderer Heiligen beſchrieben. Die Klöſter ſeyn Werkſtätte der Wiſſenſchaften geweſen, und in denſelben habe man beſonders die Jahrge-

ſchichten ſchriftlich verfaſſet und erhalten. Es ſey kein Kloſter in ganz Deutſchland geweſen, wo nicht die vornehmſten Schulbücher vorgeleſen, und die Dichtkunſt, die Redekunſt, und die Mathematik gelehret wurden. Jene Mönche, welche den Wiſſenſchaften ſonſt nichts beytragen konnten, haben alte Bücher abgeſchrieben, und der Nachwelt hinterlaſſen (a).

Wie

(a) Nec credibile eſt, quemquam tam fore impudentem, ut Carolingorum eam induſtriam carbone notandam eſſe exiſtimet. Licet enim .... id tamen laude inſigniendum eſt, quidquid ad propagationem profeſſionis a Chriſto exortæ, & ad rei litterariæ incrementa per extructionem cœnobiorum acceſſit. In cœnobiis doctrina divinior per carmina & hymnos quotidie decantatos fuit in memoriam defixa & audientibus ingeſta.... Defudarunt Monachi nonnulli in deſcribendis Sanctorum & Martyrum vitis. Cœnobia proinde exſtiterunt officinæ & inſtrumenta litterarum, & inprimis hiſtoriæ qualitercunque conſcribendæ & conſervan-

Wie ſehr würde ſich nun der obſchon proteſtantiſche Herr Harenberg, wenn er noch lebte, verwundern, daß die freymüthigen Geſellen zu Freyburg (welches er doch für unglaublich hielt) wirklich die alten Kloſterſtiftungen ganz unverſchämt, als eine ſchändliche Mönchserfindung, haben verdammen dürfen? In ältern Zeiten alſo wurden aus den erwähnten Urſachen viele Klöſter erbauet, und die Kloſtergeiſtlichen zu ihrem Unterhalte mit den nöthigſten Einkünften verſehen. Hernach aber, beſonders, nachdem jene Orden entſtanden ſind, derer Glieder vom Almoſen lebten, höreten die Stiftungen ſchier gänzlich auf. Man bauete dieſen armen Geiſtlichen eine Kirche und ein Kloſter; für ihren Unterhalt

dæ. . . . Nullum tunc exſtitit per Germaniam cœnobium, in quo veteres Scriptores claſſici, poeſis, oratoria, & matheſis negligebantur. Qui ipſi ad uſum publicum conferre quicquam non potuerunt, ii veteres membranas deſcripſerunt, & poſteritati cuſtodivere. *Hiſtor. diplom. Gandersheim. Diſſert. II, §. 7.*

halt aber ließ man ſie ſelbſt ſorgen. Und iſt dieſes auch eine ſchändliche Mönchserfindung? Von dieſem hat bis auf dieſe Zeit niemand etwas gewußt. Man berufte dieſe Geiſtlichen freywillig in die Städte und Flecken, damit ſie daſelbſt Gott nach ihrer Regel dienen, den Pfarrern Hülfe leiſten, und dem Seelenheile abwarten ſollten, welches ſie auch thun. Man iſt ihnen folglich das nöthige Almoſen zu reichen ſchuldig.

S. 239. „ Dieſer Lehre, die einige blendende Seiten hat und nur obenhin betrachtet, leicht verführen kann, haben ſehr viele „ Klöſter ihren Urſprung, und ihren Reichthum zu verdanken. „

Dieſer Reichthum wird von vielen durch ein Vergrößerungsglas angeſchauet, und iſt ein beſtändiger Dorn in ihren Augen. Warum aber vor Zeiten die Klöſter geſtiftet worden, haben wir ſchon oben gehöret.

Ebendaſ. in der Note. Was hier von den Beichtvätern erzählet wird, halte ich ſo lang für eine Lüge, bis der klare Beweis erfolget.

S. 240. heißt es: Die Mendikantenreligioſen entreiſſen das Brod wahren und würdigen Armen. Wir haben aber ſchon oben bewieſen, daß man ihnen den Unterhalt ſchuldig ſey; wie können ſie alſo das Brod andern Armen entreiſſen? Sie theilen vielmehr von ihrem geringen Unterhalte, ſo viel ſie können, armen Studenten und andern Bedürftigen freygebig mit; obwohl ſie von den erſten nicht ſelten einen ſchlechten Dank erhalten, wovon man neue Beyſpiele anführen könnte. Wer weiß, ob nicht einige unter den Freymüthigen ſind, die von Jeſuiten und andern Religioſen viel Guts empfangen haben?

S. 241, 242. Hier treiben die Freymüthigen ihren Scherz mit den Fegfeuer, und mit der Theilhaftmachung oder Gemeinſchaft guter Werke. Sie ſchimpfen aber wieder, was ſie nicht verſtehen. Daß das heiligſte Meßopfer,

opfer, das Gebeth, das Almoſen den Seelen der Verſtorbenen im Fegfeuer nützlich ſey, und ihre Erlöſung befördern könne, iſt die allgemeine Lehre der katholiſchen Kirche. Doch wird kein vernünftiger Menſch ſagen, daß man die Zeit dieſer Erlöſung beſtimmen könne. Es iſt auch gewiß, daß eine Gemeinſchaft guter Werke in der Kirche ſey; ja daß ein jeder inſonderheit den andern ſeiner guten Werke theilhaftig machen könne; welches jedoch nicht alſo zu verſtehen iſt, als wenn einer für andere eben ſo, wie für ſich ſelbſt durch ſeine guten Werke die göttliche Gnade und ewige Seligkeit verdienen könnte, ſondern daß man durch das heiligſte Meßopfer, Gebeth, Almoſen, und andere gute Werke von Gott für den Nächſten die Nachlaſſung der Sündenſtrafen, und mehr dergleichen Gutthaten erhalten könne.

S. 243. in der Note. Wenn die That wahr iſt, welche hier erzählet wird, ſo iſt ſie keineswegs zu entſchuldigen. Muß man aber deßwegen alle Mönche läſtern, und S. 243. 244. ſagen: Dieß ſind die herrlichen Dienſte,

ſte, welche die Mönche der Kirche und der Religion l-iſten, und ſeit ihrer Entſtehung geleiſtet haben. . . . Die Mönche ſind es, welche einen ſo anſehnlichen Theil der Menſchen um ihren geſunden Verſtand gebracht haben, und noch wirklich in der tiefſten Unwiſſenheit erhalten?

Kann man nicht mit beſſerm Grunde von den Freymüthigen ſagen: Sie ſeyn es, welche mit ihren Läſterungen, Lügen und Irrlehren, die bisher bewieſen worden ſind, das Publikum betrügen und verführen wollen? Wenn ſie aber auch einen Stentor in ihrer Geſellſchaft hätten, ſo würde dieſer doch die Wahrheit nicht überſchreyen, und vernünftige Männer bethören können.

S. 245. Hier wollen die freymüthigen Geſellen behaupten, daß die Mönche den gerechteſten Abſichten der Regenten wo nicht öffentlich, doch heimlich entgegen arbeiten; und daß ſie ſich durchgehends

als Feinde der weltlichen Macht erzeigen.

Wo iſt aber der Beweis? Ich finde keinen, ſondern nur ein leeres Geſchwätz. Sie ſind alſo und bleiben boshafte Läſterer. Wenn das Anklagen allein genug iſt, ſo wird keine Unſchuld mehr ſicher ſeyn.

S. 246. in der Note. „ Ihre Welt ſind „ die ſorgloſe Lebensart, ihr Eſſen und Trinken, „ ihre Luſt- und Erquickungstage. „

Wenn ich Meiſter wäre, wollte ich die freymüthigen Geſellen in ein Kloſter einſperren, und ſie zwingen, ſo zu leben, wie die Kloſtergeiſtlichen. Ich wollte wetten dörfen, ſie würden dieſer, ihrer Einbildung nach, ſo ergötzlichen Welt bald überdrüßig ſeyn.

S. 247. „ Das Hirngeſpinnſt von der Im„ munität, und die Exemtionen. „

Die

Die geiſtliche Immunität iſt kein Hirngeſpinnſt der Mönche, ſondern ſo wohl im geiſtlichen, als im bürgerlichen Rechte mit klaren Worten enthalten, wie allen Rechtsgelehrten bekannt iſt. Wenn aber dieſe der Geiſtlichkeit wegnimmt, ſo muß ſie es ſich gefallen laſſen. Schier ein gleiches kann man von den Exemtionen ſagen. Doch, wenn eine weltliche Familie gewiſſe Privilegien hat, beſtrebet ſie ſich nicht dieſelben beyzubehalten?

S. 247, 248. „ Durch beyde hat der römiſche Biſchof dieſelben (Mönche) feſt an „ ſich geſchloſſen. „

Warum nicht gar der römiſche Stadtpfarrer? wie einige unverſchämte Mäuler den Papſt zu nennen pflegen. Den römiſchen Papſt blos einen Biſchof zu Rom nennen, und ihn allein als einen ſolchen erkennen, iſt ein offenbarer Irrthum: denn die allgemeine Kirchenverſammlung zu Florenz erkläret als eine Glaubenslehre, und in der katholiſchen Glaubensbekänntniß iſt es mit klaren Worten enthalten,

daß der römiſche Papſt ein Nachfolger des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, der Statthalter Jeſu Chriſti, und das ſichtbare Haupt der ganzen katholiſchen Kirche ſey. Uebrigens rühret ja die geiſtliche Immunität nicht nur von den Päpſten und Konzilien, ſondern auch von den Kaiſern her. Conſtantin der Große und andere Kaiſer verliehen der Geiſtlichkeit die Immunität vor den Päpſten, welches die gelehrte Geſellſchaft zu Freyburg hätte wiſſen ſollen.

S. 248. „ Wer kennet dieſe Grundſätze „ nicht? Es ſind die Grundſätze der Nachtmalsbulle, nach welcher Diebe, Räuber und „ Mordbrenner beſſer daran ſind, als die gekrönten Häupter. „

Von dieſem ſteht kein Wort in erwähnter Bulle. Ob aber ſolches nach der Lehre des Jeſuiten Eſcobar S. 249. in der Note daraus folge, will ich unparteyiſchen Leſern überlaſſen. Und wie gehöret die Nachtmalsbulle hieher? Iſt ſie vielleicht auch eine ſchändliche Mönchserfin-

erfindung? Oder haben ſie die Mönche allein angenommen, und nicht auch die Biſchöfe? Nun aber wird ſie nicht mehr verkündiget, und folglich verbindet ſie auch nicht mehr. Laſſen wir ſie alſo in der Ruhe.

Ebendaſ. in der Note. „ So lange die Für„ ſten ꝛc. „

Wer ſaget, daß die Fürſten auch in weltlichen Dingen die Ausſprüche des Papſtes als Orakel verehren müſſen? —. — Es iſt wahr, Papſt Innocenz IV. hat ſehr harte Ausdrücke wider Kaiſer Friderich II. gebraucht, welche man nicht billigen kann. Sind aber auch die Mönche Schuld daran? Denn von dieſen iſt hier allein die Frage.

S. 249, 250. „ Nur für ſich, für ihren „ Orden und das römiſche Oberhaupt ihres „ Ordens begeiſtert, was könnten ſie nicht zu „ Stande bringen, was haben ſie nicht zu „ Stande gebracht? „

Was, was dann? Wir werden es bald hören.

Ebendaſ. in der Note. „ Wir können uns „ nicht enthalten aus des Herrn von Voltaire „ Siècle de Louis XIV. eine treffende Stelle „ herzuſetzen; Les Religieux, ſchreibt er T. I. „ S. 29. dont les Chefs &c.

Weil die Freymüthigen dieſes franzöſiſche Geheimniß den Deutſchen nicht offenbaren wollen, ſo will ich es thun. Die Ordensleute, ſaget Voltär, derer Häupter ſich zu Rom aufhalten, ſeyn eben ſo viel unmittelbare Unterthanen des Papſtes, die ſich in alle Staaten verbreiten. — — Jemand andern einen Eid ſchwören, als ſeinem Herrn ſey ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät bey einem Layen, im Kloſter aber eine gottesdienſtliche Handlung. Die Schwierigkeit zu wiſſen, in wie weit man dieſem auswärtigen Beherrſcher gehorchen ſolle; das Vergnügen ein natürliches Joch abzuſchüt-

ſchütteln, um ein anders aufzunehmen, welches man ſich ſelbſt auflegt, der Geiſt der Unruhe, das Unglück der Zeiten, haben nur gar zu oft ganze geiſtliche Orden verleitet, Rom wider ihr Vaterland zu dienen. Nun hatten ja die Benediktiner und regulierten Chorherren des heiligen Auguſtins weder zu Rom, noch anderswo einen Ordensgeneral. Der Paulaner General iſt in Ungarn, und kein andrer Orden in den öſterreichiſchen Staaten hat jetzt mehr nach allerhöchſter Verordnung einen General zu Rom, oder in fremden Staaten. Was war es alſo nöthig die Lehre dieſes Religionsſtürmers hier gleichſam zur Beſtättigung als einen Götterſpruch anzuführen?

S. 250. „ Welche Kunſtgriffe haben ſie „ nicht angewendet, um die Hoheit und Un„ trüglichkeit der Päpſte auszubreiten, die „ weltliche Macht aber herabzuſetzen und zu „ unterdrücken? „

Haben die Mönche allein und nicht auch die Bischöfe und Weltpriester den Papst in Entscheidung der Streitigkeiten in **Glaubenssachen** für untrüglich gehalten? Die Hoheit der Päpste in **geistlichen**, und die Höheit der **weltlichen** Regenten in **weltlichen** Dingen können auch gar wohl beysammen stehen. Welche Mönche aber haben diese letzte herabzusetzen, und zu unterdrücken gesucht?

S. 250, 251. „ Wie eifrig haben sie die „ Kraft der Verbannungen geprediget, wie „ wüthend die Ketzer verfolget, verdammet, „ mit Schwert und Feuer ausgerottet? „

Die Verbannung und Verdammung der Irrlehrer ist so alt, als die katholische Kirche, und nicht nur diese, sondern auch die christlichen Kaiser, haben die Irrlehrer zu allen Zeiten hart bestrafet, wie aus den Canonen der Kirchenversammlungen, und aus den kaiserlichen Gesetzen erhellet. Wo aber und wann haben die Mönche mit Feuer und Schwert die Ketzer ausgerottet? Sie haben zwar öfters

als Inquisitionsrichter die Irrgläubigen als hartnäckige Ketzer erkläret; die weltlichen Oberkeiten aber haben sie nach den kaiserlichen Verordnungen bestrafet.

S. 251. in der Note. „Dergleichen sind „folgende ꝛc. „

Daß ärgerliche und gottlose Lehren auch in katholische Schulen sich eingeschlichen haben, kann man nicht läugnen. Die Päpste aber verdammten sie allemal. Allein hier ist abermal von diesem die Frage nicht, sondern ob die Mönche allein Urheber dieser schändlichen Lehren gewesen seyn, und ob alle dieselben vertheidiget haben, welches zu beweisen ist. Die freymüthigen Gesellen müssen auch sagen, von welchem Mönchen die vier ärgerlichen Lehrsätze so, wie sie hier angeführet werden, vertheidiget worden sind, sonst glaubet man ihren Worten nicht.

Ebendas. „Wahr ists ꝛc. „

Hier fangen die freymüthigen Geſellen zum Beſchluße ihrer ſchönen Abhandlung an, das noch übrige Gift, welches ſie wider die Mönche eingeſogen haben, mit gröſter Heftigkeit auszuſpeyen, und wiederholen zugleich im kurzen Begriffe alle vorhergehende Lügen und Läſterungen. Sie ſagen S. 256. Man finde auch in Klöſtern einige gelehrte Männer, welche ihrer Meynung beypflichten; ſie dörfen aber wegen der unzahlbaren Menge unwiſſender und halbgelehrter Mönche, wie auch aus Furcht ihrer deſpotiſchen Obern die erkannte Wahrheit nicht öffentlich bekennen. Endlich ſagen ſie S. 259. Sie wollen gern glauben, daß die meiſten Mönche fromme, ehrliche, gutmeynende Seelen ſeyn, welche jede Betrügerey aufrichtig verabſcheuen, und alle Albernheiten, die ſie dem Volke vorſchwätzen, für heilige und verehrungswürdige Dinge halten. Sie ſetzen aber gleich hinzu: Allein hören ſie deßwegen auf Albernheiten zu ſeyn? Iſt ein Kranker, der, weil er ſich für

geſund

gesund hält, die heilende Hand eines klugen Arztes verschmähet, weniger krank? Ist das Uebel nicht desto gefährlicher, je weniger er es fühlet? Und ist der Landesfürst nicht berechtiget, ja verpflichtet, der schädlichen Epidemie, die sich jemals über katholische Staaten verbreitete, durch nachdrückliche Mittel Einhalt zu thun? Hier haben wir das Urtheil dieser frechen Lästerer über alle Mönche. Einige aus diesen sind nach ihrem Vorgeben Halbgelehrte, welche das Volk aus Bosheit verführen; wenige sind Ganzgelehrte, die es mit ihnen halten, aber sich nicht getrauen die erkannte Wahrheit öffentlich zu bekennen. Die meisten sind fromme, aber zugleich einfältige Seelen, welche das Volk aus Unwissenheit betrügen. Alles dieses sagen sie, aber beweisen nichts. Ihre ganze Kunst besteht in unverschämten Lästern und Lügen, wie ich bisher unwiderleglich dargethan habe. Ich schmeichle mir deßwegen mit der Hoffnung, daß ihnen kein vernünftiger Mensch glauben, der einsichtsvolle und gerechteste Landesfürst aber denselben

ihr Lügen- und Lästerhandwerk verbieten werde. Nun folgen noch einige Anmerkungen.

S. 155. „ Hildebrand glaubte das Ansehen „ der Kirche dadurch zu erhöhen, daß er die „ bürgerliche Gesellschaft für ein Werk des Teu„ fels erklärte „

Und wo ist diese Erklärung zu finden?

Ebendas. in der Note. „ Gregor VII. be„ hauptet in einem Schreiben an den Bischof „ Hermann von Metz, die weltliche Macht sey „ auf Anstiften des Teufels errichtet worden, „ (mundi principe agitante diabolo) S. „ Lib. VII. epist. 21. apud Harduin. col„ lect. concil. T. VI. col. 1471. „ (a).

Und

(a) Quis nesciat reges & duces ab iis habuisse principium, qui Deum ignorantes, superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis fere sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares, scilicet homines, dominari cæca cupiditate & intolerabili præsumtione affectaverunt. *Lib. 8. epist. 21.*

Und Gregor, weil er von so einer Macht redet, die ursprünglich durch Gewaltthätigkeit, Tyranney, Aufruhr, Mordthaten, Rauch- und Herrschsucht und andere Laster ist errungen worden, hat vollkommen recht: denn zu solchen sündhaften Unternehmungen kann nicht Gott sondern nur die Hölle reizen. Daß aber eine rechtmäßige Gewalt von Gott herkomme wußte der heilige Gregor gewiß so gut, als die Freymüthigen: er wußte sicher was Paulus an die Römer K. 13. geschrieben hat: **Wer der Oberkeit widerstrebet, widerstrebet Gott.** Es ist allen wahrhaft Gelehrten bekannt, daß man diesem großen Papste alles aufs gehäßigste ausgelegt, und sogar die Tugenden als Laster angeschrieben habe. Der berühmte Muratorius schreibt von diesem Papste also: **Da dieser Papst von Gott sowohl in seinem Leben als nach dem Tode mit verschiedenen Wundern beehret ward, so ist er deßwegen in die Zahl der Heiligen gesetzt worden. Er hatte schon bey seiner Lebenszeit unzählige Widersacher, und in unsern Tagen hat er**

ihr Lügen- und Läſterhandwerk verbieten werde. Nun folgen noch einige Anmerkungen.

S. 255. „ Hildebrand glaubte das Anſehen „ der Kirche dadurch zu erhöhen, daß er die „ bürgerliche Geſellſchaft für ein Werk des Teufels erklärte „

Und wo iſt dieſe Erklärung zu finden?

Ebendaſ. in der Note. „ Gregor VII. behauptet in einem Schreiben an den Biſchof „ Hermann von Metz, die weltliche Macht ſey „ auf Anſtiften des Teufels errichtet worden, „ (mundi principe agitante diabolo) S. „ Lib. VII. epiſt. 21. apud Harduin. collect. concil. T. VI. col. 1471. „ (a).

Und

(a) Quis neſciat reges & duces ab iis habuiſſe principium, qui Deum ignorantes, ſuperbia, rapinis, perfidia, homicidiis, poſtremo univerſis fere ſceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, ſuper pares, ſcilicet homines, dominari cæca cupiditate & intolerabili præſumtione affectaverunt. *Lib. 8. epiſt. 21.*

Und Gregor, weil er von ſo einer Macht redet, die urſprünglich durch Gewaltthätigkeit, Tyranney, Aufruhr, Mordthaten, Rauch- und Herrſchſucht und andere Laſter iſt errungen worden, hat vollkommen recht: denn zu ſolchen ſündhaften Unternehmungen kann nicht Gott ſondern nur die Hölle reizen. Daß aber eine rechtmäßige Gewalt von Gott herkomme wußte der heilige Gregor gewiß ſo gut, als die Freymüthigen: er wußte ſicher was Paulus an die Römer K. 13. geſchrieben hat: **Wer der Oberkeit widerſtrebet, widerſtrebet Gott.** Es iſt allen wahrhaft Gelehrten bekannt, daß man dieſem großen Papſte alles aufs gehäßigſte ausgelegt, und ſogar die Tugenden als Laſter angeſchrieben habe. Der berühmte Muratorius ſchreibt von dieſem Papſte alſo: **Da dieſer Papſt von Gott ſowohl in ſeinem Leben als nach dem Tode mit verſchiedenen Wundern beehret ward, ſo iſt er deßwegen in die Zahl der Heiligen geſetzt worden. Er hatte ſchon bey ſeiner Lebenszeit unzählige Widerſacher, und in unſern Tagen hat er**

derer ebenfalls nicht wenige gehabt: so viel ist indessen gewiß, daß die vielen wider ihn ausgesprengten Verleumdungen durch das unbefleckte Leben, welches er allezeit geführet, und durch seinen Eifer für die Reinigkeit der Kirchenzucht offenbar widerlegt worden sind. Ob aber die zu diesem lobenswürdigen Endzweck gebrauchten Mittel allezeit lobenswürdig gewesen, kann ich ohne Verletzung meiner Ehrerbietung gegen die hohen Häupter der Kirche nicht untersuchen, noch bey meiner wenigen Einsicht entscheiden (a).

S.

(a) In der Geschichte von Italien auf das Jahr 1085. Diese Herrn sind an die Presse: Wer war Gregor VII. und wer war er nicht angewiesen: wie auch an das sehr gelehrte und gründliche Werk: Ehrenrettung Gregors VII. Von dem Papstthume Hildebrand genannt, wider seine alte und neue Verleumder, welches unlängst die Presse verlassen hat. Daraus können die Feinde Gregors ersehen, wie unrecht, ja unmenschlich ihr Haß gegen diesen großen und heiligen Papst

S. 257. „ Daß in österreichischen Ländern „ das theologische Studium seine Verbesserung „ einem Benediktiner zu verdanken hat, ist beynahe einem Wunder ähnlich. „

Und warum? Ich will zwar diesem gelehrten Benediktiner, welcher der verdienstvolle Herr Prälat Rautenstrauch ist, sein gebührendes Lob keineswegs absprechen; hat aber der Benediktinerorden nicht zu allen Zeiten die vortreflichsten Männer nicht nur in theologischen, sondern auch in allen Wissenschaften gehabt? Ja, hat nicht dieser Orden alle Wissenschaften durch viele Jahrhunderte erhalten und bis auf unsere Zeiten gebracht? Wer dieses nicht glauben will, lese nur die gelehrten Geschichte des P. Ziegelbauers, welche P. Legipont vermehret, und im Jahre 1754. zu Augsburg in vier großen

sey. Sie werden bis zur Ueberzeugung entdecken, daß eben gewissenlose Geistliche, die der Simonie, und der Unzucht ergeben waren, und die der heilige Papst mit allem Ernste reformiren wollte, den ersten Grund zu so gräulichen Verwandungen gelegt haben.

derer ebenfalls nicht wenige gehabt: so viel ist indessen gewiß, daß die vielen wider ihn ausgesprengten Verleumdungen durch das unbefleckte Leben, welches er allezeit geführet, und durch seinen Eifer für die Reinigkeit der Kirchenzucht offenbar widerlegt worden sind. Ob aber die zu diesem lobenswürdigen Endzweck gebrauchten Mittel allezeit lobenswürdig gewesen, kann ich ohne Verletzung meiner Ehrerbietung gegen die hohen Häupter der Kirche nicht untersuchen, noch bey meiner wenigen Einsicht entscheiden (a).

S.

(a) In der Geschichte von Italien auf das Jahr 1085. Diese Herrn sind an die Presse: Wer war Gregor VII. und wer war er nicht angewiesen: wie auch an das sehr gelehrte und gründliche Werk: Ehrenrettung Gregors VII. Von dem Papstthume Hildebrand genannt, wider seine alte und neue Verleumder, welches unlängst die Presse verlassen hat. Daraus können die Feinde Gregors ersehen, wie unrecht, ja unmenschlich ihr Haß gegen diesen großen und heiligen Papst

S. 257. „ Daß in österreichischen Ländern „ das theologische Studium seine Verbesserung „ einem Benediktiner zu verdanken hat, ist beynahe einem Wunder ähnlich. „

Und warum? Ich will zwar diesem gelehrten Benediktiner, welcher der verdienstvolle Herr Prälat Rautenstrauch ist, sein gebührendes Lob keineswegs absprechen; hat aber der Benediktinerorden nicht zu allen Zeiten die vortreflichsten Männer nicht nur in theologischen, sondern auch in allen Wissenschaften gehabt? Ja, hat nicht dieser Orden alle Wissenschaften durch viele Jahrhunderte erhalten und bis auf unsere Zeiten gebracht? Wer dieses nicht glauben will, lese nur die gelehrten Geschichte des P. Ziegelbauers, welche P. Legipont vermehret, und im Jahre 1754. zu Augsburg in vier großen

---

sey. Sie werden bis zur Ueberzeugung entdecken, daß eben gewissenlose Geistliche, die der Simonie, und der Unzucht ergeben waren, und die der heilige Papst mit allem Ernste reformiren wollte, den ersten Grund zu so gräulichen Verläumdungen gelegt haben.

großen Bänden heraus gegeben hat. W
immer bey den Alten gelehrtes und mer
würdiges, saget P. Mabillon, was imm
bey den Vätern gottselig und weisheit
voll, was immer in den Kirchenversam
lungen heilig, was immer in der Bib
göttlich ist, kam (ohne Ruhm zu m
den) durch die Hände unserer Mönc
bis auf diese Zeiten (a). Wenn die Kl
che die Studien aller Wissenschaften
ihren Klöstern nicht erhalten, und d
Städten so wohl als ganzen Länder
gelehrte Bischöfe gegeben hätten, wo
würden unsere Voraltern für eine Ri
ch

(a) Quidquid apud antiquos eruditum & scit
dignum, quidquid apud Patres pium & si
pientiæ plenum, quidquid in Conciliis sanc
tum, quidquid in libris sacris divinum est
totum id (procul jactantia dictum velim
per Monachorum noſtrorum manus ad hæc
usque tempora pervenit. *In præfat. ad Se
culum I. Benedict.*

che gehabt haben? ſaget Cellotius (a). Wir wollen aber hier auch das Zeugniß einiger gelehrten Herren Proteſtanten anhören. Vadian ſchreibt von den Klöſtern Deutſchlandes: **Es haben in denſelben die Frömmigkeit und alle Wiſſenſchaften geblühet, und deßwegen habe man viele Mönche zu Biſchöfen erwählet, und zu den höchſten Würden erhoben (b). Die Mönche**

(a) Niſi tum diſciplinarum ſtudia in clauſtris conſervaſſent Monachi, atque illuſtres doctrina Epicopos urbibus & provinciis dediſſent, qualem habuiſſent majores noſtri Eccleſiam? *In explan. capitul. Walterii Aurelian.*

(b) Duæ res potiſſimum ſpectabantur, pietas & eruditio. Pietatem a vitæ innocentia & divini cultus amore metiebantur, eruditionem a judicio & a doctrinæ præſtantia, quam quia paulo rariorem habebant illa ſecula, perſæpe accidit, ut & Monachi doctrinæ laude commendati, & quod omnis ſtudiorum facultas eo tempore præcipue in monaſteriis regnabat, in Epiſcopos electi, & ſummis ſedibus perfecti fuerunt. *In lib. de Colleg. & Monaſt. Germ.*

che, saget Marsham ein Engelländer, machten vor Zeiten den gröſsten Theil der Cleriſey aus, und die Kloſtermauern waren Schutzorte der Heiligkeit und der Wiſſenſchaften. Aus dieſen Pflanzſchulen ſind hervorgetreten jene groſse Lichter der chriſtlichen Welt, Beda, Alkuin, Willebrord, Bonifazius und andere, welche wegen ihrer Gelehrtheit, und der Fortpflanzung des Glaubens verehrungswürdig ſind. Wären die Mönche nicht geweſen, ſo wären wir fürwahr in der vaterländiſchen Geſchichte ſo unwiſſend als die Kinder (a). Von unſern

(a) Monachatus olim maxima fuit pars gentis Eccleſiaſticæ, & parietes cœnobiales diu ſanctitatis & melioris litteraturæ fuerunt ſepes. Ex illo ſeminario prodierunt ingentia illa chriſtiani orbis lumina, Beda, Alcuinus, Willibrordus, Bonifacius, & alii, ob doctrinam & propagatam fidem impenſe colendi. Absque Monachis non ſane in hiſtoria patria eſſemus pueri. *Ad finem propyl. Monaſt. Anglic.*

unſern Zeiten ſchreibt Böhmer alſo: Nachdem die Wiſſenſchaften wieder hergeſtellet worden, erſchien in den Klöſtern ein glückſeliges Licht; und abſonderlich aus dem Benediktinerorden, als gleichſam aus dem trojaniſchen Pferde, traten die vortreflichſten und gelehrteſten Männer hervor, derer Verdienſte wegen Beförderung der Wiſſenſchaften wir billig verehren. Dieſe Verehrung und dieſen Vorzug vor andern hat ihnen die klöſterliche Ruhe erworben, weil ſie nämlich in ihrer Einſamkeit, welche zum Studiren überaus bequem iſt, ohne alle Hinderniße, mit denen wir täglich überhäufet werden, zum wenigſten der gelehrten Welt, wo nicht dem Staate dienen können; obwohl ſie durch dieſen Dienſt auch den Nutzen des Publikums befördern (a). Dieſe Zeugniße nicht nur

(a) In virorum monaſteriis, poſt reſtitutionem rei litterariæ, lux felicior apparuit, poſtquam inprimis ex familia Benedictina tan-

katholiſcher, ſondern auch proteſtantiſcher Gelehrten widerlegen ſattſam, und machen zu Schanden die unverſchämten Läſterungen der freymüthigen Geſellen zu Freyburg, welche ſie wider die Mönche aller Zeiten und ohne Ausnahme als Dummköpfe, Taugenichts, und Tagdieben im neunten Stücke ihrer Monatſchrift auszugeifern ſich nicht geſcheuet haben. Ich könnte zwar hier noch vieles auch von andern ſowohl Mönchs- als ſonſt geiſtlichen Orden, und ihren vortreflichen Männern ſagen, welche mit ihrer Heiligkeit, mit einer Menge

quam ex equo Trojano prodierunt egregii & eruditiſſimi viri, quorum merita ſingularia in rem litterariam merito veneramur. Hanc utique monaſtica quies his peperit gloriam, & præ aliis prærogativam, ut in ſolitudine ſua muſis magnopere grata, ſine ullis obſtaculis, quibus nos quotidie obruimur, & penitus involvimur, orbi litterario ad minimum, ſi non rei civili, inſervire poſſint; id quod nec ſua deſtitutum eſt utilitate publica. *Jur. eccleſ. proteſt. Tom.* 3. §. 78. *pag.* 213.

Menge gelehrteſter Bücher, mit ihrem Lehren und Predigen die finſtere Welt erleuchtet haben. Weil aber alles dieſes der gelehrten Welt ſonſt ſchon ſattſam bekannt iſt, ſo erachte ich nicht für nöthig, von einem jeden Orden eine beſondere Meldung zu thun.

S. 258. „Deſto mehrere giebt es, die „ außer einer mit verworrenen Fragen, abgeſchmackten Zänkereyen und nichtswehrten „ Subtilitäten trotzenden Theologie keine andere Wiſſenſchaft, am allerwenigſten eine „ geſunde Philoſophie ſchätzen, und ſogar „ Wolfs Werke für gefährliche Bücher halten. „

Wie die freymüthigen Geſellen ihre Abhandlung angefangen haben, alſo endigen ſie auch ebendieſelbe. Man findet in den Klöſtern noch Ordensgeiſtliche genug, welche in der Gottesgelehrtheit ſo wohl, als in andern Wiſſenſchaften weit beſſer erfahren ſind, als ſie; man will es auf eine Probe ankommen laſſen. Wie unwiſſend ſie in der Theologie

logie und in der Kirchengeſchichte ſeyn, ho ich bisher in meinen nöthigen Anmerkung genugſam bewieſen. Was in des Wolfes W ken gut oder bös, wahr oder falſch ſe weis man in den Klöſtern auch gar wo Gelehrte Männer haben ſeine Fehler einge hen, und gründlich widerleget; die Wolfiat hingegen haben ihren Wolf bis auf di Stunde noch nicht gründlich vertheidiget.

Die geiſtliche und politiſche Toleranz

in ihren wahren Gränzen,

wider einige

Tolerantiſten und Indifferentiſten

vorgeſtellt.

Lebet als Freye; doch nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit; ſondern als Knechte Gottes.
1. Petr. 2. 16.

1 7 8 2.

§. 1.

Es iſt nur gar zu gewiß, daß man heut zu Tage unter dem Namen Toleranz vielfältig eine ſolche Nachſicht und Nachgiebigkeit verſtehet, vermöge welcher weder die geiſtliche noch die weltliche Obrigkeit in Glaubensſachen einigen Zwang gebrauchen, ſondern einem jeden die Freyheit geſtatten ſolle, zu denken und zu glauben, was er will, ohne daß er hierüber von jemanden gekränket, vielweniger beſtrafet werden ſolle. Und weil jede Strafe die Abſicht hat, den Irrenden zu beſſern, oder wenigſtens andere zu erbauen, und in dem Gehorſame zu erhalten, dem Tolerantiſten aber weder dieſes noch jenes gefällt; ſo ſolle mit der ſtrafenden Macht zugleich auch aller

Religionseifer aufhören, damit jeder in seinem Unglauben ungehindert und ungestört bleiben möge.

Allein, weil dieß gar zu allgemein geredet ist; so wollen wir uns von der Toleranz einen bessern Begriff machen, und dadurch eine solche Nachsicht verstehen, vermöge welcher die geistliche oder weltliche Obrigkeit jene von Gott ihr in Glaubenssachen verliehene zwingende Gewalt **aus erheblichen wichtigen Ursachen** in ihrem ganzen Umfange nicht gebrauchet, und die Strafe soweit unterläßt, daß die Kirche den Gläubigen den äußerlichen Umgang mit den Irrgläubigen gestattet; der Regent aber diese in seinen Staaten duldet, ohne selbe zur gehörigen Strafe zu ziehen.

Soweit hierinn die Kirche etwas nachsiehet, kann es eine **geistliche**, soweit aber der Regent seine strafende Macht nicht ausübet, eine **politische** = oder Civil= Toleranz genennet werden. Und weil es oft geschieht, daß die Duldung durch Verträge eingeführt

und

und veſtgeſetzt werden muß; ſo pflegen die Toleramtiſten die Duldung in **die Duldung der Gnade** und in **die Duldung der Gerechtigkeit** abzutheilen.

Wenn man nun durch die Duldung der Gnade eine ſolche Nachſicht verſtehet, vermöge welcher man die Strafe **aus erheblichen Urſachen** nachſiehet, ohne daß deswegen ein Vertrag mitunterläufet; ſo muß man allerdings eine Duldung der Gnade zulaſſen. Verſtehet man aber eine ſolche Nachſicht, wodurch die Strafe **ohne Urſache** unterlaſſen wird; ſo ſiehet man leicht, daß eine ſolche Duldung niemal geſtattet werden kann, weil jede Obrigkeit Pflicht und Schuldigkeit hat, die Laſter abzuſtrafen, wenn keine Urſache vorhanden iſt, die Strafe zu unterlaſſen.

Doch die Toleramtiſten ſcheinen durch die Duldung der Gnade ganz etwas anders zu verſtehen. Sie wollen nämlich, ein Potentat könne und müſſe die Strafe nicht nur unterlaſſen; ſondern er habe auch das Recht, die Irrglaubigen in ſeinen Staat aufzunehmen,

und ihnen Gelegenheit zu verſchaffen, daß ſie ihre Sekte weiter ausbreiten, und in ſolchen Ländern und Oertern einführen mögen, wo ihnen die Ausübung ihrer Religion noch nicht geſtattet war. Allein, dieß heißt, ſie nicht nur dulden, oder was eines iſt, nicht nur nicht ſtrafen, ſondern ihnen zur Ausbreitung ihrer Sekte poſitiv verhülflich ſeyn, welches von der Duldung weit unterſchieden iſt.

Daß dieß einem chriſtlichen Regenten niemal erlaubt ſey, kann man daraus leicht abnehmen, weil hierzu keine Urſache zureichend genug iſt; denn 1) erfodert ſolches die Ruhe des Reiches nicht, weil man ſezet, daß die Ruhe ohnedem ſchon vorhanden, und aus dieſer Aufnahme der Ketzer in den Staat vielmehr Unruhe zu befürchten iſt. Dann iſt auch 2) der Nutzen des Staats, den man allenfalls hieraus hoffen könnte, keine genugſame Urſache, weil der Regent auf die Weiſe den Unglauben und die Ausbreitung desſelben als ein Mittel wählen müßte, das Glück und den Wohlſtand des Staats zu be-

fördern,

fördern; welches aber hierzu, so wie jede Sünde, kein schickliches Mittel ist, noch jemal seyn kann.

Die Rede kann dann hier einzig von der Nachsicht und von der Unterlassung der Strafe seyn, und kommt alles darauf an: 1) Ob die Kirche und die weltlichen Fürsten in Glaubenssachen eine zwingende und strafende Macht erhalten haben: 2) und wie weit sie diese Macht gebrauchen sollen und müssen. Wir wollen zuerst von der geistlichen, und hernach von der politischen Duldung reden.

§. 2.

Alle zwingende und strafende Gewalt in Glaubenssachen nennen die Tolerantisten einen **Gewissenszwang**, und wollen daher eine vollkommene Freyheit eingeführet haben, welche sie **Gewissensfreyheit** nennen. Diese Freyheit solle darinn bestehen, daß ein jeder glauben kann, was er will, ohne daß er hierinn im mindesten gehindert oder gestört werden solle.

Ich frage jezt hier nur: wenn die Gewiſſensfreyheit erfodert, daß ein jeder **glauben** kann, was er will; warum erfodert ſie nicht auch, daß ein jeder **thun** könne, was er will? Sie werden mir hier antworten: das Geſetz Gottes ſtehe in dem Wege, welches gewiſſe Handlungen, als Mord, Unzucht, Ungerechtigkeit ꝛc. verbiethet. Sagen ſie mir aber jezt; haben wir nicht auch ein Geſetz des Glaubens, welches allen Irrthum, Ketzerey und Unglauben verbiethet? **Ohne Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen (*). Wer nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet (**).**

Nämlich man kann dem **menſchlichen Willen** einen Zwang anthun, und jede Obrigkeit iſt ſchuldig, die Unterthanen mit einer zwingenden ſtrafenden Macht dahin anzuhalten, daß ſie thun und erfüllen, was Gott gebiethet. Aber auch **unſer Verſtand** kann von allem Zwange nicht ganz frey ſeyn. Gott hat uns eine Religion geoffenbaret, in welcher

(*) Hebr. 11, 6. (**) Joh. 8, 24.

cher manche Wahrheiten enthalten, die wir mit unſerm Verſtande nicht ganz faſſen und begreifen können; und doch will er, daß wir ſie glauben, und unſern Verſtand den göttlichen Offenbarungen unterwerfen. Und weil mehrmal ein Zweifel entſtehen kann, ob dieſe oder jene Wahrheit von Gott geoffenbaret worden iſt; ſo hat er die Kirche zum Richter geſetzt, und ihr die Macht ertheilt, über den Sinn und Verſtand der Schrift zu urtheilen: und damit wir nicht irre geführt werden könnten; ſo hat er ihr die Untrüglichkeit und den Beyſtand des heiligen Geiſtes verſprochen, wodurch wir der von der Kirche entſchiedenen Wahrheit vollkommen geſichert werden.

Dem zufolge hat Gott befohlen, daß wir das Urtheil der Kirche in Glaubensſachen anhören, und demſelben gehorſamlich nachkommen ſollen: **Wer euch höret**, ſagt er, **höret mich**; **wer euch verachtet**, **der verachtet mich**; **wer aber mich verachtet**, **der verachtet den**, **der mich**

Ich frage jetzt hier nur: wenn die Gewissensfreyheit erfodert, daß ein jeder **glauben** kann, was er will; warum erfodert sie nicht auch, daß ein jeder **thun** könne, was er will? Sie werden mir hier antworten: das Gesetz Gottes stehe in dem Wege, welches gewisse Handlungen, als Mord, Unzucht, Ungerechtigkeit ꝛc. verbiethet. Sagen sie mir aber jetzt; haben wir nicht auch ein Gesetz des Glaubens, welches allen Irrthum, Ketzerey und Unglauben verbiethet? **Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen** (*). **Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet** (**).

Nämlich man kann dem **menschlichen Willen** einen Zwang anthun, und jede Obrigkeit ist schuldig, die Unterthanen mit einer zwingenden strafenden Macht dahin anzuhalten, daß sie thun und erfüllen, was Gott gebiethet. Aber auch **unser Verstand** kann von allem Zwange nicht ganz frey seyn. Gott hat uns eine Religion geoffenbaret, in welcher

(*) Hebr. 11, 6. (**) Joh. 8, 24.

cher manche Wahrheiten enthalten, die wir mit unſerm Verſtande nicht ganz faſſen und begreifen können; und doch will er, daß wir ſie glauben, und unſern Verſtand den göttlichen Offenbarungen unterwerfen. Und weil mehrmal ein Zweifel entſtehen kann, ob dieſe oder jene Wahrheit von Gott geoffenbaret worden iſt; ſo hat er die Kirche zum Richter geſetzt, und ihr die Macht ertheilt, über den Sinn und Verſtand der Schrift zu urtheilen: und damit wir nicht irre geführt werden könnten; ſo hat er ihr die Untrüglichkeit und den Beyſtand des heiligen Geiſtes verſprochen, wodurch wir der von der Kirche entſchiedenen Wahrheit vollkommen geſichert werden.

Dem zufolge hat Gott befohlen, daß wir das Urtheil der Kirche in Glaubensſachen anhören, und demſelben gehorſamlich nachkommen ſollen: **Wer euch höret**, ſagt er, **höret mich**; **wer euch verachtet, der verachtet mich**; **wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich**

geſandt hat (*). Und: Wer die Kirche nicht höret, den halt für einen Heyden und öffentlichen Sünder (**). Die Kirche kann dann dieſen Gehorſam von einem jeden Glaubigen mit Recht fodern, und ſie thut niemanden Unrecht, wenn ſie ihn fodert. Damit ſie aber die Ungehorſamen, welche ſich ihr widerſetzen, zu jeder Zeit in Schranken halten könne; ſo hat ihr Gott Macht und Anſehen gegeben, wider ſolche mit gehörigen Strafen zu verfahren, welches ohnehin einer jeden geſetzgebenden Macht eigen iſt. Und zwar hat die Kirche Recht und Macht 1) die Ungehorſamen zu ſtrafen, 2) ſich ihrer verkehrten Lehre zu widerſetzen, und 3) die Irrenden durch ſchickliche Mittel zu bekehren.

§. 3.

Was nun die Gewalt zu ſtrafen betrifft, ſo iſt dieſe deutlich in jenen Worten enthalten:

(*) Luk. 10, 6. (**) Matth. 18, 17.

ten: Wer die Kirche nicht höret, den ſolleſt du halten als einen Heyden und öffentlichen Sünder. Daß dadurch die Bannſtrafe oder Exkommunikation bedeutet werde, laugnet kein Katholik; wohl aber ſprechen ſie ihr die Wirkungen ab, welche ſie der Schrift gemäß haben ſoll. Dieſe Wirkung iſt zweyfach. Sie ſchließet einen mit dem Bann belegten aus 1) von der geiſtlichen Gemeinſchaft, 2) von der äußerlichen politiſchen Gemeinſchaft der Gläubigen. Beydes ſprechen die Tolerantiſten der Kirche ab, oder laſſen es nur ſo weit zu, ſo weit ein Ungläubiger von der geiſtlichen Gemeinſchaft ſich ſelbſt ausſchließet.

Die geiſtliche Gemeinſchaft beſtehet darinn, daß jeder Gläubige die H. H. Sakramente empfange, oder wenn er ein Prieſter iſt, dieſelben ausſpenden kann: daß er theilhaftig wird des gemeinſchaftlichen Gebethes der Kirche, und das Recht zu der Kirchenbegräbniß hat. Nun fodern die Tolerantiſten, man ſolle den Akatholiſchen die Sakramente aus-

ausspenden, und andere geistliche Werke für sie verrichten; als da sind die Taufe ihrer Kinder, die Trauung, die Hervorsegnung nach den Wochen, wenn sie solche verlangen, die Leichbegängniß, auch ihnen in all jenen Kirchendiensten an die Hand gehen, welche sie vermöge der Religion, zu der sie sich bekennen, annoch nöthig haben, und zwar auf jene Weise, wie sie es fodern. Die Kirche strafet sie also nicht mehr, als nur in so weit sie sich selbst freywillig ohne Zwang der Gemeinschaft der Kirche entziehen; ja die Kirche soll ihnen noch zum Lohne ihrer Treulosigkeit und des Ungehorsames dienen, so weit es ihr Glauben zuläßt. Hier höret dann alle zwingende Macht auf.

Allein dieß kann die Kirche nicht thun; denn sie hat von ihrem Stifter den gemessensten Befehl: **Wer die Kirche nicht höret, den solleſt du halten als einen Heyden und öffentlichen Sünder.** Dieß redet er zu den Juden, welche mit Heyden in den gottesdienstlichen Handlungen keine Gemein-

meinſchaft hatten. Es kann alſo die Kirche von dieſer Vorſchrift ihres Stifters nicht abweichen, und dieſe geiſtliche Strafe um ſo weniger unterlaſſen, weil ſie hierzu keine genugſame Urſache haben kann; denn 1) erfodert dieß die öffentliche Ruhe nicht, weil die Akatholiſchen dieſe Gemeinſchaft ſelbſt nicht verlangen, und 2) hat die übrige Heerde von dieſer Ausſchließung keinen Schaden, weil ſie von einer ſolchen Gemeinſchaft auch keinen Nutzen haben kann.

Was aber nun die äußerliche politiſche Gemeinſchaft betrifft, ſo wollen die Toleraniſten durchaus nicht, daß man die Ketzer und Irrgläubigen für abſcheuungswürdig halten, vielweniger meiden ſolle, oder daß dieß die Kirche den Gläubigen gebiethen könne. Und doch ſtehet dieſes ganz klar in der Schrift; und zwar ſoll man ſie meiden aus einer zweyfachen Urſache: 1) daß ſie erkennen, daß ſie ſtrafwürdig ſeyn, und die Größe des Verbrechens, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht haben, deſto eher einſehen. 2) Wegen der Gefahr

nicht in das Haus, und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht ſich ſeiner böſen Werke theilhaftig (*).

Wegen der Gefahr der Verführung warnet uns der Heiland: Hütet euch von den falſchen Propheten, die in Schafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reiſſende Wölfe ſind (**). Und wiederum: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und Sadduzäer (***). Eben ſo redet der Apoſtel Paulus: Ich bitte euch aber, liebe Brüder! daß ihr auf diejenigen, welche Uneinigkeit und Aergerniſſe wider die Lehre, die ihr gelernet habt, anrichten, Acht habet; weichet von ihnen; denn ſolche Leute dienen nicht unſerm Herrn Chriſtus, ſondern ihrem Bauche, und verführen durch gute Reden und ſüße Worte die Herzen der Einfäl-

(*) 2. Johan. 10, 11. (**) Matth. 7, 15. (***) Matth. 16, 6.

fältigen (*). Endlich ermahnet auch der H. Apoſtel Johannes die Gläubigen, daß ſie ſich in Acht nehmen: **Ihr Liebſte, ſagt er, glaubet nicht einem jeden Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind; denn es ſind viele falſche Propheten in die Welt ausgegangen. — Sie ſind in der Welt; darum reden ſie von der Welt, und die Welt höret ſie.**

Die Vernunft ſtimmet bey; denn durch den ſtäten Umgang mit den Ketzern kann endlich nichts anders entſtehen, als daß wir durch ihre gute Reden und ſüße Worte, mit welchen ſie uns Verachtung gegen die wahre Religion und beſonders gegen die Geiſtlichkeit einzuflößen ſuchen, endlich gefangen werden, und anfangen, die Religion gering zu ſchätzen, dieſelbe gleichgültig anſehen, oder zuletzt gar verlaſſen; denn was man immer tadeln höret, das kann man weder lieben noch ſchätzen. Es iſt aber billig, daß wir den Umgang

(*) Röm. 16, v. 17. 18.

mit jenen, bey welchen Gefahr der Verführung iſt, meiden; und jede Obrigkeit, ſie ſey geiſtlich oder weltlich, handelt der Liebe und der Gerechtigkeit zuwider, wenn ſie fremde Religionsgenoſſene ohne Noth duldet, mit Gefahr, daß die geſunde Heerde auch angeſtecket werde. Und doch ſoll die Kirche die Macht nicht haben, dieſen Umgang zu verbiethen, da ſie doch alles verbiethen oder gebiethen kann, was zu einem geiſtlichen Ziele und Ende nützlich oder nothwendig iſt? Aller Zwang ſoll hier aufhören, damit die Gewiſſensfreyheit der Verkehrten auf keine Weiſe verletzet werde, wenn ſchon ſonſt manches Gewiſſen der Frommen und Gutgeſinnten in Gefahr kömmt und verletzet wird.

Indeſſen muß man doch bekennen und zulaſſen, daß hier eine Nachſicht ſtatt habe. Nämlich die äußerliche Gemeinſchaft und der politiſche Umgang der Gläubigen mit den Irrgläubigen muß alsdann geduldet werden, wenn ſolches die öffentliche Ruhe der Kirche erfodert. Nur alsdann kann man einen Theil

von

von dem Ganzen abſondern, wenn dadurch das Ganze erhalten wird, nicht aber wenn auf dieſe Weiſe das Ganze ſollte zu Grunde gerichtet werden. Jede Strafe muß ſo gemäßiget ſeyn, daß ſie zur Auferbauung, und nicht zum Umſturze und Zerfalle des Ganzen diene. Daher kann den Gläubigen der politiſche öffentliche Umgang mit den Irrgläubigen nicht mehr verbothen werden, wenn an ſolchem die Ruhe und das Beßte des Staats gelegen iſt; weil mit dem Staate die Religion ſelbſt zerfallen müßte. Daher werden die mit dem Banne belegten in **Geduldete** und **Nichtgeduldete** gar recht abgetheilet.

Bey dieſer Duldung aber hat doch die Kirche die Vorſicht zu gebrauchen, daß alle Gefahr der Verkehrung, ſo viel möglich, vermindert werde. Zu dem Ende thut ſie ganz recht, ja es iſt ihre Pflicht, daß ſie die Freyheit zu ſchreiben und ketzeriſche Bücher zu leſen verbiethe und abſtelle. Die Freyheit zu ſchreiben iſt immer ſchädlich; denn bey dieſer hat jeder Gelegenheit, das Gift, das er

in dem Buſen trägt, auszugieſſen, und andern mitzutheilen. Da kommen allerhand Schmähſchriften an den Tag, welche keine anderen Abſichten haben, als die wahre Religion, die guten Geſetze und Gebräuche der Kirche, und beſonders die geiſtlichen Vorſteher, verächt und verhaßt zu machen, nur damit ſie ſich von dem Geſetze und aller geſetzgebenden Macht los machen, und die vollkommene Freyheit, zu thun und zu glauben, erhalten, was ihnen ihre Gelüſte und ihr verkehrter Sinn eingeben. Der Nutzen bey dem gemeinen Volke, welches die guten Gebräuche von den Misbräuchen, das Wahre von dem Falſchen nicht zu unterſcheiden weiß, ja man darf hieher auch Gelehrte zählen, kann kein anderer ſeyn, als allerhand Zweifel, Geringſchätzigkeit und Gleichgültigkeit gegen die wahre chriſtliche Religion, Verachtung der Geiſtlichkeit, Ungehorſam und Widerſpänſtigkeit gegen die geiſtlichen und weltlichen Vorſteher, woraus endlich die ſchädlichſte und verderbteſte Gewiſſensfreyheit entſteht. Sey es, daß auf die Weiſe bisweilen ein Misbrauch

lichkeit entdecket werde; so ist doch der Schaden gegen dem Nutzen, den die Gewißheit zuschreiben haben kann, allezeit ungleich größer, und eben darum nicht zu gestatten.

Ueber dieß muß sich die Kirche der falschen Lehre der Ketzer standhaft widersetzen, dem christlichen Volke die Bosheit und Falschheit derselben entdecken, und solches vor der Gefahr warnen, damit es sich zu hüten wisse, und nicht verführet werde. Aber hievon ist nun ein mehreres zu reden.

§. 4.

Der Religionseifer ist bey dem Toleranzsystem sehr verhaßt. Sie wollen nicht, daß man irrige ketzerischen Lehren widerspreche, widerlege, schreibe, rede oder predige, und darum wollen sie alle Controvercpredigten abgeschaffet haben, weil sie, wie sie sagen, den Protestanten nur Aergernissen: und dieses alles, damit ja nur unsere Religionsgenossen nicht mit keinem Wörtlein betrübe; damit aller

Zwang aufhöre, und die Freyheit zu denken und zu glauben völlig ungekränkt bleibe. Eben ſo wenig ſoll man ſich dahin verwenden, daß die Irrenden bekehret werden. Wir wollen ſehen, ob dieſe Gleichgültigkeit dem Geiſte Chriſti und der Apoſtel gemäß ſey.

Gewiß iſt es, daß der Bekehrungseifer bey unſerm Heilande ungemein groß geweſen, wovon er bey der Bekehrung des Zachäus ſelbſt Zeugniß giebt, ſprechend: **Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, weil dieſer auch ein Sohn Abrahams iſt; denn des Menſchen Sohn iſt gekommen, das Verlohrne zu ſuchen, und ſelig zu machen** (*). Desgleichen als in dem Hauſe des bekehrten Matheus viele Zöllner und Sünder mit Jeſu zu Tiſche ſaßen, und die Phariſäer dieſes tadelten, gab er zur Antwort: **Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Gehet alſo hin, und lernet, was das heiße: Ich will Barmherzigkeit, und nicht**

(*) Luk. 19. V. 9. 10.

nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen (*). Zu dem Ende predigte er drey Jahre lang einem Volke, das ihn nicht kannte. Viele zwar nahmen ihn auf; viele aber verwarfen ihn und seine Lehre, ja sie verfolgten ihn deswegen bis in den Tod. Aber aller dieser Verfolgungen ungeachtet hörte er doch nicht auf zu predigen. Jene zwar, die an ihn glaubten, und sich bekehrten, nahm er sehr liebreich auf; wie uns hievon Zachäus, Matthäus, Magdalena ꝛc. ein offenbares Beyspiel sind. Hingegen aber verwies er jene, welche sich ihm und seiner Lehre widersetzten, ihren Unglauben und ihre Bosheit mit den härtesten Ausdrücken, und warnete auch das Volk, daß sie sich vor diesen hüten sollten.

Die Sektirer selbiger Zeit waren die Pharisäer, die Herodianer und Sadduzäer. Er redete zwar auch mit ihnen, weil er auch sie zu erlösen und selig zu machen gekommen war,

(*) Matthäi IX. 12. 13.

wenn ſie nur wollten, aber wie? Den Herodianern, als ſie ihn mit dem Zinsgroſchen verſuchen wollten, antwortete er: **Ihr Heuchler! was verſuchet ihr mich** (*)? Den Saduzäern ſagte er: **Ihr irret, und verſtehet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes** (**). Und wie oft ermahnet er die Seinigen, daß ſie ſich hüten vor dem Sauerteige der Phariſäer, Herodianer und Saduzäer (***). Den Phariſäern begegnete er noch ſtrenger, die er bey aller vorfallenden Gelegenheit zu Schanden machte, und ihnen ihre große Bosheit auf das derbſte verwies. Eine einzige Stelle ſoll hier zureichen, wo er den Phariſäern und Schriftgelehrten gleichſam in einem Athemzuge ein achtmaliges Wehe androhet (****). Seine Worte lauten alſo:

1. Wehe

(*) Matth. 22. v. 18.
(**) Ibid. v. 29.
(***) Ibid. 16. v. 6.
(****) Markus 8. v. 15. Lukas 22. v. 1.

[redacted]

1. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler! weil ihr das Himmelreich vor den Menſchen verſchlieſſet: denn ihr ſelbſt gehet nicht hinein, und die hinein begehren, laſſet ihr nicht hinein gehen.

2. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler! weil ihr der Witwen Häuſer unter dem Scheine des langen Gebets ausfreſſet, darum werdet ihr ein ſtrenges Urtheil empfangen.

3. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler! die ihr das Meer und das Land durchwandert, damit ihr einen Glaubensgenoſſen anwerbet, und wenn er es geworden iſt, ſo ma-

machet ihr ihn zum Kinde der Höl-
le zweyfach mehr als ihr seyd.

4. Wehe euch ihr blinde Füh-
rer, die ihr saget: wenn einer bey
dem Tempel schwöret, das hat
nichts zu bedeuten: wer aber bey
dem Golde des Tempels schwöret,
der muß seinen Schwur halten.

5. Wehe euch, ihr Schriftge-
lehrten und Pharisäer, ihr Heuch-
ler! denn ihr verzehendet die krau-
se Münze, den Aniß und Kümmel,
und verabsäumet die wichtigsten
Stücke des Gesetzes, nämlich die
Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und
den Glauben: dieses soll man thun,
und jenes nicht unterlassen.

6. We-

6. Wehe euch, ihr Schriftge-
hrten und Phariſäer, ihr Heuch-
r! denn ihr ſäubert das Aus-
endige am Becher und an der
Schüſſel! innwendig aber ſeyd ihr
oller Raub und Unflat.

7. Wehe euch, ihr Schriftge-
hrten und Phariſäer, ihr Heuch-
r! denn ihr ſeyd überweißten
Gräbern gleich, welche den Leuten
on auſſen ſchön vorkommen, inn-
endig aber ſind ſie voller Todten-
einer und Unflat.

8. Wehe euch, ihr Schriftge-
ehrten und Phariſäer, ihr Heuch-
er! die ihr die Gräber der Pro-
heten aufbauet, und die Gräber
er Gerechten zieret.

Wie? hat da etwann hier Chriſtus jene Liebe, Geduld, Sanftmuth, und Nachſicht, welche die Tolerantiſten fodern, völlig vergeſſen?

Aber auch die Apoſtel folgten den Worten, und dem Beyſpiele Chriſti vollkommen nach. Von ihrem Bekehrungsgeiſte und Religionseifer kann nur jenen unbewußt ſeyn, welche die Schrift nicht einmal obenhin angeſehen. Der Apoſtel Paulus ſchreibt an die Römer, daß er ſich des Evangeliums nicht ſchäme. (*) Und er thut recht groß an die Korinther, daß er unter ihnen keine andere Wiſſenſchaft geachtet, als Jeſum Chriſtum, und dieſen gekreuziget. (**) Daß er nur ihn geprediget, obwohl er den Juden eine Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit war.

Wie eifrig und unermüdet ſie aber in ihrem Predigamt waren, unerachtet aller Schmach und Verfolgung, nur damit ſie alle bekehrt

(*) Röm. 1, 16. (**) Korinth. 2, 2.

bekehrten, so scharf redeten sie auch wider die Ketzer, welche die wahre Lehre Jesu Christi nicht annehmen wollten. Wider diese hielten sie so scharfe Controverspredigen, daß sie den Tolerantisten, welche nur immer auf Liebe und Sanftmuth dringen, nicht anders, als misfallen können. Der erste ist

Der H. Paulus: so aber jemand anders lehret, und weder den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, noch der göttlichen Lehre beyfällt, der ist hoffärtig, und weißt nichts, er liegt an der Sucht leerer Fragen und eitlen Wortgefechts krank, woraus Neid, Lästerung, böser Argwohn, und Gezank der Menschen entspringt, welche einen verkehrten Sinn haben, der Wahrheit beraubt sind, und die Gottseligkeit für ein Gewerb halten. 1 Timoth. 6, 3. 4. 5. Und wieder: es werden Menschen seyn, die voll Eigenliebe, geizig, ruhmsüchtig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft. — Welche zwar einen Schein

der

der Gottſeligkeit haben, die Kraft aber derſelben verläugnen. Dieſe ſollt du meiden. 2 Timoth. 3, 2. 5.

Der H. Petrus: es ſind aber auch falſche Propheten unter dem Volke geweſen, ſo wie unter euch falſche Lehrer ſeyn werden. — Dieſe läſtern, was ſie nicht verſtehen, gleich den unvernünftigen Thieren, welche von Natur beſtimmet ſind, gefangen, und getödtet zu werden. — Sie haben Augen, die voll des Ehebruches ſind, und nimmer zu ſündigen aufhören: ſie locken die leichtſinnigen Seelen an ſich: ſie haben ein in dem Geitze geübtes Herz, und ſind Kinder des Fluches. Epiſt. 2, 1. 12. 14. Endlich warnet er, daß man ſich vor ihnen in acht nehme: derowegen liebe Brüder, weil ihr ſolches vorhinein wiſſet, ſo nehmet euch in acht, daß ihr nicht durch Irrthum der Thoren verführet werdet, und eure Standhaftigkeit verliehret. Ibid. c. 3, 17.

Der H. Apoſtel Judas redet ben ſo in ſeiner Epiſtel c. 1, 4. u. f. w. lud endlich ſetzet er hinzu: ſtrafet zwar ieſe, welche verurtheilet ſind, jene gber rhaltet, und entreiſſet ſie dem Feuer: mit en andern aber habet Mitleiden aus furcht, und haſſet den beflecken Rock des fleiſches. Das iſt, die Ketzer ſtrafet öf- entlich, und überweiſet ſie wenigſtens bey em Volke, damit ihr Irrthum und Bos- eit entdecket, und alſo von allen vermie- en und verachtet werde: jene welche an- ngen in dem Glauben zu wanken, ent- iſſet, und erhaltet ſie mit Gewalt, wie e kleinen Kinder, welche in das Feuer llen: die andere aber, welche verführet orden, und zurückkehren, nehmet auf, ch gehet ſo mit ihnen um, daß ihr ihre iſchliche Sitten und böſe Werke haſſet, mit ihr von ihnen nicht angeſteckt wer- f. v. 22. 23.

Nun aber, wie kommt jezt mit dem eyſpiele Chriſti die Lehre der Tolerantiſten

über-

der Gottſeligkeit haben, die Kraft aber derſelben verläugnen. Dieſe ſollt du meiden. 2 Timoth. 3, 2. 5.

Der H. Petrus: es ſind aber auch falſche Propheten unter dem Volke geweſen, ſo wie unter euch falſche Lehrer ſeyn werden. — Dieſe läſtern, was ſie nicht verſtehen, gleich den unvernünftigen Thieren, welche von Natur beſtimmet ſind, gefangen, und getödtet zu werden. — Sie haben Augen, die voll des Ehebruches ſind, und nimmer zu ſündigen aufhören: ſie locken die leichtſinnigen Seelen an ſich: ſie haben ein in dem Geitze geübtes Herz, und ſind Kinder des Fluches. Epiſt. 2, 1. 12. 14. Endlich warnet er, daß man ſich vor ihnen in acht nehme: derowegen liebe Brüder, weil ihr ſolches vorhinein wiſſet, ſo nehmet euch in acht, daß ihr nicht durch Irrthum der Thoren verführet werdet, und eure Standhaftigkeit verliehret. Ibid. c. 3, 17.

Der H. Apoſtel Judas redet eben ſo in ſeiner Epiſtel c. 1, 4. u. f. Und endlich ſetzet er hinzu: ſtrafet zwar dieſe, welche verurtheilet ſind, jene aber erhaltet, und entreiſſet ſie dem Feuer: mit den andern aber habet Mitleiden aus Furcht, und haſſet den befleckten Rock des Fleiſches. Das iſt, die Ketzer ſtrafet öffentlich, und überweiſet ſie wenigſtens bey dem Volke, damit ihr Irrthum und Bosheit entdecket, und alſo von allen vermieden und verachtet werde: jene welche anfangen in dem Glauben zu wanken, entreiſſet, und erhaltet ſie mit Gewalt, wie die kleinen Kinder, welche in das Feuer fallen: die andere aber, welche verführet worden, und zurückkehren, nehmet auf, doch gehet ſo mit ihnen um, daß ihr ihre fleiſchliche Sitten und böſe Werke haſſet, damit ihr von ihnen nicht angeſteckt werdet. v. 22. 23.

Nun aber, wie kommt jezt mit dem Beyſpiele Chriſti die Lehre der Tolerantiſten

über-

überein, bey welchen aller Religions- und Bekehrungseifer verhaßt iſt. Dieſe loben nur jene, welche voll Mäßigung, Bruderliebe und Nachſicht ſind; jene aber, welche von Bekehrungseifer brennen, und glauben, daß ſie Gott und ihren Nächſten nicht genug lieben, wenn ſie ihn nicht ewig glückſelig machen, ſind ihnen gar nicht anſtändig. Weit anders redet hievon die Schrift. Sie nennet geiſtliche Vorſteher ohne Bekehrungseifer **ſtumme Hunde, die nicht bellen wollen.** (*) Und der Prophet verweiſet es ihnen entſetzlich, daß ſie **zur Zeit, da ſich alles zum Abfall neigte, nicht entgegen gezogen, und ſich nicht als eine Mauer für das Haus Iſrael geſetzt, daß ſie am Tage des Herrn im Streit geſtanden wären.** (**) Im Widerſpiele wie lobt die Schrift einen Jeremias, und Ezechiel, einen Hohenprieſter Orias, Mathathias, und ſeine Söhne die Machabäer, daß ſie in den Zeiten des Verderbens nicht geſchwiegen,

(*) Iſai. 56, 10. (**) Ezech. 13, 5.

gen, ſondern vom heiligen Eifer dahin geriſſen, wie eine eherne Mauer den Umſturz des Hauſes Jakobs mit großmüthiger Verachtung aller Gefahren ausgehalten haben.

§. 5.

Die Einwendung der Tolerantiſten iſt hier ſehr unſchicklich, daß der Religionseifer der Liebe und Sanftmuth, welche uns Chriſtus ſo nachdrücklich anbefohlen, zuwider ſey. Es iſt wahr, nichts hat uns unſer göttlicher Heiland mehr eingeſchärfet, als die chriſtliche Liebe, und auch der Apoſtel prägt uns ein, daß wir einander in aller Liebe vertragen. Ja er ſetzet unter andern Eigenſchaften der Liebe auch dieſe, und ſagt: **die Liebe leidet alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles.** (*) Was wollen nun die Tolerantiſten mehr? Der Apoſtel ſagt ausdrücklich: **Die Liebe duldet alles.**

(*) 1 Corinth. 13, 7.

Doch wir müſſen hier eine Ausnahm machen; denn wenn dem alſo iſt, daß die Liebe alles duldet ohne Ausnahm, ſo folget, daß man alle Laſter in der Welt dulden, und ungeſtraft hingehen laſſen müſſe. Wo iſt aber jemal ein Sittenlehrer aufgeſtanden, welcher der Liebe ſo weite uneingeſchränkte Gränzen geſezt? Die Liebe iſt eine Pflicht, und zwar eine der gröſten, es giebt aber auch noch andere, welche die Liebe nicht ausſchlieſſet. Man muß die Pflicht der Liebe erfüllen, aber andere Pflichten der Gerechtigkeit, des Gehorſams, ꝛc. nicht unterlaſſen. Wir müſſen denn ſagen, daß die Liebe alles duldet, was nicht wider Gott, wider die Religion, wider die reine Sittenlehr iſt, nicht aber was Gott und der Ehre Gottes zuwider, welches ſelbſt die wahre Liebe Gottes und des Nächſten zu beſſern, abzuſchaffen, und zu beſtrafen ſuchet.

So hat die geiſtliche Obrigkeit Pflicht darauf zu machen, daß keine Ketzerey und kein Irrglauben in der Kirche entſtehe. Hierzu iſt ſie aus Gerechtigkeit verbunden. Sie hat

daher

daher von Chriſto ihrem Stifter die Macht erhalten, die Sectirer und Glaubensneuerer mit dem Bann zu belegen, und ſie von der geiſtlichen ſowohl, als politiſchen Gemeinſchaft anderer Glaubigen abzuſondern. Thut ſie dieß, weil es der Befehl Gottes iſt, ſo iſt weit davon, daß ſie wider die Liebe ſich verſündige, vielmehr erfüllet ſie dieſelbe, weil ſie für das ewige Heil der Seelen ſo wachet, wie es ihre Pflicht und Schuldigkeit mit ſich bringet. Nur alsdann würde ſie wider die Liebe fehlen, wenn ſie die Schärfe nur aus Haß und Verbitterung gegen gewiſſe Privatperſonen gebrauchen ſollte. Die reine Abſicht, welche bey aller Schärfe keine andere ſeyn muß, als die Ehre Gottes, weil es die Pflicht und Schuldigkeit des Amts ſo mit ſich bringet, muß alle ihre Handlungen rechtfertigen.

Die Glaubigen, welche den Umgang mit den Akatholiſchen meiden, weil es ihnen die Obrigkeit ſo befiehlt, verſündigen ſich eben ſo wenig, indem ſie blos dem Gehorſam, den

ſie der Kirche ſchuldig ſind, ein Genügen leiſten. Indeſſen iſt ihnen doch nicht erlaubt, die mit dem Banne Belegte zu haſſen, zu verfolgen, oder übel zu behandeln, weil ihnen dieß die Obrigkeit nicht befiehlt, noch befehlen kann, ſondern vielmehr verbiethet. Darum, nachdem der Apoſtel den Umgang mit einem Exkommunicirten verboten, ſetzet er hinzu: **doch ſollet ihr ihn nicht als einen Feind halten, ſondern wie einen Bruder ſtrafen.** (*)

Auf gleiche Weiſe ſo einer ein Prediger iſt, und zu dieſem Amte den rechtmäßigen Auftrag erhalten, ſo iſt das erſte, daß er die die Pflicht eines rechtſchaffenen geiſtreichen Predigers erfülle. Dieſer kann nicht immer nur gute Worte gebrauchen, ſondern er muß ſich nach der Vorſchrift Chriſti und der Apoſtel richten, und den Karacter, welchen der H. Paulus einem guten Prediger zuſchreibet, genau beobachten. Seine Worte, mit welchen er den Timotheus zu Erfüllung ſeines Pre-

(*) 2 Theſſ. 3, 15.

Predigamts ermahnet, ſind folgende: predige das Wort, dring darauf zur Zeit und Unzeit, ſtrafe, bitte, und drohe in aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit kommen, daß ſie die heilſame Lehre nicht dulden, ſondern ſich mit Lehren überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüſten die Ohren kitzeln. Sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, ſondern ſich zu den Fabeln wenden. Du aber wache, und bemühe dich in allen Dingen, vollziehe das Werk eines Evangeliſten, und verrichte deinen Dienſt. (*) Und an Titum ſchreibet er alſo: es ſind auch viele, ſonderbar aus den Verſchnittenen, welche ſich nicht unterwerfen wollen, die eitle Fabeln erzählen, was ſich nicht gebühret. Die muß man beſtrafen, ſie verderben ganze Häuſer, weil ſie um ſchändlichen Gewinn lehren, was ſich nicht gebühret. — —

(*) 2 Timoth. 4, 2. 3. 4. 5.

Um der Urſach willen ſtrafen ſie hart, damit ſie in dem Glauben unverfälſcht bleiben. (*) Und hernach: alſo rede, ermahne, und beſtrafe mit aller Macht, damit dich niemand verachten könne. (**)

Es iſt alſo aus dieſer Vorſchrift, und ſelbſt aus dem Beyſpiele Chriſti, und der Apoſteln offenbar, daß man wider den Unglauben mit Ernſt, mit Eifer, und auch, wo es nöthig, mit ſcharfen, drohenden und beſtrafenden Worten, predigen ſolle und müſſe. Es muß aber dieſer Eifer ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſieht und erkennt, er komme aus Liebe für das Heil des Nächſten, aus Eifer für die Ehre Gottes, aus Pflicht und Schuldigkeit des tragenden Amtes, und nicht aus Haß und Verbitterung gegen gewiſſe Privatperſonen her; denn dieß, nicht aber jenes verbietet die Liebe. Man muß alſo nur Schriftſtellen, welche ſich einander ſcheinen zu wider-

(*) Tit. 1, 10. 11. 13. (**) ebd. C. 2, 15.

widerſprechen, gegen einander halten, und die gegenſeitigen Pflichten gehörig auseinander ſezen, ſo wird man niemal einen Widerſpruch, ſondern vielmehr die genaueſte Uebereinſtimmungen finden. Es kann daher jeder Vorgeſezte, jeder Unterthan, jeder Prediger ſeine Pflicht erfüllen, ohne daß er deßwegen die chriſtliche Liebe nur im mindeſten verlezе.

§. 6.

Nachdem wir aber nun die Gränzen der geiſtlichen Toleranz beſtimmet, ſo iſt jezt die politiſche Toleranz noch übrig, und zu unterſuchen. Jeder Chriſt iſt ſchuldig die Religion zu befördern und zu ſchüzen, ſo viel in ſeinen Kräften iſt. Beſonders aber muß ſich ein chriſtlicher Fürſt dieß vorzüglich zur Pflicht machen, daß er die Religion und die wahre Kirche Chriſti wider die Unbilden der Unglaubigen und Ketzer nicht unbeſchüzt laſſe, und die Glaubigen ſelbſt in dem Gehorſam gegen die Kirche erhalte, weil die Aufrecht-

haltung, und die Beförderung der christlichen Religion von nichts mehr als von dem Ansehen und Schutz der katholischen Potentaten abhanget.

Ein christlicher Fürst trägt das Schwerdt nicht nur zur Beschützung seines Staats, sondern auch und vorzüglich zur Beschützung der Religion und der Kirche. Dieß hat nach der Auslegung des H. Bernhardus Christus mit jenen zwey Schwerdtern angedeutet, da er zu den Aposteln bey herannahender Verfolgung gesprochen: **wer einen Säckel hat, der nehme ihn sammt der Tasche: wer es aber nicht hat, der verkaufe seinen Rock, und kaufe ein Schwerdt.** (*) Und als die Apostel sprachen: **Herr! sieh, hier sind zwey Schwerdter,** antwortete er nicht: **es ist zuviel,** sondern **es ist genug.** (**) Das eine Schwerdt bedeutet hier die zwingende geistliche, und das andere die zwingende weltliche Macht zu Beschützung der Kirche. Auch die Kirche hat zu ihrer Beschü-

(*) Luc. 22, 36. (**) ebd. v. 38.

ſchützung ein weltliches Schwerdt, ſie führt es aber nicht ſelbſt, ſondern ſtatt ihrer führen es die Fürſten, und gebrauchen es zu Beſchützung der Religion auf den Wink der Kirche: hören wir den H. Bernhardus, der an den Pabſt Eugenius alſo ſchreibet: **wer laugnet, daß dieſes Schwerdt dir angehöre, ſcheinet mir nicht genug auf das Wort des Herrn zu merken, welcher ſagt, ſtecke dein Schwerdt in die Scheide; es iſt alſo dein Schwerdt, welches, obſchon nicht durch deine Hand, doch vielleicht auf deinen Wink zu zucken iſt: denn wenn dich dieſes Schwerdt gar nicht angieng, wurde der Herr den Apoſteln, da ſie zu ihm ſagten: ſieh hier ſind zwey Schwerdter, nicht geantwortet haben: es iſt genug: ſondern es iſt zu viel.** Es will alſo der H. Bernhardus, daß das geiſtliche Schwerdt durch den Arm der Kirche, das zeitliche aber zur Vertheidigung der Kirche von dem Fürſten gezogen werden müſſe. Daß dieß die eigentliche Geſinnung des H. Bernhardus iſt,

bezeugen folgende Worte; beyde Schwerdter ſind alſo Schwerdter der Kirche, ſowohl das geiſtliche als das zeitliche; jenes zucket die Kirche; dieſes aber wird für die Kirche vom Fürſten gezücket. — Jenes ziehet des Prieſters, dieſes des Kriegers Hand, und zwar auf den Wink des Prieſters aus Befehl des Kaiſers.

Es legt aber die Schuldigkeit die Religion zu befördern und die Kirche zu ſchützen, jedem katholiſchen Fürſten hauptſächlich eine dreyfache Pflicht auf. Die erſte iſt, daß er ſuche die Irrenden durch ſchickliche Mittel zu beſſern. Jeder Privatmenſch iſt ſchuldig, ſich um die Beſſerung ſeines Nächſten anzunehmen und die Sünd zu verhüten, wenn er es ohne großen Schaden und Nachtheil thun kann. Dieß erfodert die Liebe des Nächſten, und der ausdrückliche Befehl Jeſu Chriſti, welcher in jenen Worten enthalten: hat aber dein Bruder wider dich geſündiget, ſo gehe hin, und halt es ihm zwiſchen

dir

dir und ihm allein vor. (*) Größer ist hierinn die Pflicht eines Hausvaters. Dieser hat Sorg zu tragen und darauf zu sehen, daß bey allen Hausgenossen wahre Tugend, Frömmigkeit und Gottesfurcht herrsche. Er kann dann in seinem Hause keine Sünd ohne Noth dulden, vielweniger aus der Absicht, sein zeitliches Glück und Wohlstand dadurch zu befördern, weil die Sünd hierzu kein schickliches Mittel ist. Nur alsdann mag er Nachsicht tragen, wenn er eine solche Sünd ohne große Beschwerde, ohne Gefahr eines größern Uebels nicht hindern, noch abschaffen kann, weil uns Gott so große Schuldigkeit nicht aufgeladen, daß wir nämlich um den Nächsten zu bessern und seine Sünd zu hindern, uns großen Uebeln und Gefahren aussetzen.

Wie man da von Privatpersonen zu gedenken und zu reden hat, so gehet die nämliche Anwendung auf die Staatsregenten; denn der Staat ist nichts anders als ein großes Haus,

(*) Matth. 18, 15.

Haus, worinn der Regent einen allgemeinen Hausvater ausmachet. Der Unglauben ist eine Sünd, und zwar eine der größten, wovon gesagt wird: **wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes nicht glaubt. Die Ursach dieses Gerichts aber ist, weil das wahre Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr als dieses wahre Licht geliebet haben, weil ihre Werke böse waren.** (*) Der Fürst muß dann suchen jene, welche mit dieser Sünd angesteckt sind, zu bessern, oder wenn sie es nicht thun, sein Haus, ich will sagen, den Staat von dergleichen Leuten säubern, wie jeder Hausvater schuldig ist, jene, welche Gott und der Religion zuwider handeln, und sich nicht wollen bessern lassen, aus seinem Hause wegzuschaffen. Nur alsdann hat hier die Duldung statt, wenn die Ruhe des Reichs daran gelegen, oder wenn der Staat einen merkli-

(*) Joh. 3, 18. 19.

merklichen Theil der Bürger verliehren ſollte; denn mit einem ſolchen Schaden iſt ein chriſtlicher Potentat zu Beförderung der Religion nicht verbunden.

Die zweyte Pflicht iſt, daß er die Kirche wider den Anfall der Ketzer beſchützen. Wenn die Ketzer und Irrglaubigen ſich nun ruhig erzeigen, andere verführen, verfolgen, die Kirche und geiſtliche Güter anfallen und ſelbe mit Gewalt hinwegnehmen, da iſt jeder Chriſt ſchuldig, die Kirche zu ſchützen, beſonders aber iſt dieß der Fall, wo der Fürſt das von Gott ihm verliehene zeitliche Schwerdt wider dergleichen Schwärmer zu gebrauchen hat, weil die Ehre Gottes, die Aufrechthaltung der wahren Kirche und der chriſtlichen Religion, und ſelbſt die äuſſerliche Ruhe und der Wohlſtand der Glaubigen anders nicht gerettet werden kann.

Die dritte Pflicht iſt, daß er ſelbſt die Rechtglaubigen in dem Gehorſam gegen die Kirche erhalte. Jeder Chriſt iſt der Kirche

in

in Glaubensſachen Gehorſam ſchuldig, und die Kirche kann dieſen Gehorſam mit Recht fodern. (§. 2.) Sie hat daher auch Macht, die Ungehorſamen und Widerſpenſtigen zu ſtrafen (§. 3.) Nun aber liegt viel an einem Fürſten, daß dieſer Gehorſam und die Einträchtigkeit in der Religion erhalten werde. Wenn er jene duldet, welche die Kirche nicht hören, noch ſich ihr unterwerfen wollen, wenn er ihnen vorhinein die Freyheit verſpricht, daß er ſie ungeſtraft laſſen, und ihnen noch darzu die freye Ausübung einer andern Religion, die ſie ſich ſelbſt wählen mögen, geſtatten werde, ſo kann dieß nichts anders als Ungehorſam, Spaltungen und Zertrennungen nach ſich ziehen. Es wird ſich auch die Kirche dieſem Uebel umſonſt widerſetzen, weil der Schutz des Landesfürſten alle ihre Bemühung vereiteln wird. Nebendem, daß es ohnehin unerlaubt, eine Handlung, welche Gott und der Religion zuwider iſt, ohne Noth ungeſtraft laſſen, und ihr noch dazu Schutz und Freyheit ertheilen.

Dieß kann dann ein christlicher Fürst
iemal thun, ausser nur alsdann, wenn die
Sectirer zu mächtig sind, so daß die Ruhe im
Staat nicht mehr anders hergestellt werden
nn, oder wenn sonst der Staat einen merk-
chen Theil der Bürger verliehren, und also
nen nicht geringen Schaden leiden würde.
)a in diesem Fall hat die Nachsicht so weit
att, daß ein christlicher Fürst nicht zwar die
ketzerey gutheissen, oder hierzu schon vorhin
in die Freyheit versprechen, wohl aber die
Straf und die äusserliche Zwangmittel unter-
issen kann. Die Ursach ist ganz klar. Jede
Straf hat den Nutzen des Ganzen zum End-
beck, und muß zur Erbauung, nicht aber
m Umsturz desselben dienen. Man ist nicht
huldig, ein faules Glied von dem Leibe ab-
uschneiden oder abzusöndern, wenn dadurch
er ganze Leib zu grund gehen sollte. Man
nn also die Straf unterlassen, wenn sonst
as Ganze Noth leiden oder zerfallen sollte.

Hieraus lassen sich jetzt nun folgende
ehrsätze ziehen. Erstlich was Heiden und

Un-

Unglaubige in auswärtigen Staaten und Ländern betrift, welche keinem katholiſchen Potentaten unterworfen, ſo kann man ſie zwar zum Glauben nicht zwingen; denn ein gezwungener Glauben iſt kein Glauben, doch hat die Kirche das Recht, ihnen das Evangelium zu predigen nach dem Befehl Chriſti: **gehet hin, lehret alle Völker.** (*) **Und gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geſchöpfen.** (**) Wenn nun einige die dahin geſchickte Mißionarien aufnehmen und das Evangelium anhören wollen, andere aber, oder ſelbſt der Magiſtrat ſich widerſetzen, die Verkündigung des Evangeliums und die Ausbreitung der wahren Religion hindern ſollten, ſo hat die Kirche das Recht, ſich wider dieſe Unbild zu ſchützen, und zu dem Ende den Schutz der chriſtlichen Potentaten anzuflehen, daß ſie ſich dieſer Hinderniß entgegen ſetzen, den Unbilden, welche ſolche Unglaubigen der Kirche,

(*) Matth. 18, 19. (**) Marc. 16, 15.

Kirche, und ſelbſt ihren Mitbürgern anthun, Einhalt thun, und ſie auch mit Gewalt dahin vermögen, daß ſie die Freyheit das Evangelium anzuhören, oder ſelbſt den chriſtlichen Glauben anzunehmen niemand verwähren. Wenn aber die Mißionarien niemand aufnehmen, noch anhören will, alsdann hat der Ausſpruch Chriſti ſtatt: **Die euch aber nicht aufnehmen noch hören werden, dieſe verlaſſet, und ſchüttelt ihnen zum Zeugniſſe den Staub von euren Füſſen.** (*)

Zweytens, wenn ſich Heiden und andere Irrglaubige in dem Staate eines chriſtlichen Potentaten befinden, ob er ſie zwar durch äuſſerliche Zwangmittel, die den Verſtand weder aufklären noch richtiger machen, dahin nicht zwingen kann, daß ſie eine Religion für die wahre erkennen oder annehmen, wovon ſie noch nicht überzeugt ſind; ſo kann er ihnen doch ſolche Mittel zu gebrauchen be-

(*) Marc. 6, 11.

fehlen, welche den Verſtand zu beſſern geſchickt ſind, und die Hartnäckigkeit derjenigen ſtrafen, welche dieſe aus Ungehorſam ausſchlagen oder verwerfen. Wollen ſie deſſen ungeachtet ſich zu der wahren Religion nicht bekennen; ſo kann er ſie bedingnißweiſe zwingen, er kann ſie nämlich mit größern Anlagen, doch inner den Schranken der Gerechtigkeit, als andere, belegen; oder, um andere von der Gefahr der Verführung weiter zu entfernen, und die Einträchtigkeit der Religion zu befördern, dieſen hartnäckigen Irrglaubigen befehlen, daß ſie entweder in einen andern Theil von ſeinem Reiche, oder wohl auch ganz aus ſeinen Landen ausziehen.

Drittens, wenn die Glaubigen ſelbſt ſich gegen die Kirche ungehorſam und widerſpenſtig erzeigen, oder Neuerungen im Glauben anfangen wollen, ſo hat ſie der Fürſt vorderſt dahin anzuweiſen, daß ſie das Urtheil der Kirche ruhig abwarten, und ſich ſodann demſelben gehorſamlich unterwerfen. Gehorſamen ſie ſeinem Befehle nicht, ſo hat er ſie

als Rebellen anzuſehen. Jenen aber, welche die Kirche nicht hören, noch ſich ihrem Urtheile unterwerfen wollen, kann er weder Schutz noch Freyheit ertheilen, ſondern er kann und muß ſie zwingen, daß ſie der Kirche den Gehorſam leiſten, oder den Staat verlaſſen. Ja wenn einige nach allen Ermahnungen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit ſich doch nicht zur Ruhe geben, ſondern fortfahren, andere zu verführen, ihre verkehrte Secte und Lehre auszubreiten, ſind ſie zur gehörigen Strafe zu ziehen. Daß aber ſolche als öffentliche Rebellen auch mit der Todesſtrafe belegt werden können, ſagt uns die Schrift ganz deutlich, indem Gott die falſchen Propheten zu tödten befiehlt: **Den Propheten aber**, lauten die Worte, **oder Träumer ſoll man tödten; denn ſeine Worte gehen dahin, euch von dem Herrn eurem Gott abwendig zu machen, der euch aus Aegypten geführet hat.** (*) Und: **Wenn aber ein Pro-**

(*) Deutr. 13, 5.

phet, den die Hoffart verführet, ſich unterſtehet, in meinem Namen zu reden, was ich ihm nicht befohlen habe, oder im Namen fremder Götter redet, der ſoll des Todes ſterben. (*) Daß aber dieß geſchehen könne, nicht nur wegen dem Ungehorſam gegen die weltlichen Regenten, ſondern auch wegen dem Ungehorſam gegen die Kirche, ſaget uns folgende Stelle: Wer aber halsſtärrig iſt, und dem Gebote des Prieſters, welcher dazumal dem Herrn deinem Gott dienet, und dem Urtheile des Richters nicht gehorchen will, derſelbe Menſch ſoll ſterben, und du ſollt das Böſe aus Iſrael hinwegſchaffen. (**)

Viertens, oft iſt nothwendig, daß die Duldung durch Verträge eingeführt und veſtgeſetzt werde, weil ſonſt die öffentliche Ruhe anders nicht mehr hergeſtellt werden kann, und eben dieſe öffentliche Ruhe fodert, daß man

(*) Deutr. 18, 20. (**) Deutr. 17, 12.

man ſie beyderſeits halte. Indeſſen kann und darf ein chriſtlicher Fürſt den Ketzern niemal mehr Freyheit geſtatten, als ihnen durch die öffentliche Verträge zugeſtanden worden. Dieß hieß ſie nicht nur dulden oder die Strafe unterlaſſen, ſondern ihnen zur Ausbreitung ihrer Sect verhülflich ſeyn, welches niemal erlaubt iſt, wie ſchon §. 1. angemerkt worden.

Dieſe Folgerungen flieſſen aus den erſten drey Grundſätzen und Hauptpflichten eines jeden chriſtlichen Potentaten ganz richtig. Es iſt auch dieſer Zwang, welchen die Regenten um den Gehorſam unter den Glaubigen gegen die Kirche zu erhalten brauchen müſſen, der Gewiſſensfreyheit gar nicht zuwider. Man muß nämlich Willen, Verſtand und Gewiſſen unterſcheiden. Durch ein jedes moraliſches Geſetz, wordurch etwas gebotten oder verboten wird, wird den **Willen**, und deſſen Neigungen ein Zwang angethan. Es giebt alſo in Dingen, welche die Sitten betreffen, eine zwingende Macht. Wir haben aber auch ein

Gebot des Glaubens, kraft welchem wir unſern Verſtand der ewigen Wahrheit und dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen ſchuldig ſind. Auch der **Verſtand** iſt alſo von allem Zwang nicht frey. Deſſen ungeachtet leidet doch **das Gewiſſen** keinen Zwang. Wir ſind verſichert, und wiſſen, daß uns Gott die Kirche zu hören befohlen, daß er ihr den Beyſtand des H. Geiſtes verſprochen, und daß ſie uns alſo nicht betrügen noch in Irrthum führen kann. Demnach ſind wir auch genugſam verſichert, daß wir nicht fehlen, und daß wir vollkommen recht thun, wenn wir der Kirche Gehorſam leiſten, und uns bey ihrer Entſcheidung gänzlich beruhigen. Wo leidet dann hier das Gewiſſen einen Zwang?

Sollte jemand ſeyn, der von dieſer Wahrheit nicht überzeugt iſt, und glaubt, er könne ohne Verletzung des Gewiſſens den Glauben nicht annehmen, den ihm die katholiſche Kirche vorträgt, ſo muß er zwar ehender allen äuſſerlichen Zwang aushalten, als ſich zu einer Religion

ligion bekennen, die er für die wahre nicht erkennt, ſo lang ſeine Unwiſſenheit unſträflich und unüberwindlich iſt. Unterdeſſen kann ihn doch die Kirche in ihre Gemeinſchaft niemal aufnehmen. Die Kirche iſt äuſſerlich ſichtbar, und ſie kann nur jene für ihre Glieder erkennen, welche den katholiſchen Glauben äuſſerlich und ſichtbar bekennen. Eben ſo wenig aber kann einen ſolchen Menſchen der Landesregent unter den Glaubigen dulden, als welcher nur das Aeuſſerliche, nicht aber das Innerliche zu richten hat. Er kann ihn dann bedingnißweiſe zwingen, daß er ſich nämlich dem Urtheile der Kirche unterwerfe, oder den Staat verlaſſe. Sagen mir hier die Herren Toleraniſten, müſſen ſie nicht in vielen Fällen das nämliche antworten? Gar aller Gewiſſenszwang kann unmöglich aufhören. Sie ſelbſt laſſen ihn zu, und müſſen ihn zulaſſen in Sachen, welche die Sitten betreffen, ſonſt müßten alle Laſter in der Welt ungeſtraft bleiben. Sie verlangen keine Duldung in Religionen, welche nicht chriſtlich ſind, ſonſt müßte man Türken, Juden und

Heiden dulden. Ja wenn ein Regent unter den Religionen, welche ſich chriſtlich nennen, nur einige, nicht aber alle dulden will, ſetzen ſie ſich nicht ſo faſt entgegen, und ſie begnügen ſich, daß nur jene geduldet werden, welche ihnen gefallen. Wie kommt aber das übereins? In Anſehung der Religion ſoll die Strafe und der Gewiſſenszwang aufhören; in Anſehung der Religion ſoll er fortdauren, obſchon keine die wahre, und eine ſo falſch als die andere iſt. Hier widerſprechen ſie ſich ja ſelbſt offenbar. Iſt der Gewiſſenszwang unerlaubt in Anſehung einer Religion, ſo muß er auch unerlaubt ſeyn in Anſehung der andern. Oder iſt er erlaubt in Anſehung der einen, ſo iſt er auch erlaubt in Anſehung der andern, weil eine jede Gott und der wahren Kirche zuwider iſt.

§. 7.

Wenn dann die Tolerantiſten eine ſolche Toleranz einzuführen ſuchen, kraft welcher in

Glau-

Glaubensſachen alle ſtrafende geiſtliche und weltliche Macht ganz aufhören ſolle, ſo, daß jeder die Freyheit habe, zu denken, zu ſchreiben, und zu glauben, was er will, ohne daß er deswegen eine Straf, oder auch nur einen Vorwurf zu befürchten habe, ſo führen ſie mit der Gewiſſensfreyheit eine Freyheit des Geſetzes ein, welche der Freydenkerey ſehr nahe iſt. Die Abſicht kann keine andere ſeyn, als daß das Gebot des Glaubens dem äuſſerlichen Zwang nachfolgſam der Gehorſam und die Unterwürfigkeit gegen die Kirche ganz aufhören, und daß die Kirche ſowohl, als die katholiſchen Fürſten gleichgültig zuſehen ſollen, wenn man ſchon die Kirche nicht höret, wenn man ſich ihr ſchon halsſtärrig widerſetzte und ihre Gebote in Glaubensſachen verachtet. Wie können doch dieſe Herren Tolerantiſten glauben, daß dieſe Freyheiten nützlich, und den göttlichen

und natürlichen Rechten gemäß ſind. Warum reden ſie nicht auch ſo von dem Staate, wie ſie von der Kirche reden? Mein wenn in Staatsſachen eine ſolche Freyheit eingeführt würde, und aller äuſſerliche Zwang aufhören ſollte, wie würde eine weltliche Regierung beſtehen? Da hätte man nichts als Ungehorſam, Unruhe, und beſtändige Rebellionen zu befürchten. Und in Glaubensſachen, in Sachen, welche das ewige Seelenheil betreffen, ſolle nichts als Freyheit herrſchen, alle zwingende Gewalt der geiſtlichen geſetzgebenden Macht ſolle aufhören, damit man allen Irrlehren ungehindert und ungekränkt anhangen möge. Ja der Staatsregent ſoll jene dulden, welche wider die Glaubenswahrheiten öffentlich ſchreiben, wider jene aber, welche die Glaubenswahrheiten vertheidigen, mit aller Schärfe verfahren. Was eine verkehrte Toleranz!

Ich

Ich weiß wohl, daß die Tolerantiſten glauben, ſie ſeyen in etwas von den Indifferentiſten und Freydenkern unterſchieden. Dieſe lehren, ein jeder Glaube mache ſelig, nicht aber die Tolerantiſten. Der Unterſchied iſt dann darinn, daß die Freydenker allen Zwang in Religionsſachen auch in dem innerlichen Gewiſſensgericht und vor Gott wollen aufgehoben haben. Hingegen die Tolerantiſten wollen nicht, daß der innerliche, ſondern nur der äuſſerliche Gewiſſenszwang aufhöre. Einer der ſich zu einer fremden Religion bekennt, iſt nach ihrer Lehre vor Gott nicht gerechtfertiget, und es bleibt immer wahr, daß er vermöge dieſes Glaubens vor Gott nicht könne ſelig werden; nur ſolle ihm deswegen die Obrigkeit nichts in Weg legen, und ihm die Freyheit zu glauben,

den, was er will, ungeſtraft zulaſſen. Was hilft es aber itzt, daß der äuſſerliche Gewiſſenszwang, die ſtrafende Gewalt der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit aufhöre, wenn der innerliche Gewiſſenszwang noch bleibe, und das göttliche höchſte Gericht noch bevorſtehet? Das heißt ja nichts anders, als der Bösheit Thür und Angel eröfnen, daß ein jeder die Freyheit vor der Welt habe, dorthin ſeinen Ziegel ſchieſſen zu laſſen, wo ihn die fleiſchlichen Gelüſte, ſeine böſe verkehrte Meinungen, hinziehen. Vor der Welt ſolle er nichts zu fürchten haben, er mag mit dem Gebote des Glaubens umgehen wie er will. Er ſoll glauben können, was ihm der Privatgeiſt eingiebt. Es ſoll zwar noch ein geiſtliches Gericht ſeyn, dem aber nur jene gehorſamen

samen und sich unterwerfen müssen, welche Herr wollen. Alle Strafe, aller Zwang soll aufhören, und statt dessen Nachsicht, Duldung, Freyheit, Wohlthätigkeit auch gegen die Ungehorsamen auf den Thron gesetzt werden. Ist das nicht eine böse verkehrte Freyheit, welche der Weg des Verderbens ist, und den sich nur die Kinder der Welt denken und wünschen mögen.

Ganz anders hat man von der wahren Freyheit zu denken. Diese bestehet in einem freywilligen Gehorsam. Hier ist keine Freyheit des Gesetzes. Wir müssen unsere Gelüste kreuzigen, unsern Verstand, unsere böse, sinnliche, fleischliche Meinungen, Gott und der Kirche unterjochen. Dieß ist das Mittel, wo-

durch

durch wir uns der Sünde, dem Unglauben, und alſo der Sklaverey des Teufels entziehen, und in den Stand ſetzen, zu der Freyheit der Kinder Gottes zu gelangen, welche freywillig ohne Zwang Gott loben und lieben. Hingegen wenn wir itzt nach der Freyheit des Geſetzes ſeufzen, ſo machen wir uns zu Gefangenen unſerer böſen Meinungen und unſers böſen verkehrten Sinnes, wordurch wir dem ſchweren Joch der Hölle unterwürfig gemacht werden.

Die wahre Freyheit iſt hier der Gehorſam, zu welcher uns der H. Petrus ermahnet, ſprechend: **Lebet, als freye; jedoch nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit, ſondern als**

Knech-

Knechte Gottes. (*) Er will ſagen: gehorſamet freywillig, ohne Zwang, unterwerfet euch dem Geſetze, den Geboten der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten, ſo werdet ihr leben, als wenn ihr von dem Geſetze frey wäret, ohne daß ihr eine Strafe zu befürchten habet. Jene aber, welche euch bereden wollen, das Laſter ſolle ungeſtraft bleiben, ihr ſollet die Freyheit haben, zu thun, und zu glauben, was ihr wollet, man ſolle in allem Nachſicht tragen, die höret nicht einmal an. Dieſe verheiſſen Freyheit, da ſie doch ſelbſt Knechte des Verderbens ſind. (**) Sie ſind Brunnen ohne Waſſer, und Nebel, die von dem Windwirbel hin und

(*) 1 Petri 2, 16. (**) 1 Petri 2, 19.

und her getrieben werden, welchen die Dunkelheit der Finsterniß vorbehalten ist. (*) Mit diesen wollen wir keinen Theil haben. Es trette dann die gesetzgebende, gebietende und strafende Macht mit allem Ernste in das Mittel, und mache einer solchen Toleranz, der Gewissensfreyheit und der Freydenkerey bey Zeiten ein Ende.

(*) 2 Petri 2, 17.

Antwort

auf das

Schreiben

eines

österreichischen Pfarrers

über die

Toleranz

nach den Grundsätzen der katholischen Kirche.

1781.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Da Sie Ihre Begriffe von der Toleranz oder Duldung in Religionsſachen nicht nur Ihrem Freunde, der Sie Ihrem Vorgeben nach darum erſuchte, mitgetheilet, ſondern dem ganzen Publikum vorgelegt haben: ſo werden Sie Sich wohl nicht wundern, daß Sie von einem Ihnen unbekannten Manne eine Antwort über Ihr Schreiben erhalten. Das dürfte Ihnen zwar unerwartet ſeyn, daß dieſer Mann ſich nicht ſcheuet, Ihnen zuzurufen: **Herr Pfarrer! Ihre Waare iſt nicht vollwichtig, iſt nicht ſortirt genug, hält auch Schlacken!** Aber auforingen wird Sie wohl meine Antwort nicht. Wie könnte wohl einen Prieſter, der S. 19. u. 20 den

heil. Gregorius von Nazianz, als die Arianer ihm bis in die Kirche mit Steinen nachgeworfen haben, zu einem vortreflichen Beyſpiele der Duldung (Geduld haben Sie vermuthlich ſagen wollen) darſtellet, und der dieſem Gregorius, als einem vollkommenen Jünger Chriſti nachzufolgen ſich gewiß beſtrebet, eine Piece von wenigen Blättern aufbringen? — eine Piece, die ohne Verläumdung geſchrieben iſt, und vorzüglich nur dienen ſoll, zu zeigen, daß Sie die ſchwere Materie von der Toleranz nicht erſchöpfet, nicht hinlänglich auseinander geſetzet, nicht durchaus richtig behandelt haben.

Nun zur Antwort ſelbſt. Wiſſen Sie alſo, **Hochwürdiger Herr Pfarrer**, daß Ihre Begriffe, die Sie von der Toleranz in Religionsſachen dem Publikum mitgetheilt haben, zur Befriedigung deſſelben nicht hinreichend ſind. Wenn ich alle Ihre Begriffe auf Hauptideen zurückführe, ſo finde ich folgende Sätze: **Auch Ketzer ſind unſere Nächſten, folglich muß man ſie nicht nur dulden, ſondern auch lieben.** So wahr, und ſo allgemein bekannt dieſe Lehre

iſt

iſt, ſo wenig reichet ſie zu, die vorzüglichſten und ſchwerſten Punkte in Betreff der Toleranz zu entſcheiden. Um Ihnen dieſes fühlbar zu machen, will ich Ihre Hauptbegriffe anderen Gegenſtänden anpaſſen. Z. B. auch Diebe, Mörder, Ehebrecher ſind unſere Nächſten; alſo müſſen wir ſie nicht nur dulden, ſondern auch lieben. Fühlen Sie das Unzulängliche zu dieſem Schluſſe? Ihrem Raiſonnement zufolge wären alle Landesobrigkeiten, welche Diebe, Mörder, Ehebrecher mit Todesſtrafe, oder Landesverweiſung belegen, intolerante Menſchen — ja ſie wären keine gute Katholiken; denn **nur derjenige**, ſagen Sie S. 5, **iſt ein guter Katholik, welcher alle Menſchen** und zwar **gern duldet.** Es ergiebt ſich alſo von ſelbſt, daß das Gebot von der Toleranz mit dem Gebote von der Liebe des Nächſten nicht ſo ſchlechterdings einerley ſey, daß, wo jene Liebe Statt findet, auch die Toleranz Statt haben müſſe. Wer wird wohl den Landesfürſten, der einen Mörder zum Schwerdte verurtheilt, einer Uebertretung des Gebots von der Nächſtenliebe beſchuldigen? Er liebt den Mörder als ſeinen Nächſten, auch da

er ihn nicht duldet. Wenn demnach im Staate die Frage entſtünde, ob denn Diebe, Mörder, und andere dergleichen Verbrecher zu dulden ſeyn, und Sie geſchwind mit einem Schreiben herbeyliefen, worinn Sie das Publikum belehren wollten, daß ja dieſe Verbrecher unſere Nächſten ſind, folglich nicht nur geduldet, ſondern auch geliebet werden müſſen, und das man im Falle der Nichtduldung weder ein guter Katholik, noch S. 9. ein guter Chriſt ſeyn könne, dachten Sie wohl, daß Sie dem Staate einigen Nutzen geleiſtet hatten? Würden Sie Sich nicht durch einen ſolchen Gedanken lächerlich machen? — Nun ziehen Sie den Schluß auf Ihr Schreiben über die Toleranz, welches Sie gewiß nicht zum Drucke, und zwar ſo eilends, befördert haben würden, wenn Sie nicht geglaubt hätten, daſſelbe ſey für den Staat eine nützliche, ja nothwendige Belehrung, mit welcher Sie der Toleranz flugs beyſpringen müſſen. (*).

Wenn

(*) Ein Landesherr wurde ſich offenbar wider die Liebe, die er dem Publikum ſchuldig iſt ſchwer ver-

Wenn man blos die in Ihrem Schreiben angeführten Gründe zum Leitfaden in der Toleranzmaterie nimmt, ſo wird man zu dem anderen äußerſten Ende — daß nämlich auch Atheiſten zu dulden wären, indem ſie doch Menſchen, und unſere Nächſten bleiben — geführet; welches doch nicht einmal die freygebigſten Tolerantiſten zulaſſen. So werden ſelbſt von **Locke** in ſeinem **Sendſchreiben von der Toleranz, oder von der Religions- und Gewiſſensfreyheit** von den Religionspartheyen, welche Landesfürſten in ihren Staaten zu dulden hätten, erſtens diejenigen, welche die Gottheit läugnen; zweytens ſolche; deren Lehren den zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nöthigen guten Sitten gerade entgegen geſetzt ſind, ausgenommen.

Ihre

---

verſündigen, wenn er Diebe, Mörder, Gotteslängner, Verführer des Volkes duldete und ungeſtraft ließ: er liebt, wenn er das Laſter ſtraft und nicht duldet.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Da Sie Ihre Begriffe von der Toleranz oder Duldung in Religionsſachen nicht nur Ihrem Freunde, der Sie Ihrem Vorgeben nach darum erſuchte, mitgetheilet, ſondern dem ganzen Publikum vorgelegt haben: ſo werden Sie Sich wohl nicht wundern, daß Sie von einem Ihnen unbekannten Manne eine Antwort über Ihr Schreiben erhalten. Das dürfte Ihnen zwar unerwartet ſeyn, daß dieſer Mann ſich nicht ſcheuet, Ihnen zuzurufen: **Herr Pfarrer! Ihre Waare iſt nicht vollwichtig, iſt nicht ſortirt genug, hält auch Schlacken!** Aber aufbringen wird Sie wohl meine Antwort nicht. Wie könnte wohl einen Prieſter, der S. 19. u. 20 den

heil. Gregorius von Nazianz, als die Arianer ihm bis in die Kirche mit Steinen nachgeworfen haben, zu einem vortreflichen Beyspiele der Duldung (**Geduld** haben Sie vermuthlich sagen wollen) darstellet, und der diesem Gregorius, als einem vollkommenen Jünger Christi nachzufolgen sich gewiß bestrebet, eine Piece von wenigen Blättern aufbringen? — eine Piece, die ohne Verläumdung geschrieben ist, und vorzüglich nur dienen soll, zu zeigen, daß Sie die schwere Materie von der Toleranz nicht erschöpfet, nicht hinlänglich auseinander gesetzet, nicht durchaus richtig behandelt haben.

Nun zur Antwort selbst. Wissen Sie also, **Hochwürdiger Herr Pfarrer**, daß Ihre Begriffe, die Sie von der Toleranz in Religionssachen dem Publikum mitgetheilt haben, zur Befriedigung desselben nicht hinreichend sind. Wenn ich alle Ihre Begriffe auf Hauptideen zurückführe, so finde ich folgende Sätze: **Auch Ketzer sind unsere Nächsten, folglich muß man sie nicht nur dulden, sondern auch lieben.** So wahr, und so allgemein bekannt diese Lehre

ist

iſt, ſo wenig reichet ſie zu, die vorzüglichſten und ſchwerſten Punkte in Betreff der Toleranz zu entſcheiden. Um Ihnen dieſes fühlbar zu machen, will ich Ihre Hauptbegriffe anderen Gegenſtänden anpaſſen. Z. B. auch Diebe, Mörder, Ehebrecher ſind unſere Nächſten; alſo müſſen wir ſie nicht nur dulden, ſondern auch lieben. Fühlen Sie das Unzulängliche zu dieſem Schluſſe? Ihrem Raiſonnement zufolge wären alle Landesobrigkeiten, welche Diebe, Mörder, Ehebrecher mit Todesſtrafe, oder Landesverweiſung belegen, intolerante Menſchen — ja ſie wären keine gute Katholiken; denn **nur derjenige**, ſagen Sie S. 5, **iſt ein guter Katholik, welcher alle Menſchen** und zwar **gern duldet.** Es ergiebt ſich alſo von ſelbſt, daß das Gebot von der Toleranz mit dem Gebote von der Liebe des Nächſten nicht ſo ſchlechterdings einerley ſey, daß, wo jene Liebe Statt findet, auch die Toleranz Statt haben müſſe. Wer wird wohl den Landesfürſten, der einen Mörder zum Schwerdte verurtheilt, einer Uebertretung des Gebots von der Nächſtenliebe beſchuldigen? Er liebt den Mörder als ſeinen Nächſten, auch da

er ihn nicht duldet. Wenn demnach im Staate die Frage entſtünde, ob denn Diebe, Mörder, und andere dergleichen Verbrecher zu dulden ſeyn, und Sie geſchwind mit einem Schreiben herbeyliefen, worinn Sie das Publikum belehren wollten, daß ja dieſe Verbrecher unſere Nächſten ſind, folglich nicht nur geduldet, ſondern auch geliebet werden müſſen, und das man im Falle der Nichtduldung weder ein guter Katholik, noch S. 9. ein guter Chriſt ſeyn könne, dächten Sie wohl, daß Sie dem Staate einigen Nutzen geleiſtet hätten? Würden Sie Sich nicht durch einen ſolchen Gedanken lächerlich machen? — Nun ziehen Sie den Schluß auf Ihr Schreiben über die Toleranz, welches Sie gewiß nicht zum Drucke, und zwar ſo eilends, befördert haben würden, wenn Sie nicht geglaubt hätten, deſſelbe ſey für den Staat eine nützliche, ja nothwendige Belehrung, mit welcher Sie der Toleranz flugs beyſpringen müſſen. (*)

Wenn

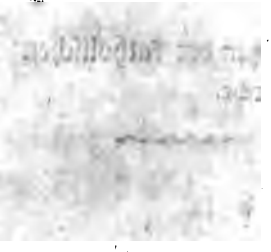
(*) Ein Landesherr würde ſich offenbar wider die Liebe, die er dem Publikum ſchuldig iſt, ſchwer ver-

Wenn man blos die in Ihrem Schreiben angeführten Gründe zum Leitfaden in der Toleranzmaterie nimmt, ſo wird man zu dem anderen äußerſten Ende — daß nämlich auch Atheiſten zu dulden wären, indem ſie doch Menſchen, und unſere Nächſten bleiben — geführet; welches doch nicht einmal die freygebigſten Tolerantiſten zulaſſen. So werden ſelbſt von **Locke** in ſeinem **Sendſchreiben von der Toleranz, oder von der Religions- und Gewiſſensfreyheit** von den Religionspartheyen, welche Landesfürſten in ihren Staaten zu dulden hätten, erſtens diejenigen, welche die Gottheit läugnen; zweytens ſolche; deren Lehren den zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nöthigen guten Sitten gerade entgegen geſetzt ſind, ausgenommen.

Ihre

---

verſündigen, wenn er Diebe, Mörder, Gotteslängner, Verführer des Volkes duldete und ungeſtraft ließ: er liebt, wenn er das Laſter ſtraft und nicht duldet.



Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Da Sie Ihre Begriffe von der Toleranz oder Duldung in Religionsſachen nicht nur Ihrem Freunde, der Sie Ihrem Vorgeben nach darum erſuchte, mitgetheilet, ſondern dem ganzen Publikum vorgelegt haben: ſo werden Sie Sich wohl nicht wundern, daß Sie von einem Ihnen unbekannten Manne eine Antwort über Ihr Schreiben erhalten. Das dürfte Ihnen zwar unerwartet ſeyn, daß dieſer Mann ſich nicht ſcheuet, Ihnen zuzurufen: **Herr Pfarrer! Ihre Waare iſt nicht vollwichtig, iſt nicht ſortirt genug, hält auch Schlacken!** Aber aufbringen wird Sie wohl meine Antwort nicht. Wie könnte wohl einen Prieſter, der S. 19. u. 20 den

heil. Gregorius von Nazianz, als die Arianer ihm bis in die Kirche mit Steinen nachgeworfen haben, zu einem vortreflichen Beyſpiele der Duldung (Geduld haben Sie vermuthlich ſagen wollen) darſtellet, und der dieſem Gregorius, als einem vollkommenen Jünger Chriſti nachzufolgen ſich gewiß beſtrebet, eine Piece von wenigen Blättern aufbringen? — eine Piece, die ohne Verläumdung geſchrieben iſt, und vorzüglich nur dienen ſoll, zu zeigen, daß Sie die ſchwere Materie von der Toleranz nicht erſchöpfet, nicht hinlänglich auseinander geſetzet, nicht durchaus richtig behandelt haben.

Nun zur Antwort ſelbſt. Wiſſen Sie alſo, **Hochwürdiger Herr Pfarrer**, daß Ihre Begriffe, die Sie von der Toleranz in Religionsſachen dem Publikum mitgetheilt haben, zur Befriedigung deſſelben nicht hinreichend ſind. Wenn ich alle Ihre Begriffe auf Hauptideen zurückführe, ſo finde ich folgende Sätze: **Auch Ketzer ſind unſere Nächſten, folglich muß man ſie nicht nur dulden, ſondern auch lieben.** So wahr, und ſo allgemein bekannt dieſe Lehre

iſt, ſo wenig reichet ſie zu, die vorzüglichſten und ſchwerſten Punkte in Betreff der Toleranz zu entſcheiden. Um Ihnen dieſes fühlbar zu machen, will ich Ihre Hauptbegriffe anderen Gegenſtänden anpaſſen. Z. B. auch Diebe, Mörder, Ehebrecher ſind unſere Nächſten; alſo müſſen wir ſie nicht nur dulden, ſondern auch lieben. Fühlen Sie das Unzulängliche zu dieſem Schluſſe? Ihrem Raiſonnement zufolge wären alle Landesobrigkeiten, welche Diebe, Mörder, Ehebrecher mit Todesſtrafe, oder Landesverweiſung belegen, intolerante Menſchen — ja ſie wären keine gute Katholiken; denn **nur derjenige**, ſagen Sie S. 5, **iſt ein guter Katholik, welcher alle Menſchen** und zwar **gern duldet.** Es ergiebt ſich alſo von ſelbſt, daß das Gebot von der Toleranz mit dem Gebote von der Liebe des Nächſten nicht ſo ſchlechterdings einerley ſey, daß, wo jene Liebe Statt findet, auch die Toleranz Statt haben müſſe. Wer wird wohl den Landesfürſten, der einen Mörder zum Schwerdte verurtheilt, einer Uebertretung des Gebots von der Nächſtenliebe beſchuldigen? Er liebt den Mörder als ſeinen Nächſten, auch da

er ihn nicht duldet. Wenn demnach im Staate die Frage entſtünde, ob denn Diebe, Mörder, und andere dergleichen Verbrecher zu dulden ſeyn, und Sie geſchwind mit einem Schreiben herbeyliefen, worinn Sie das Publikum belehren wollten, daß ja dieſe Verbrecher unſere Nächſten ſind, folglich nicht nur geduldet, ſondern auch geliebet werden müſſen, und das man im Falle der Nichtduldung weder ein guter Katholik, noch S. 9. ein guter Chriſt ſeyn könne, dächten Sie wohl, daß Sie dem Staate einigen Nutzen geleiſtet hätten? Würden Sie Sich nicht durch einen ſolchen Gedanken lächerlich machen? — Nun ziehen Sie den Schluß auf Ihr Schreiben über die Toleranz, welches Sie gewiß nicht zum Drucke, und zwar ſo eilends, befördert haben würden, wenn Sie nicht geglaubt hätten, deſſelbe ſey für den Staat eine nützliche, ja nothwendige Belehrung, mit welcher Sie der Toleranz flugs beyſpringen müſſen. (*)

Wenn

(*) Ein Landesherr wurde ſich offenbar wider die Liebe, die er dem Publikum ſchuldig iſt ſchwer ver-

Wenn man blos die in Ihrem Schreiben angeführten Gründe zum Leitfaden in der Toleranzmaterie nimmt, ſo wird man zu dem anderen äußerſten Ende — daß nämlich auch Atheiſten zu dulden wären, indem ſie doch Menſchen, und unſere Nächſten bleiben — geführet; welches doch nicht einmal die freygebigſten Tolerantiſten zulaſſen. So werden ſelbſt von **Locke** in ſeinem **Sendſchreiben von der Toleranz, oder von der Religions = und Gewiſſensfreyheit** von den Religionspartheyen, welche Landesfürſten in ihren Staaten zu dulden hätten, erſtens diejenigen, welche die Gottheit läugnen; zweytens ſolche, deren Lehren den zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nöthigen guten Sitten gerade entgegen geſetzt ſind, ausgenommen.

Ihre

---

verſündigen, wenn er Diebe, Mörder, Gotteslängner, Verführer des Volkes duldete und ungeſtraft ließ: er liebt, wenn er das Laſter ſtraft und nicht duldet.

er ihn nicht duldet. Wenn demnach im Staate die Frage entſtünde, ob denn Diebe, Mörder, und andere dergleichen Verbrecher zu dulden ſeyn, und Sie geſchwind mit einem Schreiben herbeyliefen, worinn Sie das Publikum belehren wollten, daß ja dieſe Verbrecher unſere Nächſten ſind, folglich nicht nur geduldet, ſondern auch geliebet werden müſſen, und das man im Falle der Nichtduldung weder ein guter Katholik, noch S. 9. ein guter Chriſt ſeyn könne, dachten Sie wohl, daß Sie dem Staate einigen Nutzen geleiſtet hatten? Würden Sie Sich nicht durch einen ſolchen Gedanken lächerlich machen? — Nun ziehen Sie den Schluß auf Ihr Schreiben über die Toleranz, welches Sie gewiß nicht zum Drucke, und zwar ſo eilends, befördert haben würden, wenn Sie nicht geglaubt hätten, deſſelbe ſey für den Staat eine nützliche, ja nothwendige Belehrung, mit welcher Sie der Toleranz flugs beyſpringen müſſen. (*)

Wenn

(*) Ein Landesherr wurde ſich offenbar wider die Liebe, die er dem Publikum ſchuldig iſt ſchwer ver-

Wenn man blos die in Ihrem Schreiben angeführten Gründe zum Leitfaden in der Toleranzmaterie nimmt, ſo wird man zu dem anderen äußerſten Ende — daß nämlich auch Atheiſten zu dulden wären, indem ſie doch Menſchen, und unſere Nächſten bleiben — geführet; welches doch nicht einmal die freygebigſten Tolerantiſten zulaſſen. So werden ſelbſt von **Locke** in ſeinem **Sendſchreiben von der Toleranz, oder von der Religions = und Gewiſſensfreyheit** von den Religionspartheyen, welche Landesfürſten in ihren Staaten zu dulden hätten, erſtens diejenigen, welche die Gottheit läugnen; zweytens ſolche, deren Lehren den zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nöthigen guten Sitten gerade entgegen geſetzt ſind, ausgenommen.

Ihre

---

verſündigen, wenn er Diebe, Mörder, Gotteslängner, Verführer des Volkes duldete und ungeſtraft ließ: er liebt, wenn er das Laſter ſtraft und nicht duldet.

Ihre Begriffe ſind alſo unzulänglich, bey der Frage über die Toleranz die Hauptpunkte zu entſcheiden, und die vorzüglichſten Schwierigkeiten zu heben. Der Hauptpunkt bey dieſer Frage in unſeren Tagen beſtehet darinn, ob, und in wie weit der Landesfürſt den Ketzern die Religionsfreyheit in ſeinem Land, ohne ſich an Gott zu verſündigen, geſtatten könne. Dieſes mögen Sie wohl ſelbſt eingeſehen haben, da Sie S. 14. den Einwurf machen: „Wie kann beſonders ein Landesfürſt, dem doch Gott zum Schrecken der Uebelthäter das Schwerdt in die Hand gelegt hat, ſo böſen Leuten Duldung und Schutz zum Nachtheile der Frommen angedeihen laſſen?„ Aber anſtatt dieſen Einwurf aufzuklären, und gründlich zu widerlegen, überhüpfen Sie ihn vielmehr, und ſagen ſo etwas, was ich von einem ſo tolerant ſeyn wollenden Pfarrer nie erwartet hätte. Sie drücken Sich nämlich S. 17. in folgenden Worten aus: „Ich ſage auch nicht, daß ein Landesfürſt ſich nicht an Gott verſündige, wenn er ohne

Noth, ohne gute Urſachen, darüber ſich aber ein guter Katholik nie zum Richter aufwerfen wird, ſchädlichen (giebt es denn, in Rückſicht auf die Religion, auch unſchädliche?) **Ketzereyen die Religionsfreyheit in ſeinem Lande geſtattet.** „ Wie? Stimmt dies mit Ihren obigen Gründen überein? Nach dieſen Gründen iſt ja der Landesfürſt ſchuldig, kraft des göttlichen **großen Gebots von der Liebe des Nächſten, alle Ketzer zu dulden**, d. i., ihnen die Religionsfreyheit zu geſtatten. Wie kann er ſich alſo an Gott verſündigen, wenn er dieſes göttliche Gebot befolget? Wozu, um ſich durch die Toleranz nicht an Gott zu verſündigen, müſſen überdieß **Noth, gute Urſachen**, und zwar ſolche gute Urſachen, **darüber ſich ein guter Katholik nie zum Richter aufwerfen wird**, vorhanden ſeyn? — Wenn alſo weder Noth, noch ſolche gute Urſachen vorhanden ſind, und der Landesfürſt den Ketzern doch die Religionsfreyheit geſtattet, ſo verſündiget er ſich ja an Gott. Im Falle alſo, daß er weder Noth,

noch ſolche gute Urſachen hat, kann er wider die Ketzer mit **Gewiſſenszwang** in Religionsſachen vorgehen. Sehen Sie Folgerungen aus Ihren Grundſätzen, Folgerungen, welche aus dieſen nothwendig flieſſen, und von jedem philoſophiſchen Auge leicht entdecket werden; die aber gewiß ſehr intolerant ſind, indem ſie ſogar den Gewiſſenszwang, wenn nur nicht Noth, oder gute Urſachen das Gegentheil erfordern, billigen. Nach ihren eigenen Grundſätzen kann alſo die **Duldung** und **Toleranz** unerlaubt, und ſündhaft ſeyn.

Ferner, was wollen Sie denn durch Ihre **gute** Urſachen ſagen? Schlimm dürfen ſie freylich nicht ſeyn, das verſteht ſich von ſelbſt; aber das iſt auch hier nicht zulänglich. Vielleicht meynen Sie **dringende Urſachen**? — Nicht nur hier, ſondern auch in mehreren anderen Stellen ſind kleine Uebereilungen, und Mängel an präciſem Ausdrucke, die ich nicht rügen will. Aber das, was Sie weiter von dieſen **guten Urſachen** ſagen, daß nämlich **darüber ſich ein guter Katholik nie**

zum

zum Richter aufwerfen wird, bedarf einer Rügung. In Betreff der politischen Urſachen, die Sie alſo hier unter den guten Urſachen zu verſtehen ſcheinen, wird freylich in dem allgemeinen Staatsrechte auf unſeren Univerſitäten gelehret, daß das Volk, vielmehr alſo jeder einzelne Unterthan, der Freyheit, dieſe Urſachen zu beurtheilen, entſagt habe; aber dies leiten unſere Lehrer aus dem Vertrage der bürgerlichen Vereinigung, und zwar unmittelbar aus der Unabhängigkeit des Landesfürſten von ſeinen Bürgern her. Wie kömmt es nun, daß Euer Hochwürden es aus dem Begriffe eines guten Katholiken herleiten? Sind vielleicht ein guter Katholik, und ein guter Bürger Ihnen einerley? — Aber das wäre wieder höchſt intolerant, wenn Sie alle, die keine gute Katholiken ſind, auch gute Bürger zu ſeyn verneinten. Oder wollen Sie etwa zu Ihrer Rechtfertigung antworten, daß ein guter Katholik auch ein guter Bürger ſey, folglich ſo, wie jeder andere gute Bürger ſich nie zum Richter über die politiſchen Urſachen der landes-

desfürstlichen Befehle aufwerfen werde? — Wenn ich auch Ihre Entschuldigung annehme, so müssen Sie doch wenigstens eingestehen, daß Ihr obiger Ausdruck zu eingeschränkt ist.

Wir wollen nun wieder zu Ihrem Schreiben zurückkehren. Anstatt den Hauptpunkt, der Sie zu Verfassung Ihrer Piece bestimmte, vollkommen zu beleuchten, und dabey zu erweisen, daß der Landsfürst den Protestanten auch dann, wann ihn nicht Noth dazu zwingt, die Religionsfreyheit gestatten könne, ohne daß er sich hierdurch an Gott versündige, überliessen Sie Sich lieber Ihrer gewöhnlichen Schwärmerey und Intoleranz wider die Mönche, vorzüglich wider die Bettelmönche, und bürdeten diesen allein alles Uebel auf, was die Intoleranz je hervorgebracht hat; denn man muß gestehen, sagen Sie S. 14. daß der Verfolgungsgeist unter uns Katholiken mit dem Reiche der Mönche, besonders aber der Bettelmönche, einerley Epoche hat. Aber

wie

wie können Sie doch so etwas, dem die Kirchengeschichte laut widerspricht, in Tag hineinschreiben? — Sie, **Hochwürdiger**, der des Abts Fleury Abhandlungen über die Kirchengeschichte ins Deutsche übersetzet hat! — Gewiß, Sie müssen entweder ein sehr ungetreues Gedächtniß haben; oder *** aus Nächstenliebe will ich's nicht ausschreiben. Lesen Sie nur, was in dem XIV. Absatze der IV. Betrachtung von der **Härte der Kirche wider die Ketzer** gesagt wird. Diese Härte wird nicht von Mönchen, viel weniger von Bettelmönchen, die damals noch nicht existirten, ausgeübt. Selbst Peter von Zell, von dem Fleury anführet, daß er an den heil. Thomas von Kantelberg geschrieben habe: **Die bloße Geduld sey nur der ersten von auswärtigen Feinden verfolgten Kirche Erbtheil gewesen: aber jetzt, da sie schon ein reifes Alter erreicht hat, müsse sie ihre Kinder züchtigen**, war doch wohl kein Bettelmönch, noch ein von **Mönchen verführter Oberhirt?**

S. 32. sagen Sie: Allein es hat oft viel gefehlet, daß von Mönchen verfolgte Christen Ketzer gewesen wären. Sie waren oft bessere Katholiken, als ihre Tadler. Seitdem die Ordensleute sich auf die Beherrschung der Welt, und auf Hofkünste mehr als auf die Lesung der Bücher verwendet, besonders aber seitdem sie das Ballenspiel erfunden haben; da war des Ketzerns gar kein Ende mehr. Lieber Herr Pfarrer, ich fürchte, daß jemand auftrete, der das, was Sie hier von den Mönchen sagen, mit besserem Grunde von Ihnen beweiset. Erinnern Sie Sich doch an den ehemaligen Lehrer der Dogmatik zu Linz, und nun Pfarrer, Herrn Joseph Tremmel, mit dem Sie im Jahre 1779. ein Constitutum zu Linz vornahmen, und dessen öffentlich aufgesetzten orthodoxen Satz: „Humanitas Christi eodem cum divinitate latriae cultu est adoranda, neque alia potest adoratione coli;„ Sie auf eine dreiste Art zu verketzern Sich unterstunden. Selbst in Ihrem

rem Schreiben, worauf ich antworte, nennen Sie S. 34. mit einer unglaublichen Dreiſtigkeit den Verfaſſer des **katholiſchen Unterrichts** einen **wahnſinnigen Prieſter**, und den Unterricht eine **vom Aberglauben, und falſchen Andachten ſtrotzende Schmähſchrift.** Iſt das Toleranz, von der Ihr Mund immer voll iſt? — Was Sie von der **Beherrſchung der Welt**, und von **Hofkünſten** ſagen, verſtehe ich nicht; alles auf Rechnung der Mönche überhaupt ſchreiben, iſt eben ſo, wie die S. 26. angeführte Stelle, „daß Mönche **allemal** dieſen Begriff von Ketzern gegeben haben, ſie ſeyn zu boshaft, als daß ſie durch die gelinden Wege der Wahrheit und der Liebe ſich zurechte weiſen lieſſen„ Verläumdung. Glauben Sie nur, daß jeder Stand, jede Klaſſe von Menſchen, folglich auch die Klaſſe der Weltprieſter, einige unwürdige Glieder unter ſich gezählet hat; aber deswegen eine ganze Klaſſe verdammen, und mishandeln, das iſt nicht nur intolerant, ſondern auch unchriſtlich. Und wie, wenn Ihnen ſelbſt Hofkünſte vorgewor-

ſen würden? — Ich weiß nicht, ob Sie Sich würden rechtfertigen können, beſonders bey jenen, welche glauben, ſo etwas aus den häufigen Viſiten, welche Sie in Wien abſtatten, ſchlieſſen zu dürfen.

Noch einige Beyſpiele von übertriebenen, und falſchen Sätzen. S. 29. ſagen Sie: „Alle Trennungen geſchehen in der Hitze der Erbitterung.“ „Alle, Herr Pfarrer? Iſt Ihnen die Geſchichte aller Trennungen bekannt? — S. 6. heißt es: „Die Duldung iſt der geringſte Grad der Liebe.“ Aus Ihrem Satze folget doch, daß man den Feind, welchen man aus Nothwehre tödtet, gar nicht lieben könne, nicht wahr? — S. 7. ſagen Sie: „Wir (die Seelenhirten vermuthlich) ſind ſchuldig alles zu leiden, und unſer Blut und Leben aufzuopfern, wenn Ungläubige oder Irrgläubige, deren Seelenheil wir ſuchen, ſich wie Wölfe auf uns werfen.“ Dieſer ſo allgemeine Satz ſtreitet ja wider die Pflichten, welche jeder Menſch, folglich auch die Seelſorger gegen

gen ſich ſelbſt haben; wenn Sie Sich aber auf das Beyſpiel der erſteren Zeiten berufen, ſo antworte ich Ihnen: Hæc admiranda potius, quam imitanda.

Doch zum Ende! Sie ſehen alſo, **Hochwürdiger Herr Pfarrer**, daß Ihr Schreiben nicht nur zur Entſcheidung der Hauptfrage über die Toleranz unzulänglich, ſondern auch ſich ſelbſt widerſprechend, ſelbſt intolerant ſey; daß Ihre Antworten auf die Fragen Ihres Freundes nicht klar S. 3. genug waren; und daß die Geſchwindſchreiberey mit der Gutſchreiberey faſt eben ſo unverträglich ſey, wie die Seelſorge mit der Abweſenheit des Hirten von ſeiner Gemeinde. Da Sie aber doch durch Ihr Schreiben der Toleranz zu Hilfe kommen wollten, ſo kann man von demſelben beynahe jenes ſagen, was ehehin über das Werk eines berühmten Gelehrten geſagt wurde: Optimam cauſam peſſime defendit.

Ehe ich ſchlieſſe, muß ich Sie noch verſichern, daß ich kein Feind aller Toleranz bin.

Ich kenne ihre gute Seite; ich kenne die Gründe, die für sie sprechen; ich kenne die Gränzen, innerr welchen man sie einschliessen soll. Auch Sie haben Gelegenheit, alles dies kennen zu lernen, wenn Sie Sich in der deutschen Litteratur fleißiger umsehen wollen. Aber prophetisiren mit Ihnen S. 31, „daß es viel seyn wird, wenn nach einer Duldung von fünfzig Jahren nicht die ganze Trennung ein Ende nimmt," mag ich doch nicht. Ich bin

Ihr

Wien,
den 25. Weinmonat
1781.

aufrichtiger Freund.

Antwort

auf das

zweyte Schreiben

des

österreichiſchen Pfarrers

nämlich

Herrn Marx Anton Wittola, der Gottesgelahrtheit Doktor, infulirten Probſten von Bienko, Pfarrer zu Probſtdorf

über die

Toleranz.

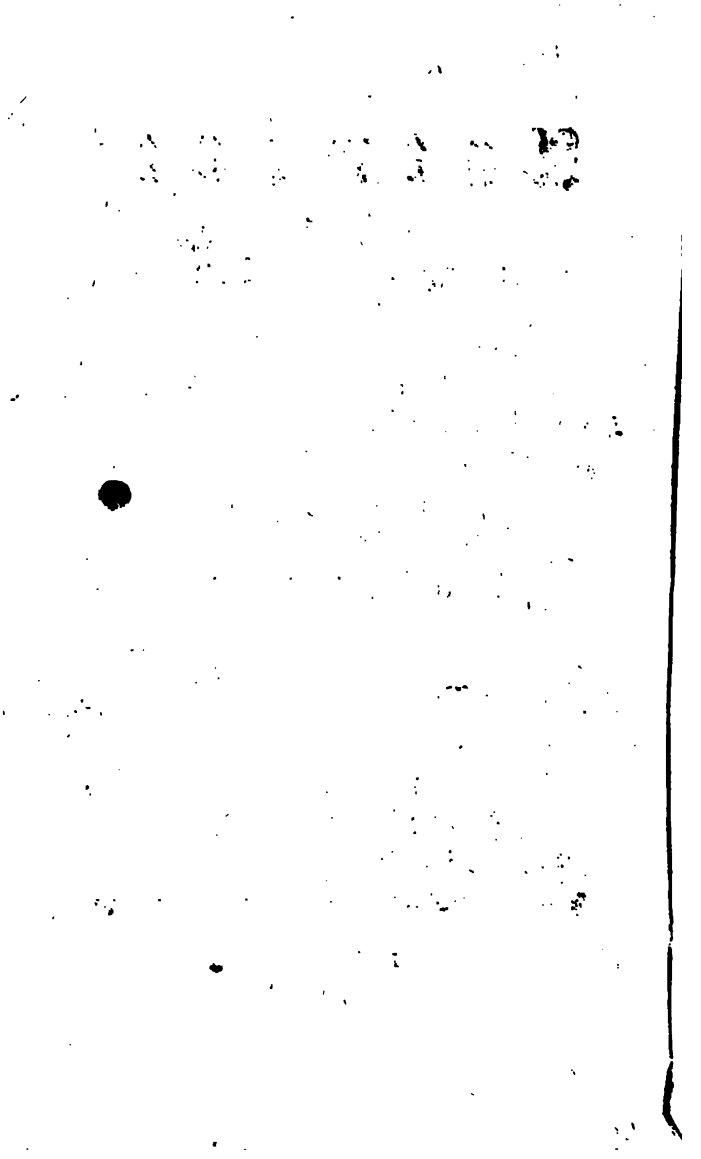
Nebſt einer Nachſchrift über die Epiſtel des Herrn Rautenſtrauchs an P. Faſt.

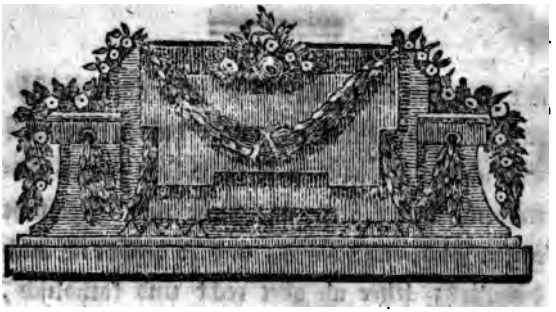
Verfaſſet von

Patricius Faſt,

der wieneriſchen Metropolitankirche Kuraten.

1782.





Hochzuehrender Herr Probſt!

Ich habe Ihr zweytes Sendſchreiben auch in die Hände bekommen, zwar nicht ſo geſchwind, und ſo wohlfeil, wie das erſte, welches Sie mir friſch aus der Pfanne, eh noch ein Exemplar zu kaufen war, ohne Geld zugeſchickt haben. In dieſem letzten gehen Sie mit mir noch unhöflicher um, als in dem erſten, in welchem Sie mich einen **wahnſinnigen Prieſter**, und den katholiſchen Unterricht eine **vom Aberglauben und Misbräuchen ſtrotzende Schmähſchrift** hießen. Ich erſtaunte über Ihr Betragen, daß Sie ohne all mein Verſchulden ſo gar unartig wider mich losführen. Ich fragte Sie in meiner Vertheidigung wider die Realzeitung S. 28. warum Sie

mit ſo gram ſind, daß Sie mich allein in Ihrem Duldungsſchreiben nicht dulden wollen? Bin ich ein Irrlehrer, ſo iſt ja Ihr ganzes Beſtreben, den Leuten alle Liebe und Nachſicht gegen ſolche einzuflößen; und ſo gehöre ich auch darunter; lehre ich aber recht und katholiſch, wie reimt es ſich mit einem katholiſchen Pfarrer zuſammen, daß er mich der ächten und katholiſchen Lehre wegen alſo verfolget? Sind meine Lehren den Unkatholiſchen anſtößig; ſo gedenken Sie, daß auch Ihre Lehren uns Katholiken anſtößig ſind; doch dieſem ungeachtet empfehlen Sie uns alle Liebe, Achtung und Duldung gegen ſie an; warum ſchließen Sie denn mich aus dieſem Geſetze aus, und halten mich alles Haſſes, und aller Unduldung würdig? Dieſes habe ich Ihnen an obberührter Stelle vorgerücket: ich habe Sie zugleich freundſchaftlich erinnert, daß Sie bey einer ſolchen unzeitigen Unduldſamkeit wider mich doch einige Beweiſe für Sich, oder wider mich anführen ſollten, welches Sie gar nicht thaten; was konnte ich billigeres fodern? und doch iſt dieß, was Sie völlig in Harniſch bringt. In

Ihrem

Ihrem 2ten Schreiben, welches nicht auf mich gerichtet iſt, verlieren Sie auf einmal Ihren Gegner, und rollen in voller Hitze, und ganz zügellos über mich her, und wollen ihr hartnäckig behaupten, was Sie in Ihrem erſten Schreiben nur obenhin aufgeworfen hatten.

Es bleibt alſo Ihrer Meinung nach, der katholiſche Unterricht noch immer eine von Aberglauben, und falſchen Andachten ſtrotzende Schmähſchrift S. 27. Daß es eine grobe Schmähſchrift ſey, daran zweifelt nach dem, was zwiſchen dem Autor und unſerer Realzeitung vorgegangen iſt, in Wien faſt kein Menſch mehr, ſagen Sie S. 28. Daß Sie Sich unſerer Realzeitung annehmen, da thun Sie nicht recht; denn dieſe iſt die einzige, die Ihre Schriften lobet, und empor hebet: ſie hat Ihnen vor kurzem, da Sie durch den Wahrmund und andre Kritiken ſo ziemlich ſchwarz waren, wiederum einen Glanz gegeben, daß ſie unſern und allen künftigen Zeiten erzähle, daß Sie das Indigenat in Ungarn, welches

Ihnen zu Ihrer Probſtey nöthig iſt, erhalten. Es iſt alſo nichts als billig, daß Sie der Realzeitung in ihren mißlichen Umſtänden auch eine hilfreiche Hand bieten. Sie thun hierinfalls gerade ſo viel, als Ihnen die Realzeitung gethan hat; dieſe bezeigte Ihnen nur ihr Beyleid, da ich Ihnen zu nahe kam, ohne Sie zu beſchützen; und da ich der Realzeitung zu Leibe gehe, ſagen Sie nur, daß meine Schrift wider ſie eine Schmähſchrift ſey, ohne ſie zu widerlegen und die Realzeitung zu vertheidigen. Zwar ſetzen Sie hinzu: **Wer es bey bloßer Leſung nicht merket**, (nämlich, daß es eine Schmähſchrift ſey,) **dem iſt was ſolches ohnedem nicht zu beweiſen, weil er zeigt, daß er nicht einmal wiſſe, was ſchmähen heißt.** Eben dieß ſcheint mir und vielen andern von Ihnen und Ihren Anhängern, daß Sie nicht wiſſen, was ſchmähen heiße. Ich will Ihnen ſagen, wie ich die Sache verſtehe. Schmähen heißt, wenn man einem ſchändliche Dinge nachſaget ohne genugſame Gründe, oder auch mit genugſamen Gründen ohne wichtiger Urſache ſolche offenbaret,

wenn

[redacted] ſo gemein ſind. Sie lehren alle Theologen, über das achte Gebot Gottes, die alle, welche das Naturrecht handeln, über den guten Namen des Nächſten. Noch dieſen ächten Begriffe und Regel betrachten, ſo wiſſen es alle Leſer, daß ich aus Gründen, und in ſeinen Gründen ſchreibe, daß Sie und Ihre Kirche auch nichts davon widerleget haben. Geheime Laſter habe ich auch an Niemanden aufgedecket, oder Worte verdrehet, oder böſen Sinn angedichtet; ich ſchreibe allein, und getreulich nach dem Buchſtaben, was meine Gegner ſelbſt zum öffentlichen Drucke befördert haben, oder durch ihre Bücher ſchon öffentlich bekannt iſt. Sind alſo meine Schriften Schmähſchriften, und kann ich für einen Schmäher gehalten werden, wenn ich das Böſe, das Falſche, das Lächerliche in Ihren Schriften zeige? Erforſchen Sie Sich aber ſelbſt nach dieſer Regel, Herr Probſt. Sie ſchreiben, und ſchreyen ohne alle Gründe, daß bisher die Katholiſchen gehalten, und von mir erwieſen worden, für Abergläubige, und falſche Andächtler, und ſo heißen mich einen gehäſſigen

Prieſter ohne alle Probe, und dieß in Ihrem erſten Sendſchreiben, und eben ſo in dem zweyten: Sie verdrehen mir die Worte, Sie dichten mir falſche Sinne an, wie wir gleich ſehen werden. Daß Sie auch ein Liebhaber ſind, das Süße bitter, das Licht finſter zu machen, oder Laſter zu erfinden, und andern aufzubürden, davon haben Sie ſchon ſchöne Proben abgelegt. Wie vieles haben Sie derley Gattung durch die Utrechter Zeitung in die Welt ausſtreuen laſſen? wie es Ihnen Wahrmund S. 227 — 229 darthut. Wer iſt alſo der Verfaſſer von Schmähſchriften, Sie, oder ich? Und ſo iſt es erwieſen, daß der katholiſche Unterricht eine Schmähſchrift iſt: dieſer Beweis hat Ihnen gut gerathen, Herr Probſt!

Sie kommen auf den zweyten Punkt, und wollen darthun, daß der katholiſche Unterricht vom Aberglauben ſtrotze. Sie gehen alſo damit zu Werke. S. 28. I. St. S. 25. glaubet §. der Chriſt, welcher für die Verbeſſerung der Kirche etwas

ſchrei-

[redacted] wollen, braucht eine Sendung [redacted]. Und was glauben denn Sie, Herr Probst, in den Umſtänden, in welchen wir uns befinden? Glauben Sie, daß der Chriſt dazu keine Sendung nöthig habe? Wie ſagt denn der Apoſtel: Wie wollen ſie predigen, wenn ſie nicht geſendet werden? Röm. 10, 15. Darum ahndet es der Herr ſo ſtark, daß manche in ſeinem Namen weiſſagten, und er hatte ſie nicht geſandt? Ezech. 14, 14. Ezech. 13, 6. Chriſtus der Herr ſelbſt wies ſeine Sendung auf: Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, ſo glaubet mir nicht. Joan. 10, 37. Für ſo nöthig hielt Chriſtus die Sendung. Und damit wir wiſſen ſollten, daß die Sendung auch allen Chriſten, ob ſie ſchon die Kirche verbeſſern wollen, nöthig ſey, ſo lehret die allgemeine Kirchenverſammlung zu Trient Sitz. 23. Kan. 7. Wenn jemand ſagt; — — daß diejenigen, welche weder von der geiſtlichen, und kanoniſchen Macht ordentlich [redacted] worden, weder geſendet ſind, ſondern [redacted]

Diener des Wortes, und der Sakramente seyn, der sey verflucht, Anathema. Sie wissen Herr Probst, was das sagen will, wenn man einem dogmatischen Kanon eines allgemeinen Konziliums schnur gerade, und buchstäblich widerspricht. Der Vorwand die Kirche zu verbessern ist eine Ausflucht, die allen Ketzern gemein ist; sie alle führen die Verbesserung der Kirche, nicht ihre Verheerung im Munde, um durch diesen Schein der Heiligkeit ihren Irrthümern eine Farbe zu geben, und das Volk zu betrügen.

Der zweyte Aberglauben in dem katholischen Unterricht ist U. St. S. 26. den Sie mir, Herr Probst, also vorhalten: Glauben er, die Brüder und Schwestern haben recht, daß sie sich ein ausschliessendes Recht auf die künftige Glorie, die sie sich zum Theile durch ihre heilige Bruderschaftswerke verdienen, zumuthen. Und warum soll dieß nicht recht seyn? Jener gerechte Richter, welcher uns die Krone der Glorie aufsetzen wird, richtet einen jeden nach

seinen

ihren Werken, Röm. 2, 6. Er ſehet den gu-
ten Knecht, der mit ſeinem Talente 10 Pfun-
de gewonnen hat, zum Lohne über 10 Städ-
te; und jenen, der damit fünf gewonnen, über
5 Städte, gerade nach dem Ebenmaße ihrer
Verdienſte. Luk. 19, 16, 18. und er verſi-
chert auch jenem ſeinen Lohn, der nur im Na-
men ſeines Jüngers einen Trunk kalten Waſ-
ſers reichet. Matth. 10, 42. Wenn alſo dieſe
Brüder und Schweſtern nebſt den andern
Pflichten eines Chriſten noch dazu die frommen
Werke ihrer Bruderſchaften verrichten, ſo ha-
ben ſie ohne Zweifel eine gröſſere Glorie für
das Künftige zu hoffen, von welcher diejeni-
gen ausgeſchloſſen ſind, welche ſolche nicht ver-
richtet, ſondern verlachet haben. Mich wun-
dert es recht ſehr von Ihnen, Herr Pralat,
daß Sie als ein Theolog das Ausſchließungs-
recht von der künftigen Glorie, die einem je-
den zu Theil wird, nicht verſtehen. Dieſes
Recht hat nicht allein ſtatt bey jenen, die hie-
nieden mehr gearbeitet, daß ſie einen gröſſeren
Lohn empfangen, mit Ausſchließung aller der-
jenigen, welche nicht ſoviel gearbeitet haben;

denn

denn dieß fodert die Gerechtigkeit; ſondern bey einem jeden insbeſondere, welcher der ewigen Glückſeligkeit wird würdig befunden werden. Einem jeden wird das Maaß ſeiner Glorie alſo zugetheilet, daß es ganz ſein gehöre mit Ausſchließung aller andrer; es iſt der Taglohn, der einem jeden wegen ſeiner Mühe und Arbeit, die er in dieſem Leben ausgeſtanden hat, gegeben wird. Kein Taglöhner darf ſeine Löhnung mit einem andern theilen, ſondern ſie iſt ganz ſein: ſie iſt ſein Eigenthum. Ein Eigenthum iſt der Beſitz eines Dinges mit Ausſchließung aller andern. Sie iſt ein Leben, welches einem jedem ſo innerſt anklebend iſt, daß nur er allein, und niemand anderer durch dieſes leben mag. Eben ſo lehret auch die Schrift: **Dem Ueberwindenden werde ich ein verborgenes Manna geben, und ein weißes Steinlein, und auf demſelben einen neuen Namen geſchrieben, den niemand weiß, als der ihn bekömmt.** Offenbar. 2, 17. Wie iſt dieß ein verborgenes Manna, wenn es alle gleich genieſſen? und was dieſer neue Name, den niemand weiß,

als der ihn empfängt, wenn ihn alle auf gleiche Weiſe überkommen? Iſt alſo dieß Aberglauben von mir, oder Irrglauben von Ihnen?

Der dritte Aberglauben in dem katholiſchen Unterrichte iſt im III. St. S. 27. Dort verkaufet F. wie Sie ſagen, den von Muratori längſt widerlegten Aberglauben von der ausſchlüßigen Patronſchaft beſonderer Heiligen in beſonderen Nöthen für einen allgemeinen Gebrauch der katholiſchen Kirche. Herr Probſt! hie machen Sie eine Schmähſchrift, indem Sie mir etwas andichten, welches ich weder in ſelbiger, noch in einer andern Stelle ſage. Ich lehre nirgends, daß es ein Gebrauch der Kirche ſey, gewiſſe Heiligen für beſondere Nöthen alſo anzurufen, daß man alle übrigen ausſchließe, als wenn ſie mit ihrer Fürbitte nichts helfen könnten; ſondern ich lehre, daß es ein allgemeiner Gebrauch der Kirche, das iſt der Gläubigen, ſey, beſondere Patronen zu haben; ſo haben ſie ein jeder ſeinen Schutzgeiſt, einen

her-

beſonderen Heiligen durch die Taufe, durch die Firmung: ſo werden Kirchen, und Altäre Gott dem Herrn zum Gedächtniſſe beſonderer Heiligen aufgerichtet und eingeweiht: ſo wählten ſich Städte und Länder beſondere Schutzpatronen. Dieſe alſo verehrt man beſonders, obwohlen nicht mit Verachtung und Hintanſetzung aller übrigen Heiligen, und dieſes iſt, was ſchlüßlichen Muratori von der Verehrung der Heiligen ſaget. Leſen Sie ihn.

Der vierte Aberglaube in dem katholiſchen Unterricht iſt im IV. St. S. 22. wovon Sie mir, Herr Probſt, ſagen: **Glaubet er, der Segen mit einem Bilde ſey beſſer, oder ſo gut, als der Segen des Prieſters.** Das iſt wiederum nicht dem alſo. Ich zeige an dieſer Stelle nur, daß der Segen mit einem Bilde keine Abgötterey iſt; ich wiege aber nicht ab, welcher Segen ſchwerer, und beſſer iſt, mit einem Bilde, oder mit der Hand des Prieſters. Es kann auch geſchehen, daß der Segen mit einem Bilde mehr nütze, als mit der Hand des Prieſters, nicht weil das Bild mehr

Kraft

Kraft hat, als der Prieſter, welcher zum Segnen eingeweiht worden; ſondern weil das Volk durch den Anblick des Bildes mehr zur Andacht aufgemuntert wird, als durch die Hand des Prieſters, die es ſchon gewöhnt hat. Was iſt da Abergläubiges daran? und dann finden Sie hie nach Ihrer ſchärfen Einſicht noch einen andern Aberglauben. Er glaubet, fahren Sie fort, auch S. 23. daß ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu ſeyn, ſo bald ihn ein oder der andre Pabſt mitmachet oder billiget. Sehr künſtlich verfälſchen Sie dieſe Stelle! Ich habe allbort ſo kräftig erwieſen, daß der Segen mit einer Statue keine Abgötterey, ſondern gut ſey, daß Sie meinen Beweis nach mehreren Angriffen noch nicht haben zu Boden werfen können. Man ſehe meine Abfertigung des Schreibens der Realzeitung S. 42. — 48. Ich habe zum Ueberfluſſe noch drey Päbſte, und unter dieſen den groſſen Lambertini angeführet, die einen ſolchen Segen gegeben, oder gutgeheißen haben. Was antworten Sie hierauf, Herr Probſt? gar nichts. Aber Sie haben Sich

in Kopf geſetzet, daß ein ſolcher ein Aberglaube, ein Mißbrauch ſey; und ſo muß ers ſeyn, wider alle Vernunft und Erweis, wider alles Anſehen der Päbſte und ihrer Ausſprüche, ſie mögen noch ſo viele und gelehrt ſeyn, und wer es mit Ihnen hält, der muß glauben, daß **ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu ſeyn, ſobald ihn ein oder der andre Pabſt mitmachet oder billiget.** Kann eine boshaftere Hartnäckigkeit ſeyn? Noch ſetzen Sie einen andern Aberglauben hinzu, daß ich mit **Bildern** (ohne jene des **Heilandes zu unterſcheiden**) die **Reliquien vermiſche, welche doch ungemein ehrwürdiger ſind.** Herr Probſt! das thue nicht ich, ſondern der Pabſt Benedikt XIV. Leſen Sie die Stelle noch einmal. Er nennt zuerſt die Reliquien des heil. Kreuzes, hernach der heil. Veronika, und endlich der heil. Lanzen. Und was iſt hieran an der Ordnung gefehlt, obwohlen hie nicht der Ort war, den Rang der Reliquien und Bilder zu beſtimmen: das erſte iſt das Kreuz, das zweyte das Schweistuch, das dritte die Lanze? Den Rang, den ich den

Bil-

Bildern gebe, finden Sie kath. Unterricht St. 4. S. 13. und ich glaube, Sie werden nichts dawider haben, wenigstens iſt Ihnen, und den Ihrigen noch zur Zeit nichts eingefallen. Sie gehen weiter. S. 27. ſagen Sie: Matthes J. an die Thränen eines Bildes (des Pötſcher Bildes) und will uns weiß machen, der Beweis der ſtrengſten gerichtlichen Unterſuchung ſey in der Beſchreibung der Metropolitankirche vom Jahre 1779. zu leſen. Und iſt er etwa nicht zu leſen? Geben Sie Sich einmal die Mühe, dort hinein zu ſchauen. Iſt Ihnen dieß zu wenig, ſo beſichtigen Sie das hieſige Stadtarchiv, wo Sie die erſten Urkunden ſelbſt antreffen, betrachten Sie auch die Denkmünz vom Jahre 1696. bey Fuhrmann, die der Kaiſer Leopold bey dieſer Gelegenheit hat prägen laſſen; Sie werden doch einem Kaiſer glauben, und ihn für keinen falſchen Geldmünzer halten? Zuletzt werfen Sie mir noch als einen Aberglauben aus dieſem Stücke vor S. 29. daß Gott durch Bilder, und durch manche Bilder mehr oder gewiſ-

ſer als durch andre ſeine Gnaden auszutheile. Warum hat denn der Heiland durch den Saum ſeines Rocks, durch den Schatten Petri, durch die Schweißtücher Pauli, durch die Gebeine Stephans, und Martinus ſo viele und mehrere Gnaden, als durch andre ausgetheilet? Warum kann er dieß nicht auch durch Bilder thun, der alles nach dem Rathſchluſſe ſeines Willens thut? Gehen Sie, überleſen Sie noch einmal dieſes 4te St. von S. 25. 29. und kommen Sie hernach, und ſagen Sie, was Sie darwider einzuwenden haben.

Am VII. St. S. 9. des katholiſchen Unterrichts finden Sie dieſe Aberglauben. S. 9. **glaubet er**, ſagen Sie von mir, **Chriſtus habe den Koth durch Beyſetzung ſeines Speichels geweihet**, und S. 28. **glaubet er an geweihte Pfenninge.** Was ärgert Sie hieran, daß ich geſagt habe, Chriſtus habe durch Beyſetzung ſeines Speichels den Koth geweihet? Jede Kreatur, lehrt der Apoſtel, wird geheiliget (oder geweiht,) durch das

das Wort Gottes und durch das Gebeth, 1 Timoth. 4, 5. warum nicht auch der Koth? Durch die Beysetzung und Besprützung mit dem Opferblut hat Moises alles geweiht. Hebr. 9, 19. Warum nicht auch durch den Speichel Christi? Und endlich weihen ist nichts anders, als dadurch machen, daß uns ein Ding nicht schädlich, sondern nützlich werde; und ist denn nicht der Koth durch den Speichel des Heilandes so heilsam geworden, daß er den Blindgebohrnen sehend gemacht? Was ist also hie Ungereimtes? **Ich glaube an die geweihten Pfenninge**, rücken Sie mir noch vor. Mein Herr Probst, reden Sie also aus Bosheit, um mich als einen Einfalt vorzustellen, oder sind Sie der theologischen Sprache unkündig? Man kann nicht von leblosen und unvernünftigen Sachen sagen: **Ich glaube an sie**; denn das will soviel sagen: Ich glaube an jemand mit Zuversicht und Vertrauen an ihn; hiezu aber wird Verstand und Macht erfordert in dem, an welchen man glaubet. Lebloſe und unvernünftige Dinge haben keinen Verstand, und wissen meine Umstände

nicht; wie können ſie mir helfen, und wie ich auf ſie vertrauen? Ich glaube alſo nicht an die Thränen eines Bildes; ſondern daß ein Frauenbild Thränen vergoſſen habe, und dieß glaube ich mit einem menſchlichen Glauben; denn keine göttliche Offenbarung haben wir hievon nicht. Ich glaube nicht an geweihte Pfenninge, aber wohl, daß man geweihte Pfenninge, welche nichts anders als Bilder der Heiligen ſind, behalten und ehren könne. Trident. Sitz. 25. Und dieß werden Sie auch glauben, Herr Probſt, wenn Sie anders ein katholiſcher Probſt ſeyn wollen.

Im VIII. St. S. 14 des katholiſchen Unterrichts finden Sie dieſe Aberglauben: **Er glaubt, daß der Ablaß nicht nur kirchliche Bußen, ſondern auch ſolche zeitliche Strafen löſen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget. Er wiederholt dieſen Aberglauben S. 24 und IX. St. S. 4. Eben daſelbſt glaubet er, daß der Ablaß für die armen Seelen kann angewendet werden. Was glau-**

glauben aber Sie, Herr Probſt? Unſer Normalkatechismus Nr. 2. lehret alſo: **Ein vollkommener Ablaß iſt eine Erlaſſung aller zeitlichen Strafen, welche der Sünder verdienet hat. S. 156. — — Die Ablaſſe können auch den Seelen im Fegfeuer fürbittweiſe zu ſtatten kommen, wenn ſie auch darzu verliehen ſind. S. 157.** Nun, mein Herr Probſt! Sie ſind zugleich auch ein Pfarrer; predigen Sie dieſe Lehre Ihren Pfarrkindern, oder predigen Sie ſie nicht? Predigen Sie dieſe nicht, ſo ſind Sie widerſpänſtig Ihrem Biſchofe, der Ihnen dieſen Katechismus zu predigen anbefiehlt; ungehorſam Ihrem Monarchen, der dieſen Katechismus in ſeinen Staaten will eingeführt und geprediget wiſſen. Predigen Sie ihn aber, und glauben ihn ſelbſt nicht, und halten dieſe Lehre für einen Aberglauben, wie Sie hie ſagen, ſo predigen Sie Ihrem Volke wiſſentlich Aberglauben, und führen es ſelbſt zu Mißbräuchen an; Sie ſind Ihrem eigenen Gewiſſen, und Ihrer Pflicht untreu, und werden aus einem Hirten ein Wolf, der

ſeine lieben Schäflein ſelbſt abbeißt. Damit Sie aber verſtehen, daß nicht der Katechismus, nicht ich irre, da ich ſage, daß der Ablaß auch jene zeitliche Strafen löſen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget; ſo beherzigen Sie den Lehrſatz, welchen Leo X. am Luther verdammt hat: Der Ablaß gilt jenen, die ihn wahrhaftig erlangen, nichts zur Nachlaſſung der Strafe, welche man bey der göttlichen Gerechtigkeit für die wirklichen Sünden ſchuldig iſt. Eben ſo donnert dieſer Pabſt den Bannfluch über alle, welche nicht glauben, daß die Ablässe, welche den Lebendigen, oder Verſtorbenen verliehen werden, zur Nachlaſſung der Strafe gelten. Cajetanus in 3. part. q. 48. art. 5. Schauen Sie gleichwohl zu, Herr Probſt, wie Sie Sich mit Ihrer reinen Lehre aus dieſem Gedränge heraus winden.

Beſchluß der Antwort 63. fahren Sie fort: Glaubet er §. daß wenn Biſchöfe die Heiligſprechungsbullen ohne alle kanoni-

nenische Prüfung, und so annehmen, wie mein Dachstuhl den Regen annimmt, die Heiligen von der Kirche angenommen werden. Eine sehr erbauliche Rede von einem katholischen Probsten und Pfarrer, welcher alle Bischöfe, die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, zu einem Dachstuhl macht, der sich wacker anregnen läßt, ohne es zu merken! Wie aber? wenn alle Bischöfe also einschlummern, und so sorglos werden können, daß sie alles ohne Prüfung annehmen, was ihnen zugesendet wird, so kann ja die Kirche alle Jahre abfallen, und müßte durch so viele Jahrhunderte schon vielmal abgefallen seyn. Und wo ist nachmals die Verheißung Christi: **Sieh! ich bin bey euch bis zum Ende der Welt.** Was thut er bey ihnen, wenn er die Schlafenden nicht erwecket, und die Sorglosen nicht aufmerksam machet in den wichtigsten Geschäften der Kirche? Sehen Sie, daß Sie hie wie alle Sektirer reden, welche immer den Abfall der Kirche vorwenden, oder

möglich machen, um ihrer neuen Lehre eine Laufbahne zu eröffnen.

Eben daſelbſt S. 68. gehen Sie weiter: Zeigt er ſich geneigt, den vielen Theologen beyzufallen, welche dem Melchior Canus widerſprechen, und ſagen, es ſey ein Glaubensartikel, daß dieſer oder jener Heiliger heilig ſey. Und was wäre es hernach? Dieſer Theologen ihre Lehre iſt nicht verworfen, und ihre Gründe ſind nicht die ſchlechteſten. Wir wollen aber nur beym Canus bleiben, welcher, obwohlen er eine Heiligſprechung für keinen Glaubensartikel hält, ſo hält er doch ſolche Menſchen, welche in dieſem Stücke der Kirche nicht glauben, zwar nicht für Ketzer; aber für vermeſſene, für unverſchämte, und religionsloſe Leute. Melch. Canus de loc. Theol. lib. 5. c. 5. Concl. 3. ſub finem.

Der letzte Aberglauben in dem katholiſchen Unterricht iſt eben daſelbſt S. 73. Will er glau-

glauben, heißt es, und glauben machen, daß Leute, welche bey Bildern ſilberne und goldene Opfer aufhenken, wirkliche Gnaden empfangen haben. So ſcheint es mir, daß die Leute umſonſt nicht ſo freygebig ſeyn. Scheint Ihnen, Herr Probſt, etwas anders, ſo ſind Sie derowegen nicht abergläubig, und ich auch nicht; denn das Ja, und das Nein in dieſem Stücke gehört nicht zum Glauben.

Itzt folgen die falſchen Andachten des katholiſchen Unterrichts. Er ſtrotzet auch von falſchen Andachten. Wie wir Chriſten den Glauben von der allgemeinen Kirche lernen müſſen, ſo müſſen wir auch die Andacht, dieſe Ausübung des Glaubens, von ihr lernen. Da haben Sie recht und gut geſchrieben, Herr Probſt. Ein jeder Privatglauben, der ſich von jenem der Kirche unterſcheidet, iſt falſch, dieß iſt wiederum recht; aber merken Sie, Herr Probſt: Ihr Glaube iſt ein ſolcher Privatglaube, der dem Glauben der allgemeinen Kir-

Kirche widerſpricht, wie ich bisher erwieſen habe; er iſt alſo nach Ihrem eigenen Urtheile falſch. So können wir auch ſchlüſſen, daß eine jede Privatandacht, welche ſich von jener der allgemeinen Kirche unterſcheidet, eine falſche Andacht ſey. Iſt abermal gut gedacht; eben dieß iſt meine Richtſchnur, daß ich alle Andachten nach dem Geiſte, nach der Lehre, und nach dem Gebrauche der allgemeinen Kirche prüfe, und erweiſe. Ich bitte Sie aber, Herr Probſt, thun Sie ein gleiches, oder wenigſtens widerſprechen Sie nicht ſo hartnäckig, wenn Sie aus der allgemeinen Kirche darwider nichts einzuwenden haben. Allein Sie fallen mir gleich in die Rede, und ſagen: §. findet III. St. S. 15. an ſolchen Andachten nichts ungereimtes. Freylich nicht, wenn ſie nach dem Geiſte und nach der Vorſchrift der Kirche ſind, wie an dieſer Stelle klar zu ſehen iſt. Er hat wider das Gebeth zu den Bildern nichts einzuwenden, ſollte ihnen auch Jemand ganze Tonnen Weihrauchs ſtreuen; Beſchl.

der

d. Antwort S. 42. Wenn wir es nur nicht ſo machen, als redeten wir nur mit den Bildern allein. IV. St. S. 7. Aber Herr Probſt, Herr Pfarrer! wo iſt Ihre Redlichkeit? kann man ſo die Sachen untereinander werfen, um nur etwas Böſes heraus zu bringen? Ich ſage an erſterer Stelle, daß auch das geringſte Weihrauchkörnchen, wenn es Jemand andern, als Gott geſtreuet wird, mit der Meinung ihm göttliche Ehren anzuthun eine Abgötterey und die gröſte Todſünde iſt; ohne dieſer Meinung kann man ganze Tonnen Weihrauchs für ſich und ſeine Freunde brauchen. Haben Sie etwas dawider? iſt nicht alles gut katholiſch? In der zweyten Stelle lehre ich, daß wir bey Verehrung der Bilder mit unſrer Andacht nicht an Bildern kleben ſollen; ſondern unſern Sinn und Gedanken zu demjenigen in den Himmel erſchwingen, den uns das Bild vorſtellet: zu ihm, der nicht taub und ſtumm und ungehörig iſt, wie ſein

Bild,

Bild, unſer Herz ausſchütten. Was können Sie hieran ausſetzen, das nicht vollkommen auf die katholiſche Lehre paſſe? Wie bös und argliſtig aber verdrehen Sie dieſe Stellen, und vermengen ſie untereinander? Er hat, ſchreiben Sie von mir, wider das Gebeth zu den Bildern nichts einzuwenden. Lehre ich nicht vielmehr das Widerſpiel: die Bilder ſoll man ehren, aber nicht zu ihnen bethen; denn ſie ſind taub und ſtumm, und hören unſer Gebeth nicht, und können uns nicht antworten; ſondern unſer Gebeth ſoll vor dem Bilde bis zu demjenigen geſchickt werden, den das Bild vorſtellt. Alſo ſage ich, daß man den Bildern ganze Tonnen Weihrauchs ſtreuen könne, wenn wirs nur nicht ſo machen, als redeten wir mit dem Bilde allein? Was ſoll dieſe Bedingniß nutzen? man darf einem Heiligen im Himmel ſo wenig göttliche Ehren anthun, als ſeinem Bilde auf Erden. Die weſentliche Bedingniß, die ich fodere, iſt, daß man ihm nicht mit der Meinung, göttliche Ehren anzuthun, Weihrauch ſtreue. Eben

hen Sie, Herr Probſt! wie redlich Sie ſie umgehen. Heißt das nicht Schmähſchriften machen, einem falſche Sinne und Gedanken andichten, und Irrlehren aufbürden, von welchen er himmelweit entfernet iſt?

Itzt weiter. Er billiget IV. St. S. 30. die phantaſtiſche Herz Jeſu Andacht, wider welche doch der Biſchof zu Piſtoja im Toskaniſchen erſt den 25ten Jun. 1781. einen ſo nachdrücklichen Hirtenbrief herausgegeben hat. Herr Probſt! Sie ſind gewiß auch von jenen Antichriſten (wie ſich dieſe Herren ſelbſt nennen, demüth. Schreiben an mich S. 5.) einer, welche dem fleiſchernen Herz Jeſu keine Kerzen anzünden wollen? Aber ſagen Sie mir doch, was finden Sie in dieſer Herz Jeſu Andacht ſo phantaſtiſches? Iſt es, weil es ein fleiſchernes Herz iſt? ſo müſſen Sie ja als ein Theolog wiſſen, daß wir das Fleiſch Jeſu Chriſti mit einer und der nämlichen Anbethung verehren, mit welcher wir ſeine Gottheit ſelbſt anbethen müſſen. Sie lehren uns

das heilige Konzilium von Epheſus: **Man verſteht**, ſagt es, **einen Jeſus Chriſtus, den eingebohrnen Sohn, welcher mit einer eigentlichen Anbethung mit dem Fleiſche angebethet wird.** Und der ſiebente Synodus, Handl. 5. ſaget: **Da Chriſtus angebethet wird, ſo wird die Menſchheit nicht von der Gottheit abgeſondert; ſondern beyde werden als eines auf das höchſte** (latria) **angebethet.** Damit man gar nicht zweifle, daß dieſes gänzlich der Sinn der Kirche ſey, ſo macht das fünfte Konzilium von Konſtantinopel den entſcheidenden Ausſpruch: **Wenn jemand nicht mit einer Anbethung Gott, das eingefleiſchte Wort mit ſeinem eigenen Fleiſche anbethet, wie es vom Anfange der Kirche Gottes iſt überliefert worden, ein ſolcher ſey verflucht, Anathema.** Daß alſo das Herz Jeſu fleiſchern iſt, iſt gar nichts phantaſtiſch, ſondern höchſt katholiſch in der Andacht des Herzens Jeſu. Glauben Sie aber, Herr Probſt! daß man in dieſer Andacht das Fleiſch Jeſu von ſeiner

Gottheit wenigſtens in Gedanken abſondern kann: ſo kann mans zwar nicht anbethen, weil ihm die Anbethung nur der Gottheit wegen, die in ſeiner Perſon mit ihm vereiniget iſt, zukommt. Aber es gebührt ihm als der edelſten Kreatur eine weit gröſſere Ehre und Andacht, als der ſeligſten Jungfrau Maria, und allen Heiligen. Obwohlen dieſes nur eine leere Einbildung iſt. Kein Chriſt, der das Herz Jeſu verehret, bildet ſich ſolches ein, als von der Gottheit abgeſondert. Er ehret es als das Herz Jeſu Chriſti, er nennt es alſo, und mithin verſteht ers auch als mit ihm vereiniget, den er im Glauben bekennt, daß er von Todten auferſtanden, und keiner Abſonderung mehr fähig iſt. Aber warum das Herz Jeſu allein ehren, warum nicht den ganzen Jeſum? iſt das nicht phantaſtiſch? Mein Herr Probſt! wenn Sie Ihrem Monarchen die Hand küſſen, ehren Sie dadurch nur die Hand des Fürſten, oder den ganzen Fürſten? ſchlieſſen Sie derowegen alles übrige an ihm aus, weil Sie Sich nur bey einem Theile deſſelbigen aufhalten? oder

wollen Sie vielmehr bey dieſem kleinen Theile die Liebe und Hochſchätzung zeigen, die Sie zu dem ganzen Fürſten tragen? Hat denn Magdalena nicht recht gethan, daß ſie ſich allein bey den Füſſen des Herrn aufgehalten, ſie allein geſalbet, mit ihren Thränen benetzet, und mit ihren Haaren abgetrocknet hat? oder eine andre Maria, daß ſie ihre koſtbare Salbe nur über ſein Haupt geſchüttet hat? oder daß ſich Johannes rühmet, daß er auf der Bruſt des Heilandes geſchlafen hat? Keineswegs: denn alle dieſe Andachten lobet die Schrift, warum ſoll denn unſre Andacht zum Herzen Jeſu phantaſtiſch ſeyn? Es iſt ſo die Beſchaffenheit des Menſchen und ein Trieb der Natur, daß wir diejenigen Theile des Leibes an andern Menſchen beſonders ehren, von welchen wir Gutes empfangen haben: wir küſſen die Hand, die uns beſchenket, den Mund, der für uns Gutes geredet, auch die Wunden, welche jemand, um uns zu retten, empfangen hat; warum ſollen wir nach dem eigenen Hange und Triebe unſrer Natur nicht dieſes liebvolle Herz Jeſu ehren dürfen, welches

uns

uns bis in den Tod geliebet, und nach dem Tode sich für uns durchstechen lassen, damit aus ihm das Wasser und Blut hervorquellete, mit welchem wir allein können geheiliget werden? Ist das phantastisch?

Allein der Herr Bischof von Pistoja hat wider diese Andacht geschrieben. Mein Herr Probst! ich habe diesen Hirtenbrief nicht zu sehen bekommen, und Sie sagen es uns auch nicht, wie er lautet; so muß ich Ihnen unterdessen nur den römischen Bischof entgegen setzen, welcher zu dieser Andacht schon ein eigenes Officium und Messe verliehen hat. Es wundert mich aber sehr, daß Sie hie mit einem Bischofe angezogen kommen, da Sie oben auf drey Päbste, die ich anführte, nicht achteten, und weiter unten auf alle Bischöfe der Kirche nicht mehr hielten, als auf Ihren Dachstuhl, der sich fühllos anregnen läßt; und nun sollen wir auf einen einzigen Bischof alles halten! Welche ungerechte Foderung ist diese! und wie wenig verstehen Sie das Argument, so [illegible] vorkommen

wird! Es hat alſo ſchlüßlichen die Herz Jeſu Andacht nichts phantaſtiſches an ſich, und Sie haben in Linz wegen der Herz Jeſu Andacht, wie Sie ſelbſt erzählen S. 21 —26, und wegen der Theſis des dortigen Herrn Profeſſors, unrechtmäßig Unruhen angeſtiftet, da ſie alle gut katholiſch lehrten, und nur Ihre Lehre, Herr Probſt, unkatholiſch iſt. Unter eben dieſer Erklärung billige ich auch die Gebethe zur Seitenwunde, zum Schweistuche u. ſ. w. wenn dieſe Gebethe nur nicht blos zu den Bildern gerichtet ſind. Die Beweiſe davon ſtehen VI. St. S. 21.

Die Wallfahrten ſind nach Ihrer Meinung, Herr Probſt! auch falſche Andachten, an welchen Sie S. 31. manches ausſetzen. Ich habe alles V. St. erwieſen; gehen Sie zuerſt, und widerlegen Sie dieſe Beweiſe; hernach ſagen Sie, was falſches daran iſt. Alle läppiſchen Officien, ſagen Sie weiter, welche die Mönche im mittlern Alter zur Gründung der heutigen Falſchen Andachten geſchmiedet haben, rech-

rechnet er der Kirche zu. Nein, das thue ich nicht, Herr Probſt, ſondern ich erweiſe nur, daß die Sprüche aus den hohen Liedern auf die Heiligen können ausgelegt und gebraucht werden, wie es die Kirche ſelbſt in der Meſſe, und in den Tagzeiten der heiligen Jungfrauen, und der Mutter Gottes machet; nicht aber, daß man auf unreine Liebe der Mägdchen, wie es Ihre Compagnie der Beyträgeſchreiber gethan haben, anwende. Es fängt dieſes V. St. S. 25. an, und geht durch das ganze VI. St. fort. Dieſes Stück hat eben dem Publikum am beſten gefallen; leſen Sie es noch einmal, vielleicht gefällt es Ihnen auch. Abermal iſt Ihnen nicht recht, S. 32. daß man **Maria unſere Hofnung** nennt, und daß man ſein Gebeth nächſt Gott auch einem Heiligen widmet und aufopfert. Aber Herr Probſt, wenn die Anrufung der Heiligen gut und nützlich iſt, wie es der Glaube lehret, ſo kann man ja die Heiligen anrufen; anrufen iſt bethen, ſo kann man ſein Gebeth auch einem Heiligen widmen und aufopfern, und auf ſie einige Hofnung,

freylich nur nächst Gott, und dem Mittler selben, denn diesen muß alles untergeordnet seyn. Noch eins von der falschen Andacht. Das kindische Aus = und Eingehen, sagen Sie, in Franziskanerkirchen am Portiunkulatage gefällt ihm als ein Andachtsmittel wider Zerstreuung und Lauigkeit. IX. St. S. 5. Sie sind doch ein grosser Arzet, Herr Probst! was Sie uns da für ein Andachtsmittel an die Hand geben? Lernet, ihr Christen, die ihr mit Zerstreuung und Lauigkeit in eurer Andacht also gequälet seyd (und wer ist es nicht?) ein bewährtes Mittel dafür: gehet am Portiunkulatage in der Franziskanerkirche öfters kindisch aus und ein; und so werdet ihr davon befreyet werden. Schönen Dank, Herr Probst! für Ihr so leichtes Mittel; denn es ist doch Ihr eigenes Mittel. Ich habe es nirgends in meinem katholischen Unterrichte; ich sage nur an obiger Stelle, daß die Leute dieses öftere Kirchenbesuchen als einen Ersatz ihrer Zerstreuung und Lauigkeit im Gebethe ansehen, und derowegen öfters in die Kirche gehen, warum sie nicht

handlen. Pabſt Bonifacius VIII. der das Jubiläum zuerſt eingeſetzet, oder erneueret hat, lehret es, daß wer die Kirche öfters und eifriger beſuchet, der erlangt den Ablaß vollkommener. Extrav. jubilæi. Die letzte falſche Andacht iſt, daß ich ſage, **die heutige Muſik in Kirchen erhebt uns zu Gott.** Warum hat es denn die alte gethan, die Gott ſelbſt derowegen eingeführt hat? IV. Buch Moſ. K. 29. Ich weis nicht, was unſren Orgeln und Saiten geſchehen iſt, daß ſie dieſe Kraft verlohren. Ueberleſen Sie noch einmal mein X. Stück. Sie werden anders denken.

Itzt wird mein Wahnſinn der ganzen Welt bewieſen. Iſt es nicht Wahnſinn, ſagen Sie S. 32. wenn er von der Ruthe Moſis auf die Wunderkraft unſrer Bilder ſchlüßt? IV. St. S. 26. Iſt das auch Wahnſinn, wenn Chriſtus von der Erhöhung der Schlange in der Wüſte auf ſeine Erhöhung am Kreuze ſchlüßt? Joan. 3. 14. oder vom Jonas im Bauche des Wallfiſches auf ſeinen dreytägigen

Aufenthalt im Herzen der Erde? Math. 12, 40. oder iſt der Apoſtel wahnſinnig, da er von dem Ochſen, welcher driſcht, auf den Unterhalt der Prieſter des neuen Teſtamentes ſchlüßet? 1. Cor. 9, 9. oder in allem dem, was er in ſeiner Epiſtel an die Hebräer, beſonders K. 9. und 10. von dem alten Teſtamente auf das neue ſchlüßet? oder ſind Sie einer von jenen Secktirern, welche das alte Teſtament ganz verwerfen, und von ihm nichts mehr annehmen wollen?

Ich bin wahnſinnig, nach Ihrer Meinung, daß ich der wieneriſchen Kirche Glück wünſche, daß ſie nach 1700 Jahren noch der erſten Kirche ſo ähnlich iſt, und bis die kleinſten und zufälligſten Zeremonien von ihr ererbet hat. V. St. S. 24. Aber Herr Probſt! ich habe erwieſen, und ſo erwieſen, daß Sie und Ihre Geſellen noch nicht ein einziges Stück haben widerlegen können; wer hat denn alſo recht von uns beyden, Sie oder ich, und folglich wer iſt wahnſinnig?

Ich

Ich bin wahnſinnig, daß ich mit dem groſſen Benedikt XIV. ſage: **In blos menſchlichen Geſchichtfragen, da wir ſonſt keinen Grund haben, ſoll uns das Anſehen der Kirche genug ſeyn.** Gilt dieſes Anſehen nichts bey Ihnen, Herr Probſt, ohne welches wir nicht einmal dem Evangelium glauben würden, wie Auguſtinus ſagt, weil wir nicht wüßten, welches das wahre Evangelium iſt? Ich bin wahnſinnig, weil **ich etliche Bettelmönche aus dem 13 Jahrhundert, und das berühmte Buch Barthels von Piſa zum Zeugniſſe des Portiunkulaablaſſes anführe.** Aber nicht ich, ſondern Benedikt XIV. führet ſie an, und warum ſoll er ſie nicht anführen? Haben denn dieſe armen Männer niemals eine Treue und Glauben auf Erde gehabt, oder verdienet wer hat jemals ſo ſchimpflich gedacht oder geredet? Sey das Buch Barthels von Piſa ſchlecht und zu verwerfen; kann es derowegen nicht gleichwohl von den Begebenheiten ſeiner Zeiten zeugen, wie ein Ketzer ein tüchtiger Zeug ſeyn kann von dem, was ſich zu ſeinen

Zeiten zugetragen hat. Wenn aber auch alle dieſe Zeugniſſe wegfallen, ſo bleibt dennoch der Portiunkulaablaß feſt, und genugſam erwieſen. Schauen Sie VIII. St. S. 29—32.

Ich bin wahnſinnig, daß ich aus der Schrift alten und neuen Teſtamentes die Beichtſpiegel, aus der Gütergemeinſchaft der erſten Chriſten, und aus dem Verlangen des heiligen Paulus nach Rom zu kommen, die Bruderſchaften, und Wallfarten herleite. S. 33—34. Es fragt ſich aber, Herr Probſt! ob ich dieſe Sachen recht herleite, oder nicht? Ich leite ſie recht her; denn ich habe alle Zweifel, die mir meine Gegner hierüber eingewendet, ſo aufgelöſet, daß ſie nichts mehr zu antworten wiſſen, und Sie wiſſen auch nichts, Herr Probſt! wie bin ich denn alſo wahnſinnig, wenn ich recht erweiſe, und Sie nichts? oder ſind Sie ein ſolcher Feind der Schrift, daß Sie auch aus dem neuen Teſtamente keinen gründlichen Beweis hören und annehmen mögen? Sehen Sie, in was für eine Tollſinnig-

ſinnigkeit Sie verfallen, um mich wahnſinnig zu machen?

Ich bin wahnſinnig, daß ich von den Herren Beyträgiſten gehoffet habe, daß ſie nach einer Aufklärung des katholiſchen Unterrichtes, welche dem ganzen Wien hinreichend war, ſich auch der Wahrheit ergeben, und mit mir eines Sinnes werden würden. Aber bin ich deswegen wahnſinnig, daß ich Gutes von ihnen gehoffet habe? Ich wußte wohl, daß ihre Schriften irrig und bös wären; allein Fehlen iſt menſchlich; bey einer beſſeren Beleuchtung öffnet man die Augen und kehret von ſeiner Verirrung zurück, deſſen ſich auch die gröſten Männer nicht ſchämen. Darf man nicht ein gleiches von dieſen Herren vermuthen? müſſen, dieſe blau brochürten Weiſe, unter welche Sie Sich ſelbſt zählen, Herr Probſt! wider alle Vernunft, wider ſolche Beweiſe, die ſie ganz ſtumm machen, dennoch ihren Irrthümern eine unüberwindliche Hartnäckigkeit ſchwören? Das hätten Muratori und Na-

vermag nicht gethan, Männer die ſich von Vernunft und Glauben leiten ließen; ſondern wenn ſie meinen Beweiſen nichts mehr entgegen ſetzen hätten können, wie Sie, ſo würden ſie ſich gerne der Wahrheit haben gefangen gegeben. Wie lautet denn das, werfen Sie mir noch aus der Antwort auf d. dem. Schreiben S. 26. als einen Wahnſinn vor: **will Gott einmal Geſchöpfe haben, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß er ſie bedienе.** Das lautet ſo, Herr Probſt: will Gott Geſchöpfe haben, ſo muß er ſie erſchaffen ohne alles ihr Zuthun, er muß ihnen alles geben, was ſie haben und ſind: ſie können ſich kein weißes oder ſchwarzes Haar machen, noch eine Elle zu ihrer Statur hinzuſetzen, Math. 6, 27. Math. 5, 36. Nehmen Sie das Wort: bedienen, ſo gedenken Sie daß ſich Chriſtus ſelbſt alſo ausdrücket Luk. 12, 37. Selig ſind jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antreffen wird; wahrlich ſage ich euch, er wird ſich umgürten, ſie niederſetzen laſſen, und umher gehen, und ſie bedienen. Chriſtus wird

doch wohllautend und nicht wahnſinnig gere-
det haben?

Zu einem Wahnſinne rechnen Sie mir auch an, daß ich den katholiſchen Unterricht für den Unterricht unſrer Pfarrgeiſtlichkeit ausgebe. Sie gehen wiederum nach Ihrer Art recht getreulich zu Werke. Schauen Sie die Stelle noch einmal an, die Sie ſo ſchändlich verſtümmlen. Ich will Ihnen ganz kurz weiſen, daß dieſer Unterricht der Unterricht unſerer Pfarrgeiſtlichkeit ſey. Ich ſchrieb ihn aus Sendung, und mit Begnehmigung unſers hochwürdigſten Herrn Ordinarius; alle Pfarrgeiſtliche, wovon ich der ältere bin, ſind mit mir einſtimmig, nur etwa fünf davon ausgenommen von den jüngern, die eben ſo wenig im Stande ſind, etwas Gründliches dawider einzuwenden, und zu ſchreiben, wie Sie es ſind, und die folglich gar keine Achtung verdienen. Iſt alſo nicht die Folge, daß dieſer der Unterricht unſrer Pfarrgeiſtlichkeit iſt? Ich antworte weiters, Antwort demüth. Schr. S. 8. auf den Einwurf: Wie? wenn

die

dieſe Geiſtliche nicht einſtimmeten? Alsdenn ſtimmeten ſie mit dem katholiſchen Unterrichte nicht überein, und verdienten keine Pfarrgeiſtliche einer katholiſchen Pfarre zu ſeyn. Dieſe Schlüſſe beleben Sie, Herr Probſt! alſo zu verfälſchen S. 34. Er beweiſet ferner, daß Prieſter, die mit ſeinem katholiſchen Unterricht nicht übereinſtimmen, nicht katholiſch ſind. Und da geht der Schluß ſo: Wer mit dem, was ich unfehlbarer F. aus einer höheren Sendung katholiſch nenne, nicht übereinſtimmt, der iſt nicht katholiſch; nun ſtimmen jene Prieſter mit dem Unterrichte, den ich katholiſch nenne, nicht überein; alſo ſind ſie nicht katholiſch. Daß Sie mir dieſe Schlußrede boshaftig andichten, iſt aus meiner Stelle offenbar. Ich will aber gleichwohl dieſe Schlußrede alſo verbeſſern, daß ſie brauchbar werde, und Sie dieſelbe nicht umſonſt zuſammengekünſtlet haben. Sie lautet alſo: Wer mit dem, was ich F. mit gebührender Sendung

(nicht

nicht wie Sie, und Ihre Gesellen, die in einer fremden Pfarre gar keine Sendung haben) aus der unfehlbaren Lehre der katholischen Kirche sicher als katholisch erwiesen, (wie Sie noch zur Zeit nicht einen einzigen Satz haben abstreiten können) nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch, wenn er auch mit den Dogmen, die ich lehre, nicht übereinstimmt; stimmt er aber in Ceremonien, und Disciplinsachen nicht überein, so ist er zwar noch katholisch, aber seiner Mutter der Kirche widerspänstig, und ungehorsam. Nun stimmen jene Geistliche mit dem Unterrichte, den ich katholisch erwiesen habe, nicht überein. Das wird der Herr Probst wissen, ob, oder wie sie nicht übereinstimmen, gegen ihn mögen sie sich geäusseret haben, nicht gegen mich; also sind sie — — Ist das nicht ächte Theologie, und Dialektik, oder ist es nur Wahnsinn?

Allem diesem ungeachtet führen Sie mich der ganzen Welt auf, und zeigen mich: **Hier sehen sie den wahnsinnigen Priester, dessen vom Aberglauben, und falschen**

ſchen Andachten ſtrotzende Schmach-ſchrift, zum gröſsten Aergerniſſe der Proteſtanten, und zur Schande der wieneriſchen Kirche den Namen eines katholiſchen Unterrichtes ſo fälſchlich führet. Wie Herr Probſt? Sie müſſen als ein katholiſcher Pfarrer zuerſt darauf ſehen, daſs ich die Katholiſchen nicht ärgere, denn dieſe ſind unſre erſte Sorge, dieſe ſind uns zu verwahren anvertraut worden; die Katholiken aber ärgere ich nicht. Es iſt ihre Lehre, ihre Gebräuche von jeher; ſie freuen ſich vielmehr, und werden geſtärket durch den katholiſchen Unterricht, wie Sie Sich ſelbſt nicht getrauen zu ſagen, daſs ich dieſe ärgere. So habe ich alſo ſchon etwas Gutes damit geſtiftet, die Proteſtanten ärgere ich auch nicht; denn wie ſie vermöge ihres freyen Religions-exercitiums nach ihrer Lehre ſchreiben, wie ſie wollen, ſo ärgern ſie ſich auch nicht, wenn wir in unſrer Religion ſchreiben, was wir glauben. Sie ärgern ſich vielmehr an dem, daſs Katholiken ſelbſt, und beſonders Geiſtliche und Infulirte wider unſren Glauben ſo verächt-

lich

lich ſchreiben, unſre eigene Kirche alſo beſchimpfen, und ihre Gebräuche verlachen, wie es uns die Proteſtanten ſelbſt ins Geſicht ſagen; von meinem Unterrichte wird Ihnen noch keiner etwas ſolches geſagt haben, und ich habe vielmehr das Widerſpiel gehöret.

Allein es iſt ärgerlich, und zur Schande der wieneriſchen Kirche, daß dieſer Unterricht den Namen eines katholiſchen Unterrichtes führet, ſagen S. 35. Herr Probſt! Dieſen ſchönen Gedanken hat Ihnen ein anderer aus Ihrem Mittel, auch ein Doktor der Gottesgelahrtheit, in die Feder diktiret, den mir dieſer ſelbſt mündlich geſagt hat; allein weil er gar keinen Grund anzugeben wußte, ſo konnte ich auch gar nicht darauf achten; itzt aber da er im Drucke erſcheint, wie dieſe Herren ihre feinen Gedänkelchen nicht gerne im Finſtern liegen laſſen, ſo muß ich doch darauf antworten. Es iſt Ihnen alſo nicht recht, daß ich meinen Unterricht Katholiſch nenne. Wie ſoll ich ihn alſo nennen? Er iſt einmal ein Unter-

richt von einer Religion. Katholisch ist er nicht, wie Sie sagen; also lutherisch? auch nicht. Kalvinisch? wiederum nicht. Türkisch? keineswegs. Heidnisch? gar nicht. Ich dächte, er muß doch ein Unterricht von jener Religion seyn, derer Verfassung, Verordnungen, und Gebräuche er abhandlet, und aus derer Gründen er diese Sachen herholet; nun so ist mein Unterricht **katholisch**: denn von der Verfassung, Verordnungen, und Gebräuchen der katholischen Religion handle ich, und aus ihren Gründen behandle ich alles. Meinen Sie aber, mein Herr Probst! daß er derowegen nicht kann katholisch genennet werden, weil er größtentheils nur von Disciplinsachen der katholischen Kirche handlet, so frage ich Sie, wie nennen Sie jene Konzilien, deren eine große Menge ist, die sonst nichts als in Disciplinsachen Verordnungen gemacht haben? sind sie katholisch? kann ihre Lehre katholisch genennt werden? oder die allgemeinen Konzilien, welche zwar auch ein Dogma festsetzten, aber noch viel mehreres in Disciplinsachen anordneten, wie das zu Nizea, zu Konstantinopel,

pel, zu Trient, kann man ſie und ihre Lehren nicht katholiſch nennen? Sie nennen wenigſtens ſich und ihre Lehre alſo; warum ſoll denn mein katholiſcher Unterricht, der Dogmata, der auch Diſciplinſachen genau nach der katholiſchen Lehre in ſich begreift, nicht katholiſch heißen? Sehen Sie, meine zween Herren Doktores der Gottesgelehrheit, daß Sie nicht einmal wiſſen, was man katholiſch heiſſen kann oder ſoll? Zuletzt beſchweren Sie Sich über mich, daß ich in meiner **Vertheidigung wider die Realzeitung Ihnen allerley Grobheiten ſage.** Herr Probſt! meine Grobheiten, die ich Ihnen dort ſage, auf das, daß Sie mich zum erſten einen **wahnſinnigen Prieſter**, und den katholiſchen Unterricht, **eine vom Aberglauben und falſchen Andachten ſtrotzende Schmähſchrift geheiſſen haben**, daß ich nämlich einen Beweis davon begehre für Sich, oder wider mich; das iſt Grobheit bey Ihnen! Man muß, um höflich zu ſeyn, Ihnen blindlings glauben. Dieſe Beweiſe, die ich dort verlanget, finde ich noch nicht in Ihrem zwey-

ten Schreiben: Sie schelten nur alles als Aberglauben, und falsche Andachten ohne Widerlegung meiner Beweise, und ohne einige Probe für Sich anzuführen. Man sieht bey Ihnen wider mich nicht einen einzigen Text aus der Schrift, nichts aus einem einzigen Konzilium, nichts aus einem einzigen heiligen Vater, oder aus der Kirchengeschichte. Heißt denn dieses theologlisch schreiben, wenn man sogar keine Spur einer Theologie darinne antrifft? Von Ihnen wundert es mich noch mehr, die Sich in Ihrem ersten Schreiben rühmen, daß Sie Ihre heilige Religion durch 30 Jahre in der Schrift, in Konzilien, heil. Vätern u. s. w. studieret haben. Sie müssen also durch so langes Studium Sich wenig Nutzen verschaft haben, oder Sie haben in allen diesen ächten Quellen der Theologie nichts wider meinen katholischen Unterricht auffinden können; folglich ist er wahr, ist katholisch; aber falsch, was Sie dawider ausstreuen, was ich habe erweisen wollen. Zum Beschluß muß ich Ihnen sagen, daß die zwey Städte, welche 11. St. S. 22. Bitterich und Nan-

net nenne, keine nagelneue, sondern uralte Städte in Frankreich sind, und also hießen zur Zeit, da die angeführten Konzilien dort gehalten wurden. Ich wollte lieber ihre alten Namen behalten, damit man in den Sammlungen der Konzilien, welche alle lateinisch sind, und unter diesen Namen beschrieben werden, sie ohne Mühe aufsuchen könne. Dieses ist, was ich Ihnen auf Ihr zweytes Schreiben, in so weit es mich angeht, von S. 28—36. zu beantworten für nöthig befand. Ich werde Ihnen nicht mehr beschwerlich seyn, wenn nur Sie mich zufrieden lassen, und werde mich recht sehr freuen, wenn ich ungestört seyn kann

Dero

aufrichtiger Freund.

Nachschrift

über die

Epistel des Herrn Rautenstrauch

an P. Fast.

Gedenken Sie, Herr Probst! Rautenstrauch hat an mich eine Epistel abgesendet, in welcher er sich wider meine Ausstellungen über seine Vorstellungen an Se. päbstl. Heiligkeit Pius VI. vertheidigen möchte. Ich muß es gestehen, ich habe noch nie so etwas seichtes und leeres gelesen; hergegen ersetzet er dieses überflüssig durch die ausgesuchtesten Grobheiten, die er mir ins Gesicht saget. Ich verzeihe es ihm gerne; denn er hat es in der Verzweiflung, sich anders vertheidigen zu können, geschrieben. So wie schwache Thierchen, wenn man sie in die Enge bringt, erbärmlich anfangen zu schreyen, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen.

Ich hatte meine Schrift angefangen von der Unschicklichkeit, daß der Mensch, der erst

mit den Stubenmägdchen ziemlich laut geſcherzet hatte, ſich nun an Se. Heiligkeit wage, dieſelbe zu verbeſſern: der Sprung von dem Frauenzimmer bis zum römiſchen Stuhle ſchien mir zu kühn, und die Untüchtigkeit des Mannes zu einem ſolchen Werke zu groß zu ſeyn. Hören Sie einmal, wie er ſich hie entſchuldiget. **Wenn jemand Sie beym Eintritt in ein ſchönes Zimmer**, ſagt er, S. 6. **mit den Worten anrumpelte: Was unterſtehen ſie ſich da herein zukommen, ſie ſind erſt kürzlich über einen Miſthaufen gegangen, würden ſie ihn für klug halten?** So ſind alſo ſeine Stubenmägdchen ſein Miſthaufen? Haben Sie je etwas lächerlichers gehört? Allein laſſen wir ihm ſein ganzes Gleichniß gelten; man würde mich wohl in der That anrumpeln, und auch gar wegſchaffen, wenn ich mit ſo kothigen Schuhen in die ſchönen Zimmer, wie die kaiſerlichen ſind, in welchen der Pabſt wohnte, eintreten wollte. Warum ſoll man denn Rautenſtrauchen nicht ein gleiches machen, da er mit ſeinem ungewaſchenen Maule dem heiligen

Vater Lehren geben will? Dieſes Gleichniß hat dem Verfaſſer recht gut gerathen.

Hierauf geſteht es Rautenſtrauch, oder wenigſtens läugnet ers nicht S. 7. daß er ſeine **Vorſtellungen** dem verſtorbenen Hrn. Delaurier angedichtet habe; aber er beſchöniget ſich durch Beyſpiele vieler andrer, die auch unter fremden Namen geſchrieben haben. Allein ſolche Männer haben gute und löbliche Werke geſchrieben, deren ſich niemand ſchämen dürfte, welche ſie unter andren Namen, die ſie insgemein fingirten, herausgaben; aber böſe Werke, wie dieſes vom Rautenſtrauche, bekannten Leuten anſchmieren, iſt das Thun der Religionsſchwärmer, und der Betrüger. Ich wenigſtens proteſtire feyerlich, daß Rautenſtrauch keinen von ſeinen Lehrſätzen nicht einmal nach dem Tod meinem Namen anwerfe. Es iſt dem Herrn Rautenſtrauch nicht recht S. 10. daß ich ſage, nach ſeinem Plan würde die Religion **umgemodlet** werden. Er meint die Kirche vom Aberglauben und Mißbräuchen reinigen, ſey nur wie einen **Rock** aus-

ausklopfen: und ihn vom Staube reinigen, oder wie das Augenauswischen, um heller zu sehen. S. 10. Allein ich habe unwiderſprechlich gewieſen, daß dies, was dieſe Herren Aberglauben, und Mißbräuche nennen, weſentliche Stücke der Religion, oder ächter äußerlicher Gottesdienſt der katholiſchen Kirche iſt; nimmt man dieſes weg, ſo klopfet man der Religion nicht den Rock aus; ſondern man zieht ihn aus, und kömmt der Religion bis auf das Lebendige, daß ich mir nicht alſo von Rautenſtrauche die Augen auswiſchen laſſe; er machte mich gar blind, wie er ſelbſt blind iſt.

Seine ſchönen und ausgebreiteten philoſophiſchen Kenntniſſen hat Rautenſtrauch ſchon in ſeinen Vorſtellungen an Tag geleget. Er ſagt zwar, daß ich **ein falſches und verhunztes Bild der Philoſophie aufſtelle, und ihm aufbürde**, S. 11. Allein man ſehe nur ſeine Vorſtellungen an: alle dortigen Irrlehren leitet er von ſeiner Philoſophie her; ſo muß wohl in ihm die Philoſophie ſchon ver-

hunzt ſeyn, aus welcher ſo widerſinnige Dinge hervorkommen. Nebſt dieſem weiß der Autor nicht einmal, was Philoſophie iſt. **Wiſſen** ſie, ſagt er mir S. 12. **katholiſcher Herr Unterrichter** (das ſoll ein Spas ſeyn, und eine Anſpielung auf einen Unterrichter, welcher der Vollziehung des Urtheils einer Maleſizperſon mit Vollmacht beywohnet, laſſen wir dieſen Spas von mir als einem Unterrichter gelten, wenn Rautenſtrauch die Maleſizperſon iſt) **wiſſen ſie, daß Religion ſelbſt Philoſophie iſt, und zwar die einzige wahre?** Ich möchte den Herrn Rautenſtrauch, wenn ich ihn hie hätte, fragen, welche Religion die Philoſophie ſey? die katholiſche, unkatholiſche, türkiſche u. ſ. w. Iſt es die katholiſche allein; ſo iſt Plato, Ariſtoteles, und von allen andern Völkern kein Philoſoph geweſen; da werden wohl alle Völker dawider ſchreyen. Iſt aber eine jede Religion Philoſophie; wo iſt denn nachmals die einzige wahre Philoſophie? Iſt nur die natürliche Religion ſelbſt die Philoſophie? In welchem Volke iſt dieſe Religion ächt, damit man wiſſe, wo

die

die einzige wahre Philoſophie ſey? Weiters gehören zur Religion auch der Lauf der Sterne, das Wachsthum der Kräuter, die Tiefe des Meers, die Breite der Erde u. ſ. w. wie ſie zur Philoſophie gehören? Dieſe ſind ſo kleine Fragen, an welchen ſich Rautenſtrauchs philoſophiſcher Geiſt nach ſeiner Beſtimmung der Philoſophie üben mag. Unterdeſſen wollen wir einige Entſcheidungen von dieſem groſſen Philoſophen anhören. **Chriſtus und ſeine Jünger**, ſagt er S. 12. **trugen nur ſolche Lehren vor, welche der reinſten Philoſophie gemäß waren.** Ich frage, welcher Philoſophie? der türkiſchen, heydniſchen, oder der katholiſchen? ohne Zweifel, der katholiſchen, das heißt, Chriſtus trug nur ſolche Lehren vor, welche der katholiſchen Religion (denn Religion und Philoſophie iſt bey Rautenſtrauche alles eins;) gemäß waren, und das iſt Idem per Idem, waſche mir den Pelz, und mache ihn nicht naß. Verſteht er aber durch Philoſophie die reinſte Vernunft, ſo iſt ſein Satz nicht wahr; denn gleich unten S. 13 ſagt er, daß er die Geheimniſſe, die uns

Chriſtus gelehret hat, über die Vernunft ſeyn; was über die Vernunft, iſt der Vernunft im engſten Verſtande nicht gemäß. Eine Laſt von 1000 Centner iſt meinen Kräften nicht gemäß, welche nur auf einen Centner klecken, und ohnehin wird zum Glauben die Gnade Gottes nothwendig erfordert; die Gnade aber iſt nicht Natur, nicht unſre Vernunft. Solche philoſophiſche Jahrgänge vom Rautenſtrauche wollen wir mehrere in der Stille vorbeygehen. Nur eins muß ich noch anführen, um unſren Philoſophen recht in Lebensgröße darzuſtellen.

Ich hatte in meinen **Vorſtellungen** S. 9. wider Rautenſtrauch erwieſen, daß unſre heilige Religion nicht allein die innere Vollkommenheit der Menſchen, ſondern auch die äußerliche zum Endzwecke habe; denn der Menſch kann nicht innerlich ein Chriſt, und äußerlich ein Heid ſeyn. Was antwortet Rautenſtrauch hierauf? So viel ich weis, ſagt er S. 13. **giebt es nur zwo menſchliche Vollkommenheiten, eine innere und eine**

ne äußerliche, nämlich: eine Vollkommenheit der Seele, oder des Körpers, die erstere hat mit der leztern nicht die mindeste Verbindung; sonst müßten Leute mit schlechten Augen, strupirten Füßen, und dicken Hälsen ꝛc. dieser Gebrechen entledigt bleiben, wenn sie gut katholisch sind, und im Gegentheile jeder, der damit behaftet ist, unter die Ketzer gezählet werden. Unser großer Philosoph also, kennt keine andre Unvollkommenheit am Körper, als krumme Füsse, lehme Hände, dicke Köpfe ꝛc. Er weis nichts von einer verstohlenen Hand, ungewaschenen Maule, verleumderischen Zunge ꝛc. er kennt kein keusches Aug, keine mitleidige Hand, keine eingezogene Gebärden, mit einem Worte, er kennt keine moralische oder sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit; sondern nur die physische. Er weis auch nicht, daß die moralische Vollkommenheit in den ungestaltetsten Körpern wohnen könne, und die schönsten physischen Leiber mit den größten moralischen Unvollkommenheiten behaftet seyn kön-

können. Er verſteht auch nicht, wie er ſchlechterdings wegläugnet, daß die äußerliche moraliſche Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit mit der Seele die genaueſte Verbindung habe, und von ihr geleitet, und dem Leibe eingeflöſſet werde. Alles dieſes verſteht der große Philoſoph Rautenſtrauch nicht; und der elende Tropf wollte den Pabſt Pius VI. die Philoſophie, und die ächte Philoſophie lehren! Allein der heilige Vater gieng ehe davon.

Iſt Rautenſtrauch in der Philoſophie ſo widerſinnig und unwiſſend, ſo ſieht es um ihn in der Schriftkenntniß gar erbärmlich aus. Mich ſchämt es ſtatt des armen Teufels, daß er ſich ſelbſt ſogar blos der Welt darſtellen mag. Mich nennt er öfters einen Drechsler, Wörterverdreher, Schriftverfälſcher, aber wann, wo, wie, warum? das weis er alles nicht zu ſagen. Armer Narr! bey ihm heißt es insgemein bey allen Stellen der Schrift, die man wider ihn anführet: **Dieſer Text ſchicket ſich nicht hieher.** S. 14. Auf den Text

Iſai.

Isai. 61, 6. den ich S. 31. anführe, ist seine Antwort: **So etwas läßt sich freylich nicht eher einsehen, als bis man mit der Blindheit geschlagen ist:** auf andre Stellen: **Bravo**, oder er läßt sie gar aus, und sagt nur überhaupt: Sie sind alle verdrechselt, und verdrehet, oder verfälschet. Er weis nicht, daß **verheelen** und **verbergen** eins heißen, und **will**, und **wird**, gleichbedeutende Hilfswörter der zukünftigen Zeit sind. S. 23. Allein es giebt schon auch Stellen, worinne er als ein Schriftverständiger groß thut. In dem Spruche des Apostels an die Kolosss. 2, 8. **Sehet zu, daß euch nicht jemand durch die Philosophie** (per philosophiam) **und leeren Betrug verführe.** Höret den deutschen Michel, der nicht einmal Latein versteht. Philosophia heißt nicht **Philosophie**, sondern **menschliche Weisheit**, wie seine Bibel sagt, und **menschliche Weisheit** heißt nicht **Philosophie**, wie es alle Leute verstehen; wer kann so albern denken?

Ich habe S. 39. wider Rautenſtrauch behauptet, daß Gott ſeine Miniſter habe. Die Stelle aus dem 103. Pſ. v. 4. iſt klar: **Der du deine Bothen zu Geiſtern, und deine Miniſter** (miniſtros) **zum brennenden Feuer macheſt.** Keine Miniſter erlaubt und geſtattet Rautenſtrauch Gott dem Herrn nicht, und wenns Gott in ſeiner Schrift auch ſelbſt ſagt, ſo glaubt er ihms nicht. Höret, wie Rautenſtrauch auf gut deutſchmichliſch raiſoniret, und die Schrift ausleget. In meiner gutdeutſchen Bibel wird **Diener** überſetzet; alſo heißt Miniſtros, nicht Miniſter; wie bündig, wie ſcharfſinnig! Der Mann zieht die Ueberſetzung dem Grundtexte vor, und die Copie ohne Anſehen dem Original, das Autorität hat. Wer hat jemals ſo tiefſinnig, oder unſinnig raiſonniret? Allein Rautenſtrauch füget noch die dringendſten Urſachen hinzu, warum Gott keine Miniſter haben könne. Die Miniſter, ſagt er S. 23. ſind **Rathgeber, Geheimnißträger, Regierungsgehilfen, und Leiter der Fürſten.** Wie ſchicken ſich ſolche für Gott? Allein

lein Rautenſtrauch irret ſich. Ein Miniſter iſt auch derjenige, dem der Fürſt einen Theil ſeiner Regierung anvertraut, wenn er ihn auch nicht zu ſeinem Rathgeber, Leiter und Geheimnißträger braucht, wie es mehrere ſolche Miniſter bey Höfen giebt, beſonders in Ländern, die weit vom Hofe entfernet ſind. Warum ſchicken ſich ſolche Miniſter nicht für Gott? Er kann keinen Rathgeber, und Anleiter haben, weil er alles von Ewigkeit ſchon beſchloſſen, was er durch alle Zeiten thun wird, und ſein unbeweglicher Entſchluß iſt auch der Leiter aller ſeiner Handlungen. Aber warum kann er nicht ſeine Geſchöpfe zu Vollziehern ſeiner ewigen Rathſchlüſſe machen? nicht zwar aus Dürftigkeit, als wenn er allein nicht genug wäre, ſondern um ſie theils zu beſchäftigen, theils dadurch zu ehren? So ſieht man die Engel in der geheimen Offenbarung als Vollzieher der göttlichen Rathſchlüſſe über ſeine Kirche. So giebt der groſſe Hausvater ſeinen getreuen Knechten dem einen die Macht über 10 Städte, dem andren über fünf. Luk. 19. So ſagen alle Heiligen: Wir werden herr-

schen über die Erde. Offenb. 5, 10, und die Schrift von ihnen: Sie werden regieren in Ewigkeit. Offenb. 22, 5. Auch aus uns Sterblichen hat es dem Allerhöchsten beliebet, seine Minister zu wählen. Der Landesfürst ist kein blosser Diener Gottes, wie jeder seiner Unterthanen. Gott hat ihn zwar nicht zu seinem Rathgeber, Leiter, und Geheimnißträger bestellt; aber er hat ihm einen Theil seiner Regierung hie unten anvertraut, er hat ihm Macht über Leben und Tod der übrigen Menschen, welches eigentlich nur Gott zugehört, und das Schwert zum Schrecken der Bösen, und zum Schutze der Frommen in die Hand gegeben; kann dieser kein Minister Gottes im wahren Verstande genennt werden? Der Apostel nennet ihn also ausdrücklich: **Er** (der Fürst) **ist Gottes Minister dir zum Guten.** Röm. 13, 4. Eben so verhält es sich auch in dem geistlichen Reiche Gottes auf Erden. Der Heiland, als er von hinnen gieng, bestellte seine Statthalter, Gesandte, und Minister, jene nämlich, denen er von der Gewalt, die ihm der Vater gegeben, und von der Kir-

che,

t, die er ſich durch ſein Blut erworben hat,
jen Theil anvertraut hat, und er will ſo-
t, daß ſie von allen als ſolche ſollen gehal-
n werden. **So ſoll uns der Menſch**
hten, ſchreibt der Apoſtel 1. Kor. 4. **wie**
Miniſter Chriſti, und Ausſpender
iner Geheimniſſe. Mithin muß ſichs
autenſtrauch ſchon auch gefallen laſſen, mich,
welchem aus einer beſonderen Gnade Got-
ein Theil der Heerde Chriſti zur Seelſor-
anvertraut worden, als einen Miniſter
ottes zu halten, obwohlen er S. 24. ſaget:
r könnte ein Atheiſt werden, wenn
zſt ein Miniſter Gottes wäre. Nach
eſem ſchönen Ausdrucke folget in einer Note
ne Frage vom Rautenſtrauche an mich: **Im**
emeinen Weſen heißt man den Ver-
lſcher einer Handſchrift einen Falſa-
um; wie ſoll man einen Verfälſcher
er Bibel nennen? Antwort: Ein Falſa-
us wird auch genannt jener, welcher eine
lechte Schrift einem andern angedichtet, wie
autenſtrauch dem Delaurier, (keinen Bi-
lverfälſcher will ich ihn eben nicht nennen,

ſondern nur einen großen Ignoranten in der Bibel, wie man aus obigen Stellen genug geſehen hat.)

Noch ein Probſtück von ſeiner Theologie, und Schriftkenntniß muß ich anführen. Rautenſtrauch hatte gelehret: **Wiſſet, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; ſondern daß ihr nur allein aus Gnaden ſelig werden könnet.** Ich habe ihm in meinen Ausſtellungen S. 51. den Kanon 32. Sitz. 6. von der Rechtfertigung, des Conziliums von Trient entgegen geſetzet, welcher alſo lautet: **Wenn jemand ſagt, daß die guten Werke eines gerechtfertigten Menſchen alſo Gaben Gottes ſind, daß ſie nicht auch gute Verdienſte dieſes Gerechtfertigten ſind, oder daß der Gerechtfertigte durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienſt Jeſu Chriſti, von dem er ein lebendiges Glied iſt, verrichtet werden, die Vermehrung**

der

der Gnade, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, wenn er jedoch in der Gnade hinscheidet, und auch die Vermehrung der Glorie nicht wahrhaftig verdiene, der sey verflucht. Anathema. So lautet der Kanon wörtlich, und so verdammt er wörtlich die Lehre des Rautenstrauchs. Was antwortet er hierauf? Er hält diesen Bannstrahl nur für einen Wasserstreich S. 26. der ihm gar nicht schaden kann. Er will aus Mitleiden den Schild, der ihn dafür schützt, mir vor die Augen legen. Dieser sein Schild sind zween Texte aus dem Apostel 1. an die Ephes. 2, 8. Aus Gnaden seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und das nicht aus euch, sondern Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Der zweyte ist Röm. 3, 20. Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertiget werden. Aber Herr Rautenstrauch, wem setzen Sie diese Texte entge-

gen? mir nicht; denn es ſind nicht meine Worte, und ich kann keinen Bannſtrahl ſchmieden; alſo dem Conzilio von Trient, der allgemeinen Verſammlung der Kirche; mit dieſem Schilde wollen Sie ihren unfehlbaren Entſcheidungen aus pariren, und ihre Bannſtrahlen zu Waſſerſtreichen machen. Alſo kann die allgemeine Kirche Chriſti wider all ſein Verheiſſen fehlen, und hat wirklich in dieſem Kanon gefehlet: **Ein gerechtfertigter Menſch kann durch die Gnade Gottes, und das Verdienſt Jeſu Chriſti, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, und die Vermehrung der Glorie wahrhaftig verdienen;** ſondern Rautenſtrauch hat recht: **Wir können nur allein aus Gnaden ſelig werden, und nicht aus den Werken.** Da haben wir auf einmal an Rautenſtrauche einen ächten Katholiken, Theologen, Kanoniſten, und Skripturiſten, der die einhellige Entſcheidung der Kirche nicht achtet, der ſie öffentlich mit der Schrift, die er beſſer verſtehet, beſtreitet, und zu Nichts machen will. Allein

es

es wird ſich gleich zeigen, daß nicht das Conzilium irre, ſondern nur Rautenſtrauch, und die Schrift keineswegs verſtehe. Sein erſter Schrifttext, mit dem er ſich breit machet, iſt an die Epheſer 2, 8. welcher nach ſeiner Ueberſetzung alſo lautet: **Aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden, durch den Glauben, und das nicht aus euch, ſondern Gottes Gabe iſt es; nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme.** Ich frage hie: Schreibt der Apoſtel an die Epheſer, die ſchon im Himmel waren, oder die noch hienieden auf Erden lebten? Ich glaube nicht, daß er in den Himmel geſchrieben, denn dorthin geht von uns Sterblichen keine Poſt ab; alſo ſchrieb er an jene, welche noch auf Erden waren, und dieſe ſind noch nicht ſelig geweſen. Der Apoſtel redet alſo hie nicht von dem Himmelreiche und von der Seligkeit, und iſt unrichtig hie überſetzt: **Aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden**, gratia eſtis ſalvati; ſondern: **aus Gnade ſeyd ihr gerettet worden.** Und wovon? aus euren Sünden und Verbrechen, ſagt der Apo-

ſtel zu Anfange dieſes Kapitels, in welchen ihr einſtens gewandelt habet. Von dieſen ſeyd ihr gerettet worden durch den Glauben, und dieſer iſt nicht aus euch, nicht aus euren Werken, ſondern er iſt eine Gnade, eine Gabe Gottes; denn vor dem Glauben kann man keine verdienſtliche Werke thun, weil es unmöglich iſt, ohne Glauben Gott zu gefallen, und gerechtfertiget zu werden. Es iſt alſo der Glaube eine bloße Gnade Gottes, welcher nicht aus uns iſt, und keine Vergeltung unſrer Verdienſte. Aber eine andere Bewandniß hat es mit der Seligkeit. Da ſind wir ſchon durch den Glauben und Verdienſte Jeſu Chriſti gerechtfertiget worden: wir ſind ſchon im Stande, als Kinder Gottes gute Werke dienſte bey ihm einzulegen, und dieſe fodert er, und wird als ein gerechter Richter einem jeden nach ſeinen guten Werken die Glorie der Seligkeit ertheilen. Math. 16. Derowegen ermahnet der Apoſtel die Gläubigen in allen ſeinen Epiſteln zu guten Werken, und in dieſer nämlichen Epiſtel an die Epheſer, vom dritten Kapitel bis zum Ende beſchäfftiget er

ſich mit nichts anders, als daß er ſie zu den guten Werken abrichtet und aufmuntert, ohne welche er ihnen keine Seligkeit verſpricht, obwohlen er ihnen Anfangs geſagt hatte, daß ſie durch die Gnade Gottes, und Glauben ſchon von ihren Sünden ſind gerettet und befreyet worden.

Die zweyte Stelle, die Rautenſtrauch für ſeine irrige Lehre anführet, Röm. 3, 20 **Aus den Werken des Geſetzes wird kein Fleiſch vor Gott gerechtfertiget werden**, iſt ſchon an ſich ſelbſt klar genug, und aus dem, was ich erſt geſagt, ſattſam ausgeleget! Nämlich die Werke des alten Geſetzes und was immer für Werke ohne den Glauben Jeſu Chriſti, können vor Gott Niemand rechtfertigen, und dieſes iſt wahr; denn wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16. Allein von dieſen redet Rautenſtrauch nicht, ſondern von Gläubigen, von Katholiken. Es bleibt alſo die Lehre des allgemeinen Conziliums von Trient wahr, und unwiderſprechlich, daß **der Gerechtfertigte**

durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienſt Jeſu Chriſti verrichtet werden — — das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens — und auch die Vermehrung der Glorie wahrhaftig verdiene; die Lehre des Rautenſtrauchs aber irrig und verdammt, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; ſondern daß ihr nur allein aus Gnaden ſelig werdet.

Soviel von des Rautenſtrauches hohen Theologie, und Schriftkenntniß. Nun will er wiederum behaupten, daß unſre heilige Religion anfangs ganz ſimpel und einfach geweſen. Ohne aber meine Beweiſe vom Widerſpiele zu widerlegen, führet er mich zu der Kirchengeſchichte des Fleury 10. Jahrhundert, und zum Ducreux 4. Theil, daß mit der Zeit viele falſche Mirakel, falſche Reliquien, neue Andachten u. ſ. w. in die Kirche eingeſchlichen wären. Allein weder

Fleury

Fleury noch Ducreux ſagen, daß all dasjenige, was ich in dem katholiſchen Unterrichte als ächt und gut behaupte, ſolche eingeſchlichene Aberglauben und Mißbräuche ſind; und ſie können es auch nicht ſagen, weil ich ſehr vieles aus dem Fleury ſelbſt erwieſen habe. Ducreux ſetzet zwar hinzu: Damals war der Gottesdienſt noch einfach, da man keinen andern Zweck hatte, als Gott zu gefallen. Allein Ducreux redet eben ſo ungereimt, welches bey ihm nichts ſeltenes iſt, wie Rautenſtrauch ſein Ueberſetzer; denn der Zweck des Gottesdienſtes und der Religion iſt nicht die Religion ſelbſt, wie der Zweck des Menſchen nicht der Menſch ſelbſt iſt, ſondern außer ihm, und ganz von ihm unterſchieden. Es kann alſo der Zweck der Religion und des Gottesdienſtes ganz einfach, nämlich Gott zu gefallen, die Art aber und Weiſe ihm zu gefallen, ſehr vielfach ſeyn, und ſo iſt unſre heilige Religion beſchaffen. Sie beſteht aus einer Menge Lehrſtücke, die uns Gott ſelbſt zu glauben vorträgt: aus vielen Geboten und Tugenden, die er uns befiehlt: aus ſo vielen Heils-

Heilsmitteln, die er uns in die Hand giebt: aus vielen Ceremonien, die er theils selbst, theils die Kirche nach seinem Geiste eingeführet hat. Wie kann aber die Religion ganz einfach seyn, da sie von allen Seiten so vielfach ist? Diesem ungeachtet, sagt doch Rautenstrauch, wenn alles dieses doppelt wäre, so ist sie gleichwohl einfach. S. 16. Ich werde es zwar nie begreifen, sagt er dazu, und da hat er recht; denn wie eine Sache zugleich einfach, und nicht einfach; vielfach, und nicht vielfach auf der nämlichen Seite, und unter einer Betrachtung sey, das begreife ich nicht, und Niemand in Wien; müßte sich nur in St. Marx ein so witziger Kopf finden.

Ich habe auf die Lästerungen Rautenstrauchs über das Inquisitionsgericht S. 24. geantwortet: daß zwar viele hingerichtet worden; aber nur von den Landesfürsten; denn die Kirche hat kein Schwerd und keinen Scheiterhaufen; aber diese Fürsten haben dadurch alle die blutigen Kriege erspart, welche andre Länder, in welchen dieß Gericht nicht war, ver-

verheeret haben. Was antwortet hierauf Rautenſtrauch? Nichts; ſondern er fängt eines Lärmens an über das Erzhaus Oeſterreich, welchem dieſes Gericht unbekannt war: er ruft aus vollem Halſe: **Herbey mit allem Holze aus der Roſſau, daß wir hohe Scheiterhaufen errichten: hinauf mit all jenen, die die Vernunft des Volkes aufzuklären denken, daß ſie gebraten werden.** Dies ſollte Rautenſtrauch ja nicht wünſchen; ich förchtete ſehr, er möchte der erſte darauf müſſen; denn ſeine **Vorſtellungen** ſind nichts als ein Abſchaum der böſeſten Büchelchen, die noch herausgekommen; dieſe hat er ausgeplündert, die häßlichſten Irrthümer aus ihnen geſammelt, mit ſeinem eigenen Bonzengifte begoſſen und geätzet, und alſo an das Licht geſtellet. Ihm gebührte alſo bey den Holzſtöſſen aller Vorzug. Ich glaube auch, Wien würde ſich ganz leicht entſchlieſſen, all ſeinen Holzvorrath von der Roſſau herzugeben, und einen ganzen Winter nicht einzuheizen, wenn es nur alle ſolche Gelehrte aufheizen könnte. Was Rautenſtrauch vom Erz-

haus Oeſterreich der Inquiſition wegen [illegible]
het, ſo weiß er nicht, daß Karl V. und Fer-
dinand I. ernſtlich dachten, die Inquiſition
einzuführen; allein es war nicht mehr Zeit, es
war ſchon zu ſpät.

Rautenſtrauch wollte in ſeiner **Vorſtel-
lung an Pabſt Pius VI.** dem heiligen Va-
ter nebſt Hab und Gut auch alle ſeine Rech-
te und Gerichtsbarkeit, die er über die Kir-
che Gottes hat, wegnehmen, und dieſes aus
dem Grunde: **Weil der Staat nicht in
der Kirche, ſondern die Kirche in dem
Staate iſt.** Ich antworte hierauf in mei-
nen **Anoſtellungen S. 32. Der Leib iſt
nicht in der Seele, ſondern die Seele
in dem Leibe! Der Staat iſt nicht in
dem Fürſten, ſondern der Fürſt in dem
Staate;** alſo ſoll die Seele nichts mit dem
Leibe, der Fürſt nichts mit dem Staate zu
ſchaffen haben? Wohin? was erwidert Rau-
tenſtrauch hie? Er antwortet: **Das ſey mehr
unſinnig, als wenn man ſagte: die
Kur iſt nicht in P. Laſt, ſondern P.**

Laſt

Laſt in derſelben. Ja Herr Rautenſtrauch, das iſt eben das Gleichniß, wie die vorigen, auf welche ſie nicht antworten können, und welche ihnen den Garaus macht. Bin ich in der Kur, obwohlen die Kur nicht in mir iſt, ſo bin ich nicht der Niemand in derſelben, beſonders wenn ich der erſte bin, ſondern ich habe zu reden und zu ſchaffen; iſt alſo die Kirche in dem Staate die erſte, als eine göttliche Kirche, welcher der Fürſt ſelbſt unterthan iſt, ſo iſt ſie auch nicht der Niemand, ſondern ſie hat ihre Gerichtsbarkeit in dem Staate, die Sie ihr ſo vermeſſentlich in Ihrer Vorſtellung aus eben dem Grunde, kraft welches ſie ihr am meiſten zugehöret, haben wegnehmen wollen.

Nun ſo iſt die Epiſtel des Rautenſtrauchs an P. Faſt beſtellet. Sie ſehen, Herr Probſt, daß ich ihm wohl gemeſſen antworten könnte; allein ich mag mit ſo unartigen, ungelehrten, und zugleich ungelehrigen Leuten keinen Briefwechſel unterhalten.

N. S.

N. S. An Herrn Weiſſenberger und Compagnie mein Compliment. Sie ſollen ſich dadurch nicht laſſen abſchrecken, das Ihre nöthigen Anmerkungen zu dem katholiſchen Unterrichte niemand kauft noch lieſt: ſie ſollen nur wacker fortarbeiten; ich werde ihre Mühe ſchon zuletzt mit einer guten Antwort reichlich belohnen.

Etwas

aus dem alten,

und

berühmten Convertiten

Johannes Pistorius

vom

Cälibat

der Priester und Geistlichen

zur Beschämung der neuen Aufklärer.

1785.

Wenn jemand sagen sollte, daß die in den heiligen Orden sich befindenden Geistlichen, oder die sich feyerlich zur Keuschheit bekennenden Ordensleute eine Ehe eingehen können, und die geschlossene, des Gesetzes der Kirche und des Gelübdes ungeachtet, gültig, und das Gegentheil nichts anders als die Ehe verdammen sey, und daß alle, welche die Gabe der Keuschheit, ob sie solche schon angelobet, bey sich nicht verspüren, zur Ehe zu schreiten Macht haben, der soll verflucht seyn: weil Gott dieses jenen, die ihn recht darum bitten, nicht versaget, noch uns über unser Vermögen versuchen läßt. Die heil. allgemeine Kirchenversammlung zu Trient in der 24. Session, Canon 9.

Vorrede
an den geneigten Leſer.

Johannes Piſtorius, deſſen gründliche Abhandlung von dem Cälibat der Geiſtlichen ich hier mittheile, wurde gebohren im Jahre 1546, und in der lutheriſchen Religion erzogen zu Nidda in Heſſen, wo ſein Vater, gleichen Namens, Superintendent war. Er legte ſich anfänglich mit groſſem Fleiſſe ſowohl auf die Gottesgelehrtheit, als auf die Arzneywiſſenſchaft, und erhielt in dieſer die Doktorwürde. Er war zugleich ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber und Rechtsgelehrter, deßwegen machte ihn auch Markgraf Ernſt Friedrich von Baden-Durlach zu ſeinem Hofrathe, dem er das Gymnaſium zu Durlach im Jahre

1583. errichten half. Bald darauf nahm er den katholischen Glauben an, und begab sich zum Markgrafen Jakob von Hachberg, den er nebst seinem Hofprediger Johann Zehendner ebenfalls die katholische Religion anzunehmen beredte, nachdem er vorher zu Emmendingen verschiedene Glaubensgespräche mit einigen Predigern aus Wirtemberg und der Markgrafschaft Hachberg gehalten hatte.

Nach dem frühzeitigen, aber höchst auferbaulichen Hinscheiden des Markgrafen Jakobs, welches sich den 17ten Augustmonats 1590. um 11. Uhr Vormittag im 28ten Jahre seines Alters zugetragen hat, und vom Pistorius ausführlich beschrieben worden ist; begab sich dieser nach Freyburg, ward Doktor der Gottesgelehrtheit, Priester, Domherr und Generalvicari zu Konstanz, kaiserlicher Rath, Probst zu Surburg, und Domprobst zu Breßlau. Endlich starb er zu Freyburg im Breisgau den 19ten Brachmonats 1609. im 63sten Jahre

Jahre ſeines Alters, und ward in der Auguſtinerkirche daſelbſt ſtandmäßig begraben.

Dieſer groſſe Gelehrte, aufrichtige, eifrige und ſtandhafte Convertit ſchrieb nebſt ſeinen hiſtoriſchen Werken, viele unwiderlegliche Bücher zum Schutze der heiligen katholiſchen Kirche, unter welchen auch folgendes iſt.

Wegweiſer für alle verführte Chriſten, das iſt: Kurzer doch gründlicher, wahrhafter, aus einiger heil. Schrift genommener Bericht von vierzehen fürnemſten zwiſchen den Catholiſchen und den Neugläubigen in der Religion ſtreitig gemachten Artikuln. Gedrucket zu Ingolſtatt, in der Ederiſchen Truckerey durch Andream Angermayer, 1600.

Im dreyzehenden Kapitel dieſes Buches handelt Piſtorius von dem Cälibat der Prieſter und Geiſtlichen, welches ich ganz hieher ſetzen, und nichts an der damals gewöhnlichen Schreibart ändern will, weil dieſe noch gar wohl verſtanden werden kann, ja vielleicht den heutigen Cälibatsſtürmern nur gar zu deutſch ſeyn wird.

Des
berühmten
Johannes Piſtorius
Abhandlung
vom Cölibat
der Prieſter und Geiſtlichen.

Was wir bishero geſchrieben, daß unſer Gegenpart, und die ganze Geſellſchaft aller Neuglaubigen, weder für Chriſtum, noch die Schrift, noch Apoſteln, noch heil. Väter im wenigſten reſpect haben, und alles ihnen nichts gelte, dawider ihr Unvernunft iſt, ſondern Kirch und Schrift, ihnen und ihrer neuen Erleuchtung weichen muß,

N. S. An Herrn Weiſſenberger und Compagnie mein Compliment. Sie ſollen ſich dadurch nicht laſſen abſchrecken, das Ihre nöthigen Anmerkungen zu dem katholiſchen Unterrichte niemand kauft noch lieſt: ſie ſollen nur wacker fortarbeiten; ich werde ihre Mühe ſchon zuletzt mit einer guten Antwort reichlich belohnen.

Etwas

aus dem alten,

und

berühmten Convertiten

Johannes Piſtorius

vom

Cälibat

der Prieſter und Geiſtlichen

zur Beſchämung der neuen Aufklärer.

1785.

Wenn jemand sagen sollte, daß die in den heiligen Orden sich befindenden Geistlichen, oder die sich feyerlich zur Keuschheit bekennenden Ordensleute eine Ehe eingehen können, und die geschlossene, des Gesetzes der Kirche und des Gelübdes ungeachtet, gültig, und das Gegentheil nichts anders als die Ehe verdammen sey, und daß alle, welche die Gabe der Keuschheit, ob sie solche schon angelobet, bey sich nicht verspüren, zur Ehe zu schreiten Macht haben, der soll verflucht seyn: weil Gott dieses jenen, die ihn recht darum bitten, nicht versaget, noch uns über unser Vermögen versuchen läßt. Die heil. allgemeine Kirchenversammlung zu Trient in der 24. Session, Canon. 9.

Vorrede
an den geneigten Leſer.

Johannes Piſtorius, deſſen gründliche Abhandlung von dem Cälibat der Geiſtlichen ich hier mittheile, wurde gebohren im Jahre 1546, und in der lutheriſchen Religion erzogen zu Nidda in Heſſen, wo ſein Vater, gleichen Namens, Superintendent war. Er legte ſich anfänglich mit groſſem Fleiſſe ſowohl auf die Gottesgelehrtheit, als auf die Arzneywiſſenſchaft, und erhielt in dieſer die Doktorwürde. Er war zugleich ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber und Rechtsgelehrter, deßwegen machte ihn auch Markgraf Ernſt Friedrich von Baden-Durlach zu ſeinem Hofrathe, dem er das Gymnaſium zu Durlach im Jahre

1583. errichten half. Bald darauf nahm er den katholiſchen Glauben an, und begab ſich zum Markgrafen Jakob von Hachberg, den er nebſt ſeinem Hofprediger Johann Zehendner ebenfalls die katholiſche Religion anzunehmen beredte, nachdem er vorher zu Emmendingen verſchiedene Glaubensgeſpräche mit einigen Predigern aus Wirtemberg und der Markgrafſchaft Hachberg gehalten hatte.

Nach dem frühzeitigen, aber höchſt auferbaulichen Hinſcheiden des Markgrafen Jakobs, welches ſich den 17ten Auguſtmonats 1590. um 11. Uhr Vormittag im 28ten Jahre ſeines Alters zugetragen hat, und vom Piſtorius ausführlich beſchrieben worden iſt; begab ſich dieſer nach Freyburg, ward Doktor der Gottesgelehrtheit, Prieſter, Domherr und Generalvicari zu Konſtanz, kaiſerlicher Rath, Probſt zu Surburg, und Domprobſt zu Breßlau. Endlich ſtarb er zu Freyburg im Breisgau den 19ten Brachmonats 1609. im 63ſten.

Jahre

Jahre seines Alters, und ward in der Augustinerkirche daselbst standmäßig begraben.

Dieser grosse Gelehrte, aufrichtige, eifrige und standhafte Convertit schrieb nebst seinen historischen Werken, viele unwiderlegliche Bücher zum Schutze der heiligen katholischen Kirche, unter welchen auch folgendes ist.

Wegweiser für alle verführte Christen, das ist: Kurzer doch gründlicher, wahrhafter, aus einiger heil. Schrift genommener Bericht von vierzehen fürnemsten zwischen den Catholischen und den Neugläubigen in der Religion streitig gemachten Artikuln. Gedrucket zu Ingolstatt, in der Ederischen Truckerey durch Andream Angermayer, 1600.

Im dreyzehenden Kapitel dieſes Buches handelt Piſtorius von dem Cälibat der Prieſter und Geiſtlichen, welches ich ganz hieher ſetzen, und nichts an der damals gewöhnlichen Schreibart ändern will, weil dieſe noch gar wohl verſtanden werden kann, ja vielleicht den heutigen Cälibatsſtürmern nur gar zu deutſch ſeyn wird.

Des
berühmten
Johannes Piſtorius
Abhandlung
vom Cölibat
der Prieſter und Geiſtlichen.

Was wir bisher geſchrieben, daß unſere Gegenpart, und die ganze Geſellſchaft aller Neuglaubigen, weder für Chriſtum, noch die Schrift, noch Apoſteln, noch heil. Väter im wenigſten reſpect haben, und alles ihnen nichts gelte, dawider ihr Unvernunft iſt, ſondern Kirch und Schrift, ihnen und ihrer neuen Erleuchtung weichen muß,

Im dreyzehenden Kapitel dieſes Buches handelt Piſtorius von dem Cälibat der Prieſter und Geiſtlichen, welches ich ganz hieher ſetzen, und nichts an der damals gewöhnlichen Schreibart ändern will, weil dieſe noch gar wohl verſtanden werden kann, ja vielleicht den heutigen Cälibatsſtürmern nur gar zu deutſch ſeyn wird.

Des
berühmten
Johannes Piſtorius
Abhandlung
vom Cölibat
der Prieſter und Geiſtlichen.

Was wir bisher geſchrieben, daß unſer Gegenpart, und die ganze Geſellſchaft aller Neuglaubigen, weder für Chriſtum, noch die Schrift, noch Apoſteln, noch heil. Väter im wenigſten reſpect haben, und alles ihnen nichts gelte, dawider ihr Unvernunft iſt, ſondern Kirch und Schrift, ihnen und ihrer neuen Erleuchtung weichen muß,

Wenn jemand ſagen ſollte, daß die in den heiligen Orden ſich befindenden Geiſtlichen, oder die ſich feyerlich zur Keuſchheit bekennenden Ordensleute eine Ehe eingehen können, und die geſchloſſene, des Geſetzes der Kirche und des Gelübdes ungeachtet, gültig, und das Gegentheil nichts anders als die Ehe verdammen ſey, und daß alle, welche die Gabe der Keuſchheit, ob ſie ſolche ſchon angelobet, bey ſich nicht verſpüren, zur Ehe zu ſchreiten Macht haben, der ſoll verflucht ſeyn: weil Gott dieſes jenen, die ihn recht darum bitten, nicht verſaget, noch uns über unſer Vermögen verſuchen läßt. Die heil. allgemeine Kirchenverſammlung zu Trient in der 24. Seſſion, Canon. 9.

Vorrede
an den geneigten Leser.

Johannes Pistorius, dessen gründliche Abhandlung von dem Cälibat der Geistlichen ich hier mittheile, wurde gebohren im Jahre 1546, und in der lutherischen Religion erzogen zu Nidda in Hessen, wo sein Vater, gleichen Namens, Superintendent war. Er legte sich anfänglich mit grossem Fleisse sowohl auf die Gottesgelehrtheit, als auf die Arzneywissenschaft, und erhielt in dieser die Doktorwürde. Er war zugleich ein vortrefflicher Geschichtschreiber und Rechtsgelehrter, deßwegen machte ihn auch Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach zu seinem Hofrathe, dem er das Gymnasium zu Durlach im Jahre

1583. errichten half. Bald darauf nahm er den katholischen Glauben an, und begab sich zum Markgrafen Jakob von Hachberg, den er nebst seinem Hofprediger Johann Zehendner ebenfalls die katholische Religion anzunehmen beredte, nachdem er vorher zu Emmendingen verschiedene Glaubensgespräche mit einigen Predigern aus Wirtemberg und der Markgrafschaft Hachberg gehalten hatte.

Nach dem frühzeitigen, aber höchst auferbaulichen Hinscheiden des Markgrafen Jakobs, welches sich den 17ten Augustmonats 1590. um 11. Uhr Vormittag im 28ten Jahre seines Alters zugetragen hat, und vom Pistorius ausführlich beschrieben worden ist; begab sich dieser nach Freyburg, ward Doktor der Gottesgelehrtheit, Priester, Domherr und Generalvicari zu Konstanz, kaiserlicher Rath, Probst zu Surburg, und Domprobst zu Breßlau. Endlich starb er zu Freyburg im Breisgau den 19ten Brachmonats 1609. im 63sten Jahre

Jahre ſeines Alters, und ward in der Auguſtinerkirche daſelbſt ſtandmäßig begraben.

Dieſer groſſe Gelehrte, aufrichtige, eifrige und ſtandhafte Convertit ſchrieb nebſt ſeinen hiſtoriſchen Werken, viele unwiderlegliche Bücher zum Schutze der heiligen katholiſchen Kirche, unter welchen auch folgendes iſt.

Wegweiſer für alle verführte Chriſten, das iſt: Kurzer doch gründlicher, wahrhafter, aus einiger heil. Schrift genommener Bericht von vierzehen fürnemſten zwiſchen den Catholiſchen und den Neugläubigen in der Religion ſtreitig gemachten Artikuln. Gedrucket zu Ingolſtatt, in der Ederiſchen Truckerey durch Andream Angermayer, 1600.

Im dreyzehenden Kapitel dieſes Buches handelt Piſtorius von dem Cälibat der Prieſter und Geiſtlichen, welches ich ganz hieher ſetzen, und nichts an der damals gewöhnlichen Schreibart ändern will, weil dieſe noch gar wohl verſtanden werden kann, ja vielleicht den heutigen Cälibatsſtürmern nur gar zu deutſch ſeyn wird.

Des
berühmten
Johannes Piſtorius
Abhandlung
vom Cälibat
der Prieſter und Geiſtlichen.

Was wir bishero geſchrieben, daß unſer Gegenpart, und die ganze Geſellſchaft aller Neugläubigen, weder für Chriſtum, noch die Schrift, noch Apoſteln, noch heil. Väter im wenigſten reſpect haben, und alles ihnen nichts gelte, dawider ihr Unvernunft iſt, ſondern Kirch und Schrift, ihnen und ihrer neuen Erleuchtung weichen muß,

Im dreyzehenden Kapitel dieſes Buches handelt Piſtorius von dem Cälibat der Prieſter und Geiſtlichen, welches ich ganz hieher ſetzen, und nichts an der damals gewöhnlichen Schreibart ändern will, weil dieſe noch gar wohl verſtanden werden kann, ja vielleicht den heutigen Cälibatsſtürmern nur gar zu deutſch ſeyn wird.

Des
berühmten
Johannes Piſtorius
Abhandlung
vom Cölibat
der Prieſter und Geiſtlichen.

Was wir bisher geſchrieben, daß unſer Gegenpart, und die ganze Geſellſchaft aller Neuglaubigen, weder für Chriſtum, noch die Schrift, noch Apoſteln, noch heil. Väter im wenigſten reſpect haben, und alles ihnen nichts gelte, dawider ihr Unvernunft iſt, ſondern Kirch und Schrift, ihnen und ihrer neuen Erleuchtung weichen muß,

1583. errichten half. Bald darauf nahm er den katholiſchen Glauben an, und begab ſich zum Markgrafen Jakob von Hachberg, den er nebſt ſeinem Hofprediger Johann Zehendner ebenfalls die katholiſche Religion anzunehmen beredte, nachdem er vorher zu Emmendingen verſchiedene Glaubensgeſpräche mit einigen Predigern aus Wirtemberg und der Markgrafſchaft Hachberg gehalten hatte.

Nach dem frühzeitigen, aber höchſt auferbaulichen Hinſcheiden des Markgrafen Jakobs, welches ſich den 17ten Auguſtmonats 1590. um 11. Uhr Vormittag im 28ten Jahre ſeines Alters zugetragen hat, und vom Piſtorius ausführlich beſchrieben worden iſt; begab ſich dieſer nach Freyburg, ward Doktor der Gottesgelehrtheit, Prieſter, Domherr und Generalvicari zu Konſtanz, kaiſerlicher Rath, Probſt zu Surburg, und Domprobſt zu Breßlau. Endlich ſtarb er zu Freyburg im Breisgau den 19ten Brachmonats 1609. im 63ſten Jahre

Jahre ſeines Alters, und ward in der Auguſtinerkirche daſelbſt ſtandmäßig begraben.

Dieſer groſſe Gelehrte, aufrichtige, eifrige und ſtandhafte Convertit ſchrieb nebſt ſeinen hiſtoriſchen Werken, viele unwiderlegliche Bücher zum Schutze der heiligen katholiſchen Kirche, unter welchen auch folgendes iſt.

Wegweiſer für alle verführte Chriſten, das iſt: Kurzer doch gründlicher, wahrhafter, aus einiger heil. Schrift genommener Bericht von vierzehen fürnemſten zwiſchen den Catholiſchen und den Neugläubigen in der Religion ſtreitig gemachten Artikuln. Gedrucket zu Ingolſtatt, in der Ederiſchen Truckerey durch Andream Angermayer, 1600.

Im dreyzehenden Kapitel dieſes Buches handelt Piſtorius von dem Cälibat der Prieſter und Geiſtlichen, welches ich ganz hieher ſetzen, und nichts an der damals gewöhnlichen Schreibart ändern will, weil dieſe noch gar wohl verſtanden werden kann, ja vielleicht den heutigen Cälibatsſtürmern nur gar zu deutſch ſeyn wird.

Des
berühmten
Johannes Piſtorius
Abhandlung
vom Cölibat
der Prieſter und Geiſtlichen.

Was wir bisher geſchrieben, daß unſer Gegenpart, und die ganze Geſellſchaft aller Neuglaubigen, weder für Chriſtum, noch die Schrift, noch Apoſteln, noch heil. Väter im wenigſten reſpect haben, und alles ihnen nichts gelte, dawider ihr Unvernunft iſt, ſondern Kirch und Schrift, ihnen und ihrer neuen Erleuchtung weichen muß,

das wird ſich ſonderlich in dieſem Artikel noch klärer finden und ſehen laſſen; dann einmal gewiß, und kann auch vom Gegentheil nicht abgeredt werden, daß die ganze Chriſtliche Kirch von Chriſto bis auf uns, denen, ſo im Prieſterſtandt ſeyn, mit Weibern ſich zu vermiſchen jederzeit verbotten, und in 1600 Jahren einig Exempel dawider nicht aufzuweiſen ſey, da wir uns erbieten, alles verloren zu geben, wenn ſie ein einig Exempel, das von der Kirchen Chriſti gebillichet worden, durch 1600 Jahr uns vorzeigen können, alſo gewiß ſeyn wir der unfehlbaren Wahrheit.

Eben ſo gewiß iſt, daß allen Kloſterperſonen, Mannen und Frauen, je und allweg, von ihrem erſten Anfang an, zum höchſten verbothen geweſen, in die Ehe, und viel weniger in die Unzucht zu kommen, dannenher alle heil. Väter von 1400 Jahren, ſo lang wir ihr Bücher haben, der Mönch und Nonnen Hochzeit vor ein greuliche Meineyd und Blutſchandt gehalten, und auch die Römiſche Chriſtliche Kaiſer bey der erſten angehenden und

blühenden Kirchen, ein weltlich Geſetz in die ganze Welt ausgehen laſſen, und ernſtlich durch ir kaiſerliche Authoritet befohlen, alle und jede, ſo ein Kloſterfrau nur um die Ehe oder Unzucht anſpricht, aber viel mehr andere, ſo ſie aus den Klöſtern mit oder wider ihren Willen hinwegführen, mit höchſtem Ernſt durch das ganze Land zu ſuchen, und mit ernſtlicher grauſamer Straf, ſie und all ihr Helfer und Rathgeber am Leib und Leben zu ſtrafen, wie die Neuglaubige in Codice Juſtinianeo, de Epiſc. & Cler. l. 5. Si quis, non dicam, & l. 41. Raptores, und weiters in Codice Theodoſiano l. 2. de rapt. vel mon. zu ſehen haben.

Nun geſtehen Calvinus (Inſtit. libr. 4. capit. 13. nu. 17.) und Martyr (de votis) daß Münch, ſo lang man zurück denken könne, in der Chriſtlichen Kirchen, und wie Martyr ſagt, bey Clementis Alexandrini Zeiten auf 1300 Jahren geweſen, inmaſſen nicht allein dieſes, ſondern auch weiter wahr iſt, daß zu Chriſti Zeiten, Johannes der Taufer der erſte

das wird ſich ſonderlich in dieſem Artikel noch klärer finden und ſehen laſſen; dann einmal gewiß, und kann auch vom Gegentheil nicht abgeredt werden, daß die ganze Chriſtliche Kirch von Chriſto bis auf uns, denen, ſo im Prieſterſtandt ſeyn, mit Weibern ſich zu vermiſchen jederzeit verbotten, und in 1600 Jahren einig Exempel dawider nicht aufzuweiſen ſey, da wir uns erbieten, alles verloren zu geben, wenn ſie ein einig Exempel, das von der Kirchen Chriſti gebillichet worden, durch 1600 Jahr uns vorzeigen können, alſo gewiß ſeyn wir der unfehlbaren Wahrheit.

Eben ſo gewiß iſt, daß allen Kloſterperſonen, Mannen und Frauen, je und allweg, von ihrem erſten Anfang an, zum höchſten verbothen geweſen, in die Ehe, und viel weniger in die Unzucht zu kommen, dannenher alle heil. Väter von 1400 Jahren, ſo lang wir ihr Bücher haben, der Mönch und Nonnen Hochzeit vor ein greuliche Meineyd und Blutſchandt gehalten, und auch die Römiſche Chriſtliche Kaiſer bey der erſten angehenden und hlü-

blühenden Kirchen, ein weltlich Geſetz in die ganze Welt ausgehen laſſen, und ernſtlich durch ir kaiſerliche Authoritet befohlen, alle und jede, ſo ein Kloſterfrau nur um die Ehe oder Unzucht anſpricht, aber viel mehr andere, ſo ſie aus den Klöſtern mit oder wider ihren Willen hinwegführen, mit höchſtem Ernſt durch das ganze Land zu ſuchen, und mit ernſtlicher grauſamer Straf, ſie und all ihr Helfer und Rathgeber am Leib und Leben zu ſtrafen, wie die Neuglaubige in Codice Juſtinianeo, de Epiſc. & Cler. l. 5. Si quis, non dicam, & l. 41. Raptores, und weiters in Codice Theodoſiano l. 2. de rapt. vel mon. zu ſehen haben.

Nun geſtehen Calvinus (Inſtit. libr. 4. capit. 13. nu. 17.) und Martyr (de votis) daß Münch, ſo lang man zurück denken könne, in der Chriſtlichen Kirchen, und wie Martyr ſagt, bey Clementis Alexandrini Zeiten auf 1300 Jahren geweſen, inmaſſen nicht allein dieſes, ſondern auch weiter wahr iſt, daß zu Chriſti Zeiten, Johannes der Taufer der erſte

Münch (Chryſoſt. hom. 1. in Marcum, Hieronymus ad Euſtochium, Nazianz. in orat. ad Baſil. S. Bernhardus de Excell. Joannis Baptiſtæ) und nach ihm bey den Apoſteln in Egypten und anderſtwo, ganze Klöſter und Wüſten voll Münch geweſen, (Philo, Euſebius) und alſo bis auf uns nach einander mit höchſtem Willen, Ruhm und Befehl der ganzen Chriſtlichen Kirchen geblieben ſeyen.

Noch dörfen die elende Leut, Calvinus, Martyr, und andere erſt fragen, ob auch die ganze Kirch Chriſti von Chriſto ſo viel hundert Jahren bishero recht gethan, ſondern ſagen unverſchämt, daß in ſo viel hundert Jahren und von Apoſteln her, die ganze Kirch Chriſti, der ganze Leib Chriſti, die Saul und Grundfeſt der Wahrheit Chriſti, die ganze Regierung des heiligen Geiſts unrecht und wider die Schrift gehandelt hab, damit ſie öffentlich geſtehen, daß ſie nach keiner Kirchen Chriſti, und auch nichts nach Chriſto, welcher von der Kirchen anders geredt und verſpro-

ſprochen hat, und nichts nach dem heil. Geiſt oder der heil. Schrift fragen, ſondern allein vor recht halten, was ſie in ihrem neuen Verſtandt, davon weder der heil. Geiſt, noch die Kirch, durch fünfzehnhundert Jahr etwas gewußt, toller unſinniger weiß, wider aller heil. Väter und Marteyrer Verſtand erdenken, welches ihrenthalben zu erbarmen, und doch daraus Sonnenklärlich zu ſchlieſſen iſt, daß der Neuglaubigen Lehr ein unchriſtliche verdammliche Lehr, und darfür allein aus dieſer Urſach, ohne alle fernere Beweiſung zu halten ſey.

Aber wir wollen uns allhier der Mönch und Nonnenſtands weiter nicht beladen (dann darvon wir in einem andern Buch abſonderlich zu handeln gemeynt ſeyn) ſondern bleiben bey der Prieſter und anderer Diener des Altars Perſonen, und ſagen abermal, daß nie erhört ſey, ſo lang der Glaub Chriſti gewehret hat, daß einige Prieſter oder Geiſtliche in wehrendem Prieſterthum oder nach der Weich ſich mit der Kirchen Willen und Approbation ver-

verheyrathet hab, und darzu noch mehr, daß dieser Kirchenbrauch 1400 Jahr, von Christo an zu rechnen, bis auf den Wiclefh, von keinem einigen Menschen nie widersprochen und angefochten worden, denn obschon der neu Ketzer, wie ihn der heil. Ambrosius, der heil. Augustinus, und die ganze Kirch Christi vor 1200 Jahren genennt, und öffentlich verdammt haben, sich hievon auch beyneben seinem Arianischen Unglauben merken lassen, ist doch seine neue Ketzerey (novella hæresis, August. de nuptiis & concupisc. lib. 2. cap. 23.) also bald ausgelescht worden, und so weit nicht kommen, daß sie einigen Priester betrogen hätten, wie dieses alles der heil. Augustinus lib. de hæres. cap. 82. rund bezeuget.

Dann Pabst Siricius mit dem heil. Ambrosio, und andern Bischöfen den Jovinianum den nechsten verdampt, und darauf der Kaiser Theodosius und Honorius wider ihn ferners procediert, und durch öffentliche Gesetze und Befehl ihn aus dem Land gejagt haben,

(C. Theo-

(C. Theodos. de Monach. l. 1. & de hæret. l. 53.) damit es mit ſeiner verdammten Lehr ganz und gar verleſcht worden.

Es hat der Pabſt Siricius dieſes nicht angefangen, ſondern erſtlich der Neuglaubigen hochberühmte Exempel anzuregen, damit Luther, Calvinus, und ihres gleichen zu ihrer eigenen Verdammniß, als unbedachtſame Leut ein groß Gepräng treiben, bezeugen Socrates lib. 1. c. 8. und Sozomenus lib. 1. c. 22. Was maſſen Paphnutius zuvor und eher Siricius gebohren worden, auf dem Concilio Nicæno bey 1300 Jahren öffentlich vor Ein uralte Tradition der Kirchen ἀρχαίαν παράδοσιν τῆς ἐκκλησίας, angezogen habe, daß die Geiſtliche, wenn ſie geiſtlich werden, keine Weiber nehmen ſollen, derowegen Philippus in der Augsburgiſchen Apologia, Luther, Calvinus, und andere unehrbarlich liegen, 1. Daß vor Siricio kein Geſetz wider der Prieſter Ehe in der Kirchen geweſen, 2. Daß die Apoſtel und alte Kirchen die Prieſter Weiber nehmen laſſen, und gutgeheißen, 3.

Daß

Daß den Prieſtern Weiber zu nehmen anfänglich freygelaſſen, aber letzlich verbothen worden, 4. Daß Paphnutius den Prieſtern Weiber zu nehmen zugelaſſen, und im Concilio erhalten hab, 5. Daß erſt bey 400 Jahren im Deutſchland die Prieſter ohne Weiber zu leben gedrungen worden ſeyn, und dardurch quenter die deutſche Kirche nicht auch die Catholiſche Römiſche, ſondern eine ſonderbahre Kirche geweſen, 6. Daß kein Concilium jemals etwas wider der Prieſter Ehe geſchloſſen habe, 7. Daß des Jovinians Irrthum nicht auff der Prieſter Weiber gehe, und zu Jovinians Zeiten kein Geſetz wider der Prieſter Ehe geweſen, 8. Daß erſt der Antichriſt den Prieſtern die Ehe verbothen, 9. Daß die Griechiſche Kirch nie darein gewilliget habe.

Dann über das, daß einiger Apoſtel oder Biſchof oder Diaconus von Chriſto bis auf uns nimmer mehr zu nennen iſt, ſo ein Weib im Geiſtlichen Stand genommen habe, wie auch des Paphnutii erſt angeregte Zeugniß ſolches übermeiſet, ſo ſtehet unwiderſprechlich das

Ge-

Geſetz wider der Prieſter Ehe und Weiber von 1300 Jahren her, und vor Siricii Gebott im Concilio Nicæno im dritten Kapitel, daß die Biſchoff, Prieſter und Diaconi keine Weiber in ihr Haus einführen und haben ſollen, als allein Mutter, Schweſter, Vatersſchweſter, oder dergleichen dabey kein Argwohn ſey, welches Concilium Kaiſer Juſtinianus in novellis (constit. 123.) widerholet, und wider der Prieſter Ehe anzeucht und confirmirt.

Auf welche Weis das Concilium Neocæſarienſe vor dem Niceno, und lang vor Siricii Befehl den Prieſtern Weiber zu haben, bey der Degradation verbothen, dergleichen das Elibertinum Concilium Can. 33. Ancyranum Can. 10. Rom. ſub Silveſtro Can. 8. gethan haben, welche alle vor dem Niceno vorher gangen.

Darbey es allweg geblieben, und in folgenden Concilien repetirt worden, inmaſſen Arelatense II. Concilium etc. 2. Concilium Car-

Carthaginenſe ſecundum, can. 2. & 5. can. 3. Afric. can. 37. Trullianum can. 6. Turonenſe primum can. 1. & ſecundum, can. 20. und Toletanum ſecundum cap. 3. & quartum, cap. 26. & octavum cap. 6. und Agathenſe, cap. 9. und Autiſiodorenſe III. canon. 2. und die in Deutſchland vor acht und ſiebenhundert Jahren zu Aſch, Meynz, und Worms, auch eins zu Meynz vor ſechshundert Jahren gehaltene Concilia, und Pabſt Zacharia an heil. Bonifacium in Deutſchland vor 800 Jahren abgegangener Befehl, gleicher Geſtalt ausdrücklich mit ſich bringt, und alleſamm dieſes Geſetz auf die Apoſteln referieren, daß es von ihnen anfänglich alſo befohlen ſey, und ſie nichts thun, als allein das Apoſtoliſche Geſetz erhalten.

Nicht weniger ſagt der heil. Hieronymus (libr. 2. contra Vigilant. & in Apolog. pro lib. cont. Jovinian.) daß in ganzem Orient und Egypten, ſo wohl als in allen lateiniſchen Kirchen, kein Prieſter oder Geiſtlicher angenommen wird, der nicht ein Jungfrau ſey, oder

oder nur ein einig Weib gehabt hat, oder künftig ohne fleiſchliche Vermiſchung keuſch leben wolle. Wie auch Epiphanius (Tom. 1. lib. 2. hæreſ. 48. & 59. und hæreſ. 18. in Compend. ver. doct.) zu Zeiten Siricii von den griechiſchen Kirchen ſchreibt, daß man keinen, ſo noch ein Weib hat, oder zuvor zwey Weiber gehabt habe, und Kinder zeugte, ſondern allein diejenige, welche Jungfrauen ſeyn, und einſam gelebt, oder im Wittibſtand ſich wohl gehalten haben, zu Biſchöfen, Prieſtern, Diaconen, und Subdiaconen annehme, ſonderlich Wo man die alte Kirchen *Canones* rein halter, derowegen vor Epiphanio, und auch vor Siricio ſo zugleich gelebt haben, alte Canones und Geſetz wider der geiſtlichen Ehe geweſen ſeyn, und die Neuglaubige Prädikanten in der Apologia und ſonſten liegen müſſen. Denn Epiphanius ſich zu Siricii Zeiten auf die alte Geſetz und Canones beziehet, und nennet der Prieſter Cälibat die Reinigkeit der chriſtlichen Kirchen, und ſagt, daß die Apoſteln der Kirchen ſolche Ordnung [illegible]

Alſo ſchreibt lang vor dem Niceno Concilio der heil. Cyprianus, oder ein anderer eben ſo alter Scribent, (libr. de ſingular. Cler.) der Origenes (homil. 22. in num.) und Calixtus I. wie auch alſo bald auf das Concilium Euſebius (libr. 1. demonſtr. Evang. cap. 4) S. Baſilius (in Epiſtola ad Gregorium. Et in regula 14. & Serm. 1. de inſt. Monach.) der heil. Ambroſ. (lib. 1. de Offi. c. ult. & li. 10. Epiſt. 82. und 1. Timoth. 3.) der heil. Leo (in Epiſtola ad Anaſtaſium Theſſ. Epiſc. ca. 4. & Epiſt. 90. ad Ruſticum) der heil. Chryſoſtomus (in 1 Timoth. 3. & homil. 2. de patientia Jobi.) S. Auguſtinus, (de nuptiis & concupiſc. li. 2. ca. 23. de hæreſibus cap. 82. de adulter. conjug. c. 20. und in quæſtion. novi & vet. teſtament. quæſt. ultima.) der heil. Niſſenus, (libr. de virg. cap. ult.) S. Cyrillus Hieroſol. (catech. 12.) Turonicus (libr. 4. hiſtor. c. 4.) S. Gregorius Magnus (paſſim) Arator in Act. 30. Beda lib. 3. de tabernac. ca. 9. und alle andere heil. Väter, keinen ausgenommen.

[illegible] auch Paulus (Epist. 4.) [illegible] Timotheum [illegible] befiehlt, daß er [illegible] nicht [illegible], sondern allein die Kanonische Apostolische Canones und Kirchen-Gesetz, und ausdrücklich das Concilium Nicenum wie [illegible], und darauff mit ernst treib, welches [illegible] auch [illegible] Priester-Weihen angefangen [illegible], als ein Zeugniß zu Timotheo.

Dieses nicht kann gnug [illegible] daß kein [illegible] ger Priester oder Diaconus oder Bischoff, welchen der Leser Justinianus selbst seine Hand, weder zu nehmen noch zu brauchen gelassen will, [illegible] seinem geistlichen Stande [illegible] gebrauchen, oder die Kirch (nachdem Calixtus [illegible] dieselbige Ungewohnheit) solches zugelassen, oder gebilliget und frey gestellt hett, da wir denn gesehen, daß nicht Apostel und Bischöff Weiber [illegible] gehabt, als sie geistlich worden, [illegible] der überflüssigere und mehr gerne, Concilia [illegible] gemacht haben, daß einigen Geistlichen die Ehe verboten, sich, da sie gefunden ist, [illegible] geistlichen Stande zu enthalten, welches [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

glaubigs vor Gottes Gericht auffordern, daß sie uns einigen darwider benennen, so im Priesterstand ein Weib jemals mit der Kirchen Willen genommen hab.

Dann das die ander Frag belangt, Ob ein Priester sein Weib, so er in der ersten Kirchen vor dem Geistlichen Standt genommen, herwider behalten, und vor ein Eheweib brauchen möge, gehet gleichwol uns und unser Gegenwart diß Frag heutiges Tags nicht an, weil die Catholische Römische Kirch, darinn wir leben, keinen Mann so ein Weib im Leben hat, zu der Weih und Priesterthumb kommen lasset, Derhalben auch unnöthig zu antworten wer, ob einer ein Eheweib, so er nicht hat, und nicht haben kann, ehelich brauchen mög, Aber doch zum Bericht deß lieben Christlichen Lesers, wöllen wir auch diese Frag entscheyden. Und ist erstlich unserm Gegentheyl unmöglich zu beweisen, daß einiger Apostel, Priester oder Bischoff, jemals ein ehelich Weib, ehelicher Weiß, als Bischoff, Priester oder Diaconstand gehabt und gebraucht hab, anders daß E. Ehrenuest nicht ein

[redacted] gesetzt hab, welches aus dem Evangelio
[redacted] sondern durch [redacted] aus der
Schrifft, der Kirchen Historien und mündlicher
Lehre aufgezeichnet worden, daß S. Petrus
oder andere Apostel, Bischoff, Priester und Geist-
liche in der ersten Kirchen in jrem Apostel, Bi-
schoffthum, Priesterstand, [redacted] ehelich ge-
[redacted]

[redacted] Aber das Gegentheil beweiset S. Petrus selbst
offentlich, da er sagt, (Matth. 19.) Wir ha-
ben alles (omnia) verlassen, und dir nachgefol-
get, Da er under dem Wort (Alles, omnia)
Weib, Kinder, Haab und Güter begreifft, In-
massen Christus die Wort in seiner Repetition
selbs erklärt, und under dem Wort (alles) auch
die Weiber und alles einschleußt, was sie oder
andere haben mögen, und umb seinetwillen
verlassen.

[redacted]

Derohalben gar eben ist, was S. Paulus
(1 Corinth. 9.) von Petro und andern Apostlen
anzeiget, daß sie Macht vor Christen mit
sich geführet haben, [redacted]

glaubigs vor Gottes Gericht aufſtehen, daß ſie uns einigen darwider beſtreiten, ſo im Prieſterſtand ein Weib jemals mit der Kirchen Willen genommen hab.

Dann das die ander Frag belangt, Ob ein Prieſter ſein Weib, ſo er in der erſten Kirchen vor dem Geiſtlichen Standt genommen, herauß behalten, und vor ein Eheweib brauchen möge, gehet gleichwol uns und unſer Gegenwart diſe Frag heutiges Tags nicht an, weil die Catholiſche Römiſche Kirch, darinn wir leben, keinen Mann ſo ein Weib im Leben hat, zu der Weih und Prieſterthumb kommen laſſet, Derhalben auch unnöthig zu antworten wer, ob einer ein Eheweib, ſo er nicht hat, und nicht haben kann, ehelich brauchen mög, Aber doch zum Bericht deß lieben Chriſtlichen Leſers, wöllen wir auch diſe Frag entſcheyden. Und iſt erſtlich unſerm Gegentheyl unmöglich zu beweiſen, daß einiger Apoſtel, Prieſter oder Biſchoff, jemals ein ehelich Weib, ehliche Weiß, als Biſchoff, Prieſter oder Diaconſtand gehabt und gebraucht hab, nicht daß S. Petrus nicht ein

[illegible] gesetzt hab, welches aus dem Evangelio [illegible] sondern daß [illegible] aus den Schrifften der Kirchen Historien und mündlichen Sitten aufgenommen worden sey, daß S. Petrus oder andere Apostel, Bischoff, Priester und Geistliche in der ersten Kirchen in ihrem Apostel, Bischoff und Priesterstand, Weiber ehelich gebraucht haben.

Aber das Gegenspil beweiset S. Petrus selbst offentlich, da er sagt, (Matth. 19.) Wir haben alles (omnia) verlassen, und dir nachgefolget, Da er under dem Wort (Alles, omnia) Weib, Kinder, Haab und Güter begreifft, Inmassen Christus die Wort in seiner Repetition selbs erklärt, und under dem Wort (alles) auch die Weiber und alles einschleußt, was sie oder andere haben mögen, und umb seinetwillen verlassen.

[illegible]

Derohalben [illegible] ist, was S. Paulus (1 Corinth. 9.) von Petro und andern Apostlen anzeiget, daß sie Weiber vor Ehrenleuten mit sich geführet haben, [illegible] nicht

wendig ein Eheweib iſt, und kan deſtoweniger allhie ein Eheweib ſeyn, weil das Wort (ἀδελφὴν) Schweſter dabey ſteht, welches uns zu verſtehen gibt, daß die Apoſtel die bey ſich habende Weiber, nicht zu jhren rechten Eheweibern, ſondern anderer geſtalt, nicht als allein Chriſtliche Schweſter ohn weitern Brauch bey ſich gehabt haben, Inmaſſen ohn das, wann ſchon (γυναῖκα) ein Eheweib allhie bedeutet, und die Apoſtel ihr Eheweiber mit ſich geführt hetten, nimmermehr darauß zu ſchlieſſen wär, daß ſie darumb ſolche fleiſchlich gebraucht hätten; und ſonderlich, weil S. Paulus allernechſt darvor (Cap. 7.) die Urſach erklärt, warumb die Apoſtel und Prieſter in der Ehe nit leben könden oder ſollen, wie wir herauch hören werden.

Was ſie aber von S. Pauli Ehe und Weib anregen, darvon weiß die Schrifft nichts, und gehört der Spruch (Phil. 4.) gar nicht auff die Ehe, oder auff S. Pauli Weib, weil er drey Jar zuvor, eher er diſes geſchriben, (1 Corint. 7.) ſich under die Unverheyrathen und Wit-

Wittiber rechnet, und damals kein Weib gehabt haben kan, auch hernach gewiß keins genommen hat.

Darzu wann es schon wahr wär, hätt es doch nichts zu bedeuten, dann wir nichts darumb vornemlich streiten, Ob die Apostel Weiber vor jhrem Apostelstandt genommen und hernach behalten, Sondern ob sie jhnen auch eheliche Pflicht geleystet haben, welches (wie gesagt) nicht seyn kan, und S. Clemens Alexandrinus, einer von den ältesten Kirchenvätern, welcher darzu S. Paulum vor ein Ehemann haltet, dennoch selbs schreibt, Ob die Apostel schon Weiber gehabt, daß sie doch jhnen kein eheliche Beywohnung gethan, wie dieses der Kayser Justinianus in Novellis constit. 6. außdrücklich ferner erklärt.

Was wir aber von Aposteln bewiesen haben, das ist eben sowol zum andern von den Bischöffen, Priestern und Geistlichen der ersten Kirchen zu verstehen, dann daß etliche derselben, vor und in dem Priesterstand Weiber gehabt,

wird von niemand abgeredt, Aber daß ſie im Biſchoff und Prieſterſtand, mit denſelben ſich hernach ferner fleiſchlich vermiſcht haben, das findet ſich in der erſten Kirchen, und nach den Apoſteln mit keiner ringſten Anzeyg, Sondern offentlich das Gegenſpiel, wie der heilige Epiphanius diſes (Tom. I. libr. 2. hæreſ. 59.) mit lautern Worten bekundtſchafft, und klagt, daß gleichwol zu ſeiner Zeit letztlich an etlichen Orten in Griechenland (Aber gar nit in der Römiſchen Kirchen) etliche Prieſter diaconi und ſubdiaconi (Aber nit die Biſchöff) wider der alten Kirchengeſatz ſich im Eheſtand weihen und ordinieren laſſen, und hernach die Weiber ehelich brauchen und Kinder zeugen wöllen.

Dawider Epiphanius alſobald rundt geſteht, daß diſes vor Zeiten inn der erſten Kirchen nicht geſchehen, und geſcheh noch nicht, wo man die alten Kirchengeſatz und Canones rein und fleiſſig halte, dann es ſey Wider die alte Canones, und erfolg allein auß Weichheit und Sibfall menſchlicher Eygenwilligkeit der Prieſter.

Daß

die Leyſtung der Ehelichen Pflicht, wider der erſten Kirchen vier hundert järigen Brauch, thun laſſen, (Doch dergeſtallt, daß das Weib vor dem Geiſtlichen Stand genommen werden, und ſein erſt Weib, und ein Jungfrau geweſen ſeyn, und wann diſe ſtirbt, der Prieſter nimmermehr ein ander Weib, oder auch die Frau nach Abſterben des Prieſters kein andern Mann nehmen müſſen) Damit haben wir nichts zu ſchaffen, nicht allein daß wir ein weg als den andern außgeführt haben, was maſſen diſer Griechiſcher Brauch wider die alte Canones, und der erſten Kirchen uralten Befelch und Gewohnheit ſey, Sondern auch daß der Griechen Brauch unſern Stritt nit angeht, und unſere Neuglaubige nicht wie die Griechen, ein einig und zuvor auß dem Jungfraulichen Stand genommen Weib zu behal-

ein, Sondern zwey, drey, vier oder ihren Weiber, Wittwen, oder Jungfrauen, Nonnen oder Leyen zu nemmen wider alle Kirchen Christi, so jemals geweſen ſeyn, Freyheit und Macht haben, und wegen ihres brennenden Fleiſches, wie Zwinglius von ſich offentlich bekennt, die Schrifft beſſer, dann Chriſtus, der H. Geiſt, und ganze Kirch verſtehen wöllen.

Dabey doch nicht wahr iſt, daß die Griechiſche Prieſter allweg in der neu eingeführten Ordnung blieben, Sondern haben ſie offt ſelbs des alten Geſatzes ſich widerum erinnert, und mit ihren Weibern, da ſchon die unfleiſſige Obrigkeit mit dem Geſatz nit auff ſie gedrungen, dannoch ſich nicht fleiſchlich vermiſcht, Sondern auch (wie Socrates ſchreibt) durch ganz Theſſaliam die Geiſtliche, ſo der Weiber ſich ehelich gebrauchen wollen, aller Dignitet, und der Geiſtlichen Empter entſetzt.

Darwider auch Socrates und Sozomenus mit dem Exempel Paphnutii unſern Gegentheyl

theyl nichts vortragen, Dann erſtlich Paphnutius den Prieſtern im Prieſterthum Weiber zu nemmen, gehörter maſſen, wider die **Uralte Kirchen Lehr** nicht zulaſſet. Zum andern, iſt der Anhang bey dem Socrate und Sozomeno, als ohn das Uncatholiſchen, und offtermals unwahrhafften Hiſtorienſchreibern, falſch, und dem H. Epiphanio als einem Catholiſchen, und dem Concilio zu Nicea näher gelebten Kirchenlehrer, wie auch dem Concilio Niceno ſelbſt, mehr als inen zu glauben, welche bezeugen, daß zu Nicea, nit allein das Weiber nemmen, Sondern auch die Vermiſchung mit allen Weibern, den Prieſtern, Diaconen, und Subdiaconen, verbotten worden.

Aber wie geſagt, das haben wir mit den Neuglaubigen nit alſo hoch zu diſputieren, weil ſie nit allein bey vorgenommenen Eheweibern (welches zu unſern Zeiten nicht geſchicht) ehelich beyſchlaffen, Sonder auch im Prieſterthum

[illegible]

letzlich den Prieſtern ihr vorgenommene Weiber zum ehelichen Brauch wider der alten erſten Kirchen Befelch behalten, aber hernach nimmermehr kein Weib mehr, nach des erſten Abſterben nemmen laſſen.

Dahergegen die Lateiniſche Kirch, bey dem erſten Apoſtoliſchen alten Brauch jederzeit blieben iſt, und niemals von 1600 Jaren, einem Prieſter weder ein Weib zu nemmen, noch mit dem vorgenommenen Weib ehelich und fleiſchlich zu bleiben, geſtattet hat, was auch alle Neuglaubige Lehrer herwider mit unverſchämbten Mund und Feder, reden und ſchreiben dörffen.

Es hat aber die gantze Chriſtliche Kirch ſolches nicht vergeblich oder auß menſchlicher Vorwitz und unzeitigem Eyffer (wie Calvinus ſein läſterliche falſche Feder flieſſen läßt) Sondern erſtlich auß der H. Apoſteln eignen mündtlichen Befelch und Tradition gethan, (wie alle H. Väter hievon ſelbſt ſchreiben) zum andern aber, auch die H. Schrifft, und was von dem heiligen Geiſt auff das Papier gebracht worden,

den, hiezu gebraucht, und allenthalben gleichen Befelch und Ordnung gefunden.

Dann alſo finden Euſebius, Epiphanius, Siricius, Innocentius, Hieronymus, Ambroſius, und andere heilige Bäpſt und Väter in Göttlichem beſchriebenem Wort wider Luther und ſeinen getrennten Anhang.

Erſtlich, was maſſen nicht unrecht geſagt ſey, daß der Eheſtand, und das ehelich unbefleckt Beth (ἐν πᾶσιν) in allen Stücken der Ehe, oder in allen Perſonen, ſo in der Ehe ſeyn, oder ſeyn könden, ehrlich ſey (conjunctivé) und Gott die Unzüchtigen ſtraffen werdt, oder (disjunctivé) daß die Ehe ehrlich, und das Ehebeth unbefleckt ſeyn, und gehalten werden ſoll, in allen oder in allem.

Dann diſes der H. Paulus daſelbſt und nichts anders verſteht, wie die Articul ὁ und ἡ das ſubjectum uns in der propoſition mit Fingern zeigen, und alſo das Wort (τίμιος ἐν πᾶσιν) das prædicatum ſeyn muß, welches auch die folgende Wort (Fornicatores autem oder enim,

leztlich den Prieſtern ihr vorgenommene Weiber zum ehelichen Brauch wider der alten erſten Kirchen Befelch behalten, aber hernach nimmermehr kein Weib mehr, nach des erſten Abſterben nemmen laſſen.

Dahergegen die Lateiniſche Kirch, bey dem erſten Apoſtoliſchen alten Brauch jederzeit blieben iſt, und niemals von 1600 Jaren, einem Prieſter weder ein Weib zu nemmen, noch mit dem vorgenommenen Weib ehelich und fleiſchlich zu bleiben, geſtattet hat, was auch alle Neuglaubige Lehrer herwider mit unverſchämbten Mund und Feder, reden und ſchreiben dörffen.

Es hat aber die gantze Chriſtliche Kirch ſolches nicht vergeblich oder auß menſchlicher Vorwitz und unzeitigem Eyffer (wie Calvinus ſein läſterliche falſche Feder flieſſen läßt) Sondern erſtlich auß der H. Apoſteln eignen mündtlichen Befelch und Tradition gethan, (wie alle H. Väter hievon ſelbſt ſchreiben) zum andern aber, auch die H. Schrifft, und was von dem heiligen Geiſt auff das Papier gebracht worden,

den, hiezu gebraucht, und allenthalben gleichen Befelch und Ordnung gefunden.

Dann alſo finden Euſebius, Epiphanius, Siricius, Innocentius, Hieronymus, Ambroſius, und andere heilige Bäpſt und Väter in Göttlichem beſchriebenem Wort wider Luther und ſeinen getrennten Anhang.

Erſtlich, was maſſen nicht unrecht geſagt ſey, daß der Eheſtand, und das ehelich unbefleckt Beth (ἐν πᾶσιν) in allen Stücken der Ehe, oder in allen Perſonen, ſo in der Ehe ſeyn, oder ſeyn könden, ehrlich ſey (conjunctivé) und Gott die Unzüchtigen ſtraffen werdt, oder (disjunctivé) daß die Ehe ehrlich, und das Ehebeth unbefleckt ſeyn, und gehalten werden ſoll, in allen oder in allem.

Dann diſes der H. Paulus daſelbſt und nichts anders verſteht, wie die Articul ὁ und ἡ das ſubjectum uns in der propoſition mit Fingern zeigen, und alſo das Wort (τίμιος ἐν πᾶσιν) das prædicatum ſeyn muß, welches auch die folgende Wort (Fornicatores autem oder enim,

enim, welches allhie gleich giltet) genugſam erklären, und uns zu verſtehen geben, daß S. Paulus an diſem Ort nit von der Ehe vor ſich ſelbs, Sondern von der reinen Ehe handel, und ſie gegen dem unzüchtigen Hurer oder Ehebrechenſtand bedenck.

Es kan aber (ἐν πᾶσι) ſo wenig allhie als (Coloſſ. 3. und 1 Pet. 4.) von allen Menſchen, ſondern muß allein auff die, ſo in der Ehe ſeyn, und ſeyn könden, oder von allen Stücken, ſo zu der Ehe gehören, verſtanden werden, Sonſt in jungen Kindern, in untüchtigen Perſonen, zwiſchen Schweſtern und Brüdern, oder zwiſchen Vätern und Töchtern, Müttern und Söhnen die Ehe auch ehrlich, und jederman in der Ehe ſeyn müſſet, welches aber auch deßwegen unmöglich iſt, weil ſonſt S. Paul. (1 Cor. 7.) wider ſich ſelbs, etlichen Perſonen gerathen hätt, ohn die Ehe zu bleiben, Derwegen die Kirch und H. Väter allweg den Spruch dahin recht verſtanden, und alle rechtmäſſige, rein und unbefleckt gehaltene Ehe vor ehrlich mit dem H. Paulo, Aber derjenigen

nigen Personen Ehestand, so wegen Alters, naher Freundschafft, Mangel der Natur, oder geleyster Gelübd nicht ehelich werden könden, Als Pfaffen, Mönch und Nonnen Ehe, wider den Luther, Calvinum und andere neue Schreyer nit vor ehrlich (wann sie schon sonst weiter sich nit verunreinigten) sondern vor unehrlich, gottloß und verdampt erklärt haben.

Dergleichen auch die Kirch und H. Väter, die recht zusammengefügte Ehe (1 Cor. 7. Und 1 Thess. 4.) vor heilig und ein Sacrament der Christlichen Kirchen, und vor ein Keuschheit, Aber niemals vor ein Jungfrauschafft, oder ein Theyl der Jungfrauschafft erkannt, wie der Calvinus dem heiligen Chrisostomo die Wort schändtlich verkehrt, und ein offentlichen Falsch begeht.

Ob nun wohl dises alles wahr ist, und die Kirch Christi vor allen Ketzern jederzeit gewußt hat, So hat doch die Kirch in der Schrift auch hergegen gefunden, daß die Ehe, wegen und in respect deß ehelichen Beyschlaffens, weit nicht also heilig, als die Jungkfrauschafft

sey,

ſey, und die Jungfrauſchafft und ehelige Vermiſchung, ſich weder gegen Gott, noch der Welt mit einander vergleichen laſſen, Dann ſie geſehen, daß Gott auch im ehelichen Eh-ſtand fromme Eheleut nicht zu heiligen ſcheuchen, als (Exo. 19.) zu Empfahung ſeines Geſatzes, und (1 Reg. 21.) zu Genießung der Schaubrot zugelaſſen, Sie haben ſich dann zuvor drey Tag der ehelichen Vermiſchung enthalten, und dazu Heilig gemacht, wie es die Schrifft ſelbſt nennet, Inmaſſen die Prieſter im alten Teſtament ihr Ampt mit dem Opffer nicht verrichten kônden, Sie haben ſich dann zuvor etlich Tag der ehelichen Weiber enthalten, und dadurch ſich geheiliget (1 Parel. 24. und Luc. 1.) nicht wegen einer Vorbedeutung auff Chriſtum (wiewohl auch dieſe nicht wider uns iſt) Sondern wegen der Heiligen Empter, ſo ſie verrichten ſollen, Davon Calvinus aus Boßheit nichts wiſſen, oder die Schrifft verſtehen will, Dergleichen Heiligung mit denen, ſo ſich ſelbſt auff etliche Tag Gott conſecriert, geſchehen iſt, (Num. 6. Actor. 21.)

Nicht

Nicht weniger haben ſie bey S. Paulo geleſen (1 Corinth. 7.) daß ein Jungfrau am Leib und Geiſt, Aber ein keuſch Eheweib allein am Geiſt heilig, und ein Eheweib nicht alſo gantz und gar Gott ergeben ſey, oder Gott alſo vollkommentlich dienen kõnd, als ein Jungfrau, und noch mehr, daß die eheliche Vermiſchung ein hinderung ſey am Gebeth und ander Andacht, Derhalben auch daſelbſt S. Paulus, die Jungfrauſchafft (εὐσχημον καὶ εὐπάρεδρον, τῷ κυρίῳ ἀπερισπάστως) vor ein beſſer geſtalten und mehr anſehnlichen, auch zu Abwartung Gottes und ſeines Dienſts unverhinderlichern und bequemlichern Stand erkendt, und die Eheleut ſelbs, wann ſie eifferig betten wõllen, ſich ein zeitlang einander mit der ehelichen Beywohnung enthalten heiſſet, und wünſchet, daß alle Menſchen, wie er geweſen iſt, gar ohn Weiber ſeyn möchten, und ſagt, (2 Tim. 2.) daß kein Geiſtlicher oder der, ſo ſich Gott ergeben hab, mit weltlichen Sachen (darinn dann auch die Ehe iſt) ſich beladen, und an ſeinem ritterlichen Kampff ſelbs hindern, Sonder ohn allen Abzug (ἀπερισπάστως)

und ohn einigen Sperrung ſtätig vor Gott ſtehen und wol auffwarten ſoll. (ἐυπάρεδρος τῷ κυρίῳ)

Alſo hat die liebe Kirch auch in Chriſti eigenen Worten den Befelch gefunden (Matth. 19.) daß alle diejenige, ſo ſein Befelch faſſen kônden, faſſen ſollen, da daß Wort faſſen (χωρέω) ſo vil als zulaſſen, oder in ſich nemmen bedeutet, und Chriſti Befelch eben den Verſtand allhie hat, wie Matth. 13. da er ſagt, wer Ohren hat zu hören, der hör, Dann wie er uns dort die Ohren auffthun, und nicht verſchlieſſen heiſſet, Alſo heiſſet er uns allhie darzu uns ſchicken, daß wir es faſſen mögen, Dabey doch wahrist, wie dort die Ohren von Gott auffgethan werden, daß uns auch Gott das Herz allhie geben muß, daß wir ſolches zu faſſen, und in uns zu nemmen begehren, Alsdann uns Gottes Genad nimmermehr mangten, und der uns den Willen geben hat, auch das Vollbringen nicht verſagen wird, (Phil. 2.) daß uns möglich ſey daſſelbig zu faſſen, vornemblich, wann wir dabey fleiſſig betten, faſten, und alle Gelegenheit zu ſündi-

gen

gen meyden, Derhalben an diſem Ort Chriſtus ſagt, Sie faſſen nit alle diſes Wort, Sondern welchen es geben iſt zu faſſen, oder welchen Gott den Willen gibt, daß ſie ſich ſelbſt, da ſie ſonſt von Natur zur Ehe geboren, und in der natürlichen Krafft, wie ein ander Menſch mächtig ſeyn, umb des Reichs der Himmel willen verſchneyden, und aller weiblichen Vermiſchung enthalten, welchen Willen die Neuglaubige nicht begeren, Sondern allein dem fleiſchlichen Luſt nachdencken, und alſo billich das Wort Chriſti um des Himmels willen nit faſſen könden.

Aber die Kirch hat aus Chriſti Worten gelehrnet, daß einem jeden, welchen Gott das Hertz gibt, keuſch und züchtig zu ſeyn, keines wegs unmöglich, ſondern wohl möglich ſey, diß Wort zu faſſen, und ſich ſelbs williglich zu verſchneiden, Dann wann es unmöglich wär, hätt Chriſtus nit geſagt, daß etliche ſolches de facto, und würcklich leyſteten, und ein jeder, wer das Wort faſſet oder annimmt, gleicher geſtalt thun ſoll, Damit alle Calviniſche und Lu-

theriſche, feurige, fleiſchliche Pfeil mit der Unmöglichkeit der Natur, durch den Schildt der Wort Chriſti und S. Pauli außgelöſchet werden, Nicht daß es ohn Gottes Genad geſchehe, ſo wenig als die Keuſchheit in der Ehe, (Sap. 8.) ohn Gottes Genad geſchicht, Sondern daß Gott allen heiligen Chriſten, ſo diſes umb der Ehr Gottes willen, und wegen des Himmelreichs zu thun begeren, und mit Gebrauchung geiſtlicher Mittel, ihn um ſein Hilff anruffen, die Genad vor ſich ſelbſt in gemeyn geb, und keiner ſpecial Genad darzu vonnöthen ſey, wie Luther ſelbſt in ſeinem unflätigen Ehebuch bezeuget, daß ein jeder, welcher ein krancks Weib ein lange Zeit im Beth erhaltet, gar wol auff ſein Gebett keuſch und fromb ſeyn könd, und ſich mit ſeinem brennen, oder mit der Unmöglichkeit nicht zu entſchuldigen hab. Dergleichen die tägliche Erfahrung mit vilen Jungfrauen, ſo ſpat verheyrathet werden, mit vilen Mannen und Weibern, ſo durch Kranckheit, Blödigkeit der Natur, Neyß und anders, ein lange Zeit einander nicht genieſſen könden, überflüſſig erwiſen wirdt, und

der

der weiſe Mann (Sap. 8.) den nächſten mit ſeinem Exempel bezeuget, „Dann (ſagt er) „weil er geſehen, daß ein ſonderliche Weiß„heit ſey, zu wiſſen, woher die Gnad der „Keuſchheit komb, hab ich mich zum Herrn „gewandt, und ihn von Hertzen darumb gebet„ten. „

Alſo allein der Will keuſch zu ſeyn, ein ſonderliche Gab Gottes iſt, und ob Gott wohl auch das Vollbringen in uns würcket, iſt doch ſolche Gnad auff unſern erſten Willen durch das Gebett zu erlangen, und erhöret uns Gott gern, wann nur wir ſelbs wöllen, und ſein Gnad nicht außſchlagen (daran vil gelegen iſt) Und wann wir ſolche Tugend um ſeiner Ehr und deß Reichs der Himmel willen begeren, Ihm deſto beſſer und ſtärker zu dienen, und darzu deſto geſchickter und unverhindert zu ſeyn, (εὐπαρέδροι κυρίῳ ἀπερισπάστως) wie Luther, Calvinus, und andere ſelbs wider ihren Willen bekennen müſſen, daß die Jungfrauſchaft dahin beſſer als der Eheſtand diene, und derhalben die Apoſtel und erſte H. Väter ſich der ehelichen Ver-

theriſche, feurige, fleiſchliche Pfeil mit der Unmöglichkeit der Natur, durch den Schildt der Wort Chriſti und S. Pauli außgelöſchet werden, Nicht daß es ohn Gottes Genad geſchehe, ſo wenig als die Keuſchheit in der Ehe, (Sap. 8.) ohn Gottes Genad geſchicht, Sondern daß Gott allen heiligen Chriſten, ſo diſes umb der Ehr Gottes willen, und wegen des Himmelreichs zu thun begeren, und mit Gebrauchung geiſtlicher Mittel, ihn um ſein Hilff anruffen, die Genad vor ſich ſelbſt in gemeyn geb, und keiner ſpecial Genad darzu vonnöthen ſey, wie Luther ſelbſt in ſeinem unflätigen Ehebuch bezeuget, daß ein jeder, welcher ein krancks Weib ein lange Zeit im Beth erhaltet, gar wol auff ſein Gebett keuſch und fromb ſeyn könd, und ſich mit ſeinem brennen, oder mit der Unmöglichkeit nicht zu entſchuldigen hab, Dergleichen die tägliche Erfahrung mit vilen Jungfrauen, ſo ſpat verheyrathet werden, mit vilen Mannen und Weibern, ſo durch Kranckheit, Blödigkeit der Natur, Reyß und anders, ein lange Zeit einander nicht genieſſen könden, überflüſſig erwiſen wirdt, und

der

der weiſe Mann (Sap. 8.) den nächſten mit ſeinem Exempel bezeuget, „Dann (ſagt er) „weil er geſehen, daß ein ſonderliche Weiß„heit ſey, zu wiſſen, woher die Gnad der „Keuſchheit komb, hab ich mich zum Herrn „gewandt, und ihn von Hertzen darumb gebet„ten. „

Alſo allein der Will keuſch zu ſeyn, ein ſonderliche Gab Gottes iſt, und ob Gott wohl auch das Vollbringen in uns würcket, iſt doch ſolche Gnad auff unſern erſten Willen durch das Gebett zu erlangen, und erhöret uns Gott gern, wann nur wir ſelbs wöllen, und ſein Gnad nicht außſchlagen (daran vil gelegen iſt) Und wann wir ſolche Tugend um ſeiner Ehr und deß Reichs der Himmel willen begeren, Ihm deſto beſſer und ſtärker zu dienen, und darzu deſto geſchickter und unverhindert zu ſeyn, (ἐυπαίρεδοι κυρίῳ ἀπερισπάστως) wie Luther, Calvinus, und andere ſelbs wider ihren Willen bekennen müſſen, daß die Jungfrauſchaft dahin beſſer als der Eheſtand diene, und derhalben die Apoſtel und erſte H. Väter ſich der ehelichen Ver-

miſchung enthalten, welches doch der unbeſtändig Calvinus den nechſten ſchimpfflich widerumb leugnet, und das umführen der Weiber, bey den Apoſteln vor ein ehéliche Bewohnung verſtehen will.

Der Urſachen auch der H. Paulus (1 Timoth. 3. und Tit. 1.) in Erwehlung eines Biſchoffs die Kinder (wann er in der Ehe geweſen iſt) zu einer Prob ſeiner Bequemlichkeit anzeucht, und ein einig, und nicht mehr Weiber, einen ſo Prieſter werden will, vor dem Prieſterſtandt zuläſſet, Nicht daß er diſe muß gehabt haben, Sondern wann er ein einig Weib gehabt, und Kinder erzeugt hat, daß man auß ihrer Zucht deß Vaters Qualitet und Geſchicklichkeit zum Regiment abnehmen und lernen ſoll, Dann ſonſten vil Apoſtel und Biſchöff und H. Lehrer keine Biſchöff geweſen wären, und hett S. Paulus unrecht die Jungfrauſchaft und Keuſchheit vor ein beſſere Tugendt als den Eheſtand erklärt, wann er jetzund einen Biſchoff von der höheren Tugendt der Jungfrauſchafft abmahnen, und zu einer ringern

Tu-

Tugendt, welche ihm am Prieſterſtandt ſchädlich oder hinderlich gegen Gott und im Gebett wär, zwingen und verbinden wolt, Aber das iſt S. Paulo nie in Sinn kommen, und hat er allein als ein wahrhafter beſtendiger Apoſtel Chriſti allhie von denen geredt, ſo ein einig Weib lang zuvor gehabt, und jetzund im Anfang des Biſthumbs gewachſene und erzogene Kinder haben, wie die Wort lauten, habentem liberos, daß er alte Kinder zu Zeit ſeiner Erwehlung bereits haben, und nicht erſt gebehren ſoll, wie der heylig Ambroſius ſagt, Dahin Sanct Paulus ſich noch ferner außlegt, da er im fünfften Capitel hernach in Erwehlung der Wittiben außdrücklich das Wort (γεγονυία) darbey ſetzt, und will daß ſolch Weib kein Mann mehr haben, Sondern auff den Fall, ſie villeicht ein Mann zuvor gehabt hett, nicht mehr als einmal gefreyet, und ein eynigen Mann gehabt haben ſoll, Darmit Sanct Paulus ſich außdrücklich erklärt, daß er (nicht mehr dann ein Mann gehabt haben) vor ein ſonderliche Tugendt helt, und derwegen ſolche Tugendt vilmehr bey einem Biſchoff oder Prieſter er-

forbert, daß er nicht mehr als ein Weib gehabt hab, ſo fern er je in der Ehe zuvor geweſen iſt, Darwider in Erwegung beyder Text alle Neuglaubige nichts anbringen können, Und derhalben der Syriſch Text auch bey dem Biſchoff in præterito redet, daß ein Biſchoff nur ein einig Weib Gehabt haben ſoll, Inmaſſen diſes alſo gewiß wahr iſt, ſo gewiß die H. Schrifft von H. Menſchen nach dem Buchſtaben verſtanden werden kan.

Auß welchem allem die Kirch erſtlich geſchloſſen, daß die Enthaltung der Weiber, und vilmehr die gantze vollkommene Jungfrauſchafft, vornehmlich in Verrichtung heiliger Göttlicher Sachen, höher und heyliger als die eheliche Beywohnung von Gott ſelbſt gehalten, und alſo die Jungfräuliche Keuſchheit, ein mehr vollkommene Heyligkeit, comparativé, und zuweilen abſoluté ein Heyligkeit gegen einem auch unbefleckten Ehebett genennt werdt, dardurch der Menſch, 1. am Dienſt Gottes nicht gehindert, 2. darzu geſchickter und heiliger gemacht wirdt, 3. Gott gantz und gar jederzeit mit reinem

nem vollkommenen Hertzen dienen, und ohn einige Abhaltung vollkommentlich ſtätigs vor Gott ſtehen und auffwarten, 4 Gott näher und lieber ſeyn, 5. fleiſſiger betten und opffern, 6. Das Reich der Himmel beſſer erwerben, 7. am Leib und Geiſt gar heylig ſeyn kan, und 8. in ſumma, daß die Jungfrau ſchafft (εὐσχημον) ein herrliches Anſehen und Geſtalt, und nicht allein in der Welt ein zeitlichen Vortheil (wie der Luther und ander fälſchlich anziehen) Sondern eben ſo wohl vor Gott, und im Reich der Himmel groſſe Verdienſt hab, (Matth. 19. Apoc. 14.) welches im Ehebeth nicht zu finden iſt; Die Schrifft und Gott haben dann unrecht, und ſey zun heyligen Sachen vergebentlich, die eheliche Vermiſchung verbotten, und auch heiligen Eheleuten befohlen worden, zuvor ſich durch Enthaltung der Beywohnung zum Opffer, Gottesdienſt, Gebeth und Empfahung des Göttlichen Geſatzes und geheiligter Brod, erſt Heilig zu machen, dardurch doch widerumb die Ehe an ihr ſelbſt nicht unehrlich oder unheilig, Sondern allein die Jungfrauſchafft und Keuſch-

fordert, daß er nicht mehr als ein Weib gehabt hab, ſo fern er je in der Ehe zuvor geweſen iſt, Darwider in Erwegung beyder Text alle Neuglaubige nichts anbringen können, Und derhalben der Syriſch Text auch bey dem Biſchoff in præterito redet, daß ein Biſchoff nur ein einig Weib Gehabt haben ſoll, Inmaſſen diſes alſo gewiß wahr iſt, ſo gewiß die H. Schrifft von H. Menſchen nach dem Buchſtaben verſtanden werden kan.

Auß welchem allem die Kirch erſtlich geſchloſſen, daß die Enthaltung der Weiber, und vilmehr die gantze vollkommene Jungfrauſchafft, vornehmlich in Verrichtung heiliger Göttlicher Sachen, höher und heyliger als die eheliche Beywohnung von Gott ſelbſt gehalten, und alſo die Jungfräuliche Keuſchheit, ein mehr vollkommene Heyligkeit, comparativé, und zuweilen abſoluté ein Heyligkeit gegen einem auch unbefleckten Ehebett genennt werdt, dardurch der Menſch, 1. am Dienſt Gottes nicht gehindert, 2. darzu geſchickter und heiliger gemacht wirdt, 3. Gott gantz und gar jederzeit mit reinem

nem vollkommenen Herzen dienen, und ohn einige Abhaltung vollkommentlich ſtätigs vor Gott ſtehen und auffwarten, 4 Gott näher und lieber ſeyn, 5. fleiſſiger betten und opffern, 6. Das Reich der Himmel beſſer erwerben, 7. am Leib und Geiſt gar heylig ſeyn kan, und 8. in ſumma, daß die Jungfrau ſchafft (ἐυσχημον) ein herrliches Anſehen und Geſtalt, und nicht allein in der Welt ein zeitlichen Vortheil (wie der Luther und ander fälſchlich anziehen) Sondern eben ſo wohl vor Gott, und im Reich der Himmel groſſe Verdienſt hab, (Matth. 19. Apoc. 14.) welches im Ehebeth nicht zu finden iſt; Die Schrifft und Gott haben dann unrecht, und ſey zum heyligen Sachen vergebentlich, die eheliche Vermiſchung verbotten, und auch heiligen Eheleuten befohlen worden, zuvor ſich durch Enthaltung der Beywohnung zum Opffer, Gottesdienſt, Gebeth und Empfahung des Göttlichen Geſatzes und geheiligter Brod, erſt Heilig zu machen, dardurch doch widerumb die Ehe an ihr ſelbſt nicht unehrlich oder unheilig, Sondern allein die Jungfrauſchafft und Keuſch-

heit noch ehrlicher und heyliger gemacht wirdt.

Zum andern, hat die Kirch ferner daraus geſchloſſen, daß die Keuſchheit und Underlaſſung der ehelichen Beywohnung gantz und gar (wann ein Menſch ſich gar Gott ewiglich ergibt) oder ein zeitlang (wann um Gebets willen Ehelent ſich von einander auff ein gewiſſe Zeit enthalten 1 Corinth. 7.) durch Gottes uns vorlauffende Gnad wohl möglich, und wann Gott uns zu etwas heiliges berufft, und wir zu ſeiner Ehr gar keuſch ſeyn wöllen, von Gott durch Gebett, Faſten und Einſamkeit, und andere Göttliche Einbildung die Keuſchheit wol zu erlangen ſey, wie mit der erſten Kirchen Exempel (welche Calvinus wider ſeinen Willen keuſch und heilig ohn die Ehe bleiben laſſen muß) augenſcheinlich durch etlich hundert Jaren wahr zu machen iſt, Dann je alle Biſchöff, Prieſter, Diaconi und Subdiaconi, drey hundert Jahr zum wenigſten nach Chriſti Himmelfahrt in gantzer Kirchen ohn Weiber, oder ohn dero Vermiſchung keuſch und fromb gelebt, und dar-

mit

mit bewieſen haben, daß die Jungfrauſchafft keiner ſonderbahren ſpecial Genad auff etliche Perſonen oder auff ein gewiſſe Zeit bedörff, und uns ſo wenig, als vil tauſenden in der erſten Kirchen unmöglich ſey, ohn weibliche Vermiſchung zu leben, wann wir den Vorſatz und die Gottsforcht mit ihnen gleich haben, und die Mittel brauchen wie die alten gehabt haben, darzu uns ſonderlich Uriä Exempel (2 Reg. 11.) bewegen ſoll, welcher allein um deßwegen, daß die Bundtladen Gottes und das Volck Iſrael zu Feldt gegen dem Feinde lagen, auß Andacht bey ſeinem Eheweib, davon er lange Zeit abgeweſen war, nicht ſchlaffen wollen, und kein Unmöglichkeit dabey befunden, Aber Gottesförchtig gemeynet, daß es wider ſein Seligkeit wer, wann er bey ſolcher Gelegenheit ſeinem Weib ehelich beywohnen, darwider auch David ihn nicht ferner treiben können.

Wann nun beſagte beyde Schlüß, auß Gottes Wort ohn allen Mangel unwiderſprechlich gezogen und genommen ſeyn, und alſo die Prieſter

ſter des neuen Teſtaments, erſtlich ein vil heiliger Brodt und Rauchwerck als im alten Teſtament, Gott täglich auffopffern, 2. nicht wie vor Zeiten im Jüdiſchen Volck bey der groſſen Menge der vilen Prieſter, zu gewiſſer Zeit im Jahr, oder in vilen Jahren einmal, ſondern ſo vil als täglich vor die gantze Kirch die H. Brodt opffern und betten müſſen, 3. An ihrem Auffwarten gegen Gott und ritterlichem kämpffen und arbeiten, mit allen weltlichen Sachen unbeladen, und von Gott unabgezogen bleiben, 4. täglich vor die Bundtladen und das Volck Gottes, ſo gegen dem Teuffel und Welt zu Feld ligt, ſorgfältig ſeyn, und Gott anruffen, 5. billich ein heiliger ehrlicher Leben und Schein außwechslen und führen, und nicht allein (σώφρονες) keuſch, ſondern auch (ἐγκρατεῖς) ohn alle weibliche Vermiſchung (Tit. 1.) leben, und in Summa täglich und alle Stund vor ihrem Gott heilig ſtehen, und zu Adminiſtration ſeiner Sacrament, und vornemblich auch des Tauffs, alle Augenblick gefaßt ſeyn ſollen, ſolches aber in der Ehe bey der ehelichen Vermiſchung Vermög Gottes, Chriſti und des H. Apoſtels Pau-

li

ſi Wort, Befelch und Erinnerung nit geſchehen kan, und letztlich die Keuſchheit jedermann, welchem Gott das Gemüt geiſtlich zu werden, und das Reich der Himmel deſto fleiſſiger zu ſuchen, eingibt, auff ſein Gebett und ander Mittel niemand bey der alten Kirchen verſagt hat, und gewißlich uns auch nicht verſagen wirdt, So hat die gantze Chriſtliche Kirch, ſo wol nach der Schrifft, als aus der Apoſtoliſchen Tradition (Dann die erſte Kirche Chriſti, eher die Apoſtoliſche mündtliche Verordnung als die Schrifft gehabt) nit unrecht oder anderſt thun können oder ſollen, als daß, wie Gott (Levit. 21.) von Prieſtern des alten Teſtaments ſchleuſt, (weil ihr mein Rauchwerck und mein Brodt opffert, darumb ſollt ihr heilig ſeyn) alſo die Kirch in gleicher Form zu Gottes Nachfolg von den Prieſtern des neuen Teſtaments, nicht von neuem geſchloſſen, Sondern allein Gottes vorigen Schluß repetirt, und darauß heylig und recht verſtanden und geordnet hat, weil die Prieſter des neuen Teſtaments nunmehr, was die alte Prieſter im Jahr einmal gethan haben,

alle

alle Stund thun, und täglich, am Gottesdienſt, Sacramentopffern und betten, ungehindert ſeyn, und ein vil heiliger Rauchwerck und Brot als im alten Teſtament geſchehen, Gott ſtätigs auffopffern müſſen, und Gott näher ſeyn, und nimmermehr von Gott und ſeinem Dienſt weichen ſollen, daß ſie deßhalben ein vil heiliger Leben, als die Prieſter des alten Teſtaments führen, und wie jene allein zu Zeit des Opffers, welches ſelten an ſie kommen, zu ihrer Heiligung und Würdigmachung gegen Gott und den göttlichen Sachen etliche Zeit ſich ſonderbarlich **Ueber die menſchliche Gewonheit** (verba Calvini) zu heyligen, und aller Weiber zu enthalten, ſchuldig waren, Alſo die Prieſter des neuen Teſtaments wegen ihres täglichen Opffers und Gottesdienſts, vilmehr über die menſchliche Gewonheit ſtätig ſich aller weiblicher ehr- und unehrlicher Vermiſchung und aller weltlichen Sachen müſſigen, und wie die alte Prieſter nach des Calvins Meynung thun müſſen, alſo widerum vilmehr die Prieſter der Kirchen Chriſti ihres hohen Prieſters Chriſti Reynigkeit (deſſen Die-

ner

ner und Prieſter ſie auff Erden mehr als die alte Prieſter ſeyn) in ihnen täglich abbilden, und Chriſti Heiligkeit und Keuſchheit an ſich ſehen und ſpühren laſſen ſollen.

Und daß um deſto mehr, weil es im neuen Teſtament nit mehr gegen allen Menſchen heiſſet, wie zuvor, Creſcite & multiplicamini, wachſet und mehret euch, welches auch an ihm ſelbſt im Alten Teſtament auff kein nothwendigen univerſal Befehl, Sondern mehr auff die benediction und Segen Gottes, und Eingieſſung der göttlichen Krafft, zu Erhaltung des Menſchlichen Geſchlechts gegangen, und aber im Anfang der Welt nötiger als jetzund geweſen iſt, Sondern es heiſſet nun bey Chriſti Regiment, „Wer es annehmen und faſſen kan, „der ſoll es faſſen „ (capiat.) Item etliche, welche Chriſtus lobet, fragen nicht nach dem creſcite (wachſet und mehret euch) Sondern verſchneiden ſich ſelbs umb des Himmelreichs willen (Matth. 19.) Item, wer nicht heyrathet, der Thut beſſer, Wer kein Weib nimpt oder anrühret, und wer ohn ein Weib

bleibt,

bleibt, der thut recht, und iſt Seliger (μακαριώτερος) als wann er ein Weib nimpt oder berühret. Item, es iſt ihm gut, und ich möcht leiden, daß Alle Menſchen wären wie ich Paulus, ohn die Ehe (1 Cor. 7.) Damit Chriſtus und S. Paulus die Ordnung Gottes mit dem creſcite viel enger eingezogen, und offentlich angezeigt haben, daß im Neuen Teſtament nicht mehr jedermann zu dem creſcite verbunden, und die Wort (wachſet und mehret euch) keines weg ein gemeyner univerſal Befehl ſeyen, Wie Luther, Philippus, und andere zum Kitzel ihres Fleiſches wider die H. Schrifft erdichten, Unangeſehen Gott durch die Propheten lang zuvor weiſſagen laſſen, (Eſaiæ 56.) daß im neuen Teſtament kein Beſchnittener ſagen ſoll, Ich bin ein dörr Holtz, Sondern ich will ihnen, wann ſie mein Sabbath und Bundt halten, und Erwehlen was ich wil, Hergegen in meinem Haus und in meinen Mauren, ein Ort und ein beſſern Nahmen geben, alß wann ſie Söhn und Töchter hätten; Ich will ihnen geben ein ewigen Nahmen, ſo nit auffhören

wirdt,

wirdt, wie gleicher geſtalt (Apoc. 14.) den 140 tauſent, ſo mit den **Weibern** (und nit mit dem eynigen Babyloniſchen Weib) ſich nicht verunreynet haben, und **Jungfrauen**, und durch Jeſum von den Menſchen, oder von **der Erden** oder **der Welt** abkaufft ſeyn, dem Lamb folgen wo es hingeht, und ſingen Gott ein Lied im Himmel, das ſonſt **Andere Heiligen** nicht ſingen können.

Alſo ſieht der lieb Chriſtlich Leſer, auß was hochwichtigen göttlichen Urſachen, und Chriſti und der Apoſtel Mundt und ſchrifftlichen Befelchen und Lehren, die liebe Kirch, gleichwohl keineswegs den Eheſtandt an ihm ſelbſt vor unheylig gehalten, oder davon jemandt wider ſeinen Willen jemals abgewehret, (welches eine ſchändtliche Lugen iſt, wie wir hernach hören) Aber doch die Jungfrauſchafft heiliger, und höher als die eheliche Vermiſchung mit Gott und der Schrifft erkennen müſſen, und dannenher zu dem Prieſterthumb und geyſtlichen Aemptern kein andere Manßperſon kommen laſſen, dann welche ſich dazu

bleibt, der thut recht, und iſt Seliger (μακαριώτερος) als wann er ein Weib nimpt oder berühret. Item, es iſt ihm gut, und ich möcht leiden, daß Alle Menſchen wären wie ich Paulus, ohn die Ehe (1 Cor. 7.) Damit Chriſtus und S. Paulus die Ordnung Gottes mit dem creſcite viel enger eingezogen, und offentlich angezeigt haben, daß im Neuen Teſtament nicht mehr jedermann zu dem creſcite verbunden, und die Wort (wachſet und mehret euch) keines weg ein gemeyner univerſal Befehl ſeyen, Wie Luther, Philippus, und andere zum Kitzel ihres Fleiſches wider die H. Schrifft erdichten, Unangeſehen Gott durch die Propheten lang zuvor weiſſagen laſſen, (Eſaiæ 56.) daß im neuen Teſtament kein Beſchnittener ſagen ſoll, Ich bin ein dörr Holtz, Sondern ich will ihnen, wann ſie mein Sabbath und Bundt halten, und Erwehlen was ich wil, Hergegen in meinem Haus und in meinen Mauren, ein Ort und ein beſſern Nahmen geben, alß wann ſie Söhn und Töchter hätten; Ich will ihnen geben ein ewigen Nahmen, ſo nit auffhören

wirdt,

wirdt, wie gleicher geſtalt (Apoc. 14.) den 140 tauſent, ſo mit den Weibern (und nit mit dem eynigen Babyloniſchen Weib) ſich nicht verunreynet haben, und Jungfrauen, und durch Jeſum von den Menſchen, oder von der Erden oder der Welt abkaufft ſeyn, dem Lamb folgen wo es hingeht, und ſingen Gott ein Lied im Himmel, das

ſonſt Andern Heiligen nicht ſingen können.

Alſo ſieht der lieb Chriſtlich Leſer, auß was hochwichtigen göttlichen Urſachen, und Chriſti und der Apoſtel Mundt und ſchrifftlichen Befelchen und Lehren, die liebe Kirch, gleichwohl keineswegs den Eheſtandt an ihm ſelbſt vor unheylig gehalten, oder davon jemandt wider ſeinen Willen jemals abgewehret, (welches eine ſchändtliche Lugen iſt, wie wir hernach hören) Aber doch die Jungfrauſchafft heiliger und höher als die eheliche Vermiſchung mit Gott und der Schrifft erkennen müſſen, und dannenher zu dem Prieſterthumb und geyſtlichen Aemptern kein andere Manßperſon kommen laſſen, dann welche ſich dazu

tauglich und geſchickt machen, und ſelbs auß freiem Willen Erwehlen, keuſch und ohn alle, nicht allein ehliche, Sondern auch unehliche Weibervermiſchung biß in ihren Tod zu leben, und das Wort zu faſſen, welches Chriſtus diejenige, ſo es durch Gottes Gnad können, zu faſſen befohlen hat.

Darauff die Kirch, die, ſo Prieſter werden wöllen, auff genugſame Erinnerung und Bedacht, endtlich ſich gegen Gott in ihrem Gewiſſen zur Keuſchheit verpflichten, und wann ſie daſſelbig freywillig gethan, hernach auff das williglich beſchehen Gelübd nothwendiglich leyſten und Gott zahlen, was ſie verſprochen haben, (Numer. 30. Deuter. 23. Pſal. 75. Jonä 2.) oder die Verdammung gewarten heyſſet, daß ſie ihr erſt Gelübd gebrochen haben, (1 Tim. 5.) wann ſchon das Verſprechen nicht genugſamb bedacht worden wär, (Eccleſ. 5.) ſo fern es nur zu halten möglich, und nit wider Gott iſt, wie allhie geſchicht, und wir bißhero erwieſen haben.

Darumb ſich unſer Gegenpart in ihr Hertz ſchämen ſolte, wider der gantzen Kirchen Brauch, durch 1600 Jahr ohn ein einiges Exempel einiges Apoſtels, einiger Väter, oder einiges Prieſters, und alſo wider Chriſtum und ſein Wort (dann beydes eins iſt) allein wegen fleiſchlich erdichter Unmöglichkeit, und jetziger Zeit (leider) auch bey den unſern befundener vilfältiger muthwilliger Unzucht (welches aber Gott und ſeiner Kirchen guten Befehl und Ordnung nit auffheben ſoll) ſich trutziglich auffzuleynen, und erſt über 1600. Jahr zu fragen, warumb der H. Geiſt diſen Brauch ſo lang in der Kirchen Chriſti gehabt und erhalten hab, Sonderlich weil die Schrifft eben daſſelbig, was die Kirch will, und des H. Geiſts Mund in der Schrifft und in der Kirchen allweg ein einiger Mundt iſt und ſeyn muß. Darbey wir es jetzigmals Kürtze halben bewenden laſſen, und doch hoffen, es ſey einem jeden Chriſten auch in diſem Stritt mehr dann genug geſchehen, und könn jederman nun mehr mit Händen greiffen, was unſer Gegenpart vor ein böſen unchriſtlichen Geiſt hab, ſo Chriſtum, den H. Geiſt, und ſein Kirch

mit ihrer närriſchen Unwiz rechtfertigen, und in die Schul führen dörffen, Gott geb, daß es jederman faß, wer es faſſen kan und will.

Unwahrheit der Neuglaubigen, wider die Catholiſche, im vorgehenden dreizehenden Puncten.

Erſtlich ſagen ſie, Papſt Siricius, und wir Papiſten mit ihm, nennen die Ehe ein Befleckung und Unreinigkeit des Fleiſches; Aber Papſt Siricius darff keiner Beſchützung, und entſchuldigt ſich ſelbſt (in Epiſt. ad Ambroſium & Mediolanenſes) wider diſe Lugen, da er ſagt, was maſſen er die eheliche Gelübdt keines wegs veracht, Aber der Jungfrauen geiſtliche mit Chriſto gemachte Hochzeit vil höher und heiliger halt, wie Gott in der Schrifft gehörter maſſen ſelbſt thut, und unſer Gegenpart nit mit dem Papſt oder uns, Sondern mit Gott zürnen ſoll, daß ſeiner Barmherzigkeit gefallen, die Jungfrauſchafft und Keuſchheit der ehelichen Beywohnung weit vorzuziehen.

So

So ist Papst Siricius noch ferner also gar unschuldig hierinn, daß er auch wider den H. Hieronymum etwas erwegt und zornig worden, allein daß ihm vorkommen, wie der H. Hieronymus die Jungfrauschafft zu weit erhaben, und die Ehe zu vil zurück gesetzt haben solt (Hieron. Epist. 52.) Derhalben Papst Siricius desto weniger das Ehebeth schelten, oder unheylig machen können oder wollen, und ist bey dem Gegentheil ihr Unwahrheit desto schändtlicher.

Daß aber Papst Siricius die fleischliche Vermischung ein fleischlich unrein Leben nennt, das geschicht wider der Priester verbottene, unrechtmässige, und mit dem Nahmen der Ehe falsch geschmückte und verdeckte Unzucht, so in Wahrheit ein schändtliche Befleckung und Unreinigkeit des Fleisches, und ein fleischlich Gottloß Leben ist, dadurch der Mensch, wider den Geist sich geistlich tödtet, und in die ewige Verdammung würfft, Welches aber andere eheliche Eheperſonen, so in zugelaſſener und keuscher Ehe bey einander wohnen, nicht angeht.

und doch die eheliche Beywohnung nicht verdampt; alſo laſſet die Kirch Gottes auch niemand aus Gottes und der Apoſtel Befelch und Exempel zum Gottesdienſt und Prieſterthumb, als welche willig lich keuſch zu leben, und ohn Vermiſchung zu bleiben begeren, und verbeut doch darumb die Ehe nicht, Daß ſich billich unſer Gegenpart mit der kindiſchen närriſchen Anziehung des Spruchs (1 Timoth 4.) darauff S. Auguſtinus, Theodoretus und alle H. Väter vor zwölff und mehr hundert Jaren hin und wider, längſt geantwortet haben, ſich ſelbs ſchänden dörffen, Aber ſie könden nicht beſſer, und müſſen, wann ſie nit weiter wiſſen, die Manichäer wider die Kirch Gottes zu hilff nemmen.

Zum dritten ſagen ſie, wir laſſen keine Ehe zu, und geſtatten doch das Concubinat und die Unzucht in den Geiſtlichen, Aber daran thun ſie uns Gewalt und Unrecht, Dann die Kirch niemand die Ehe verbeutet, und vil weniger die Unzucht gutheiſſet; Sondern will daß ihre Prieſter und Geiſtliche ohn alle eheliche und un-

ehe-

eheliche Vermiſchung heylig und keuſch leben, Derwegen ſie auch jederzeit und noch, der Prieſter und Geiſtlichen Unzucht, Hurerey, und Concubinat zum höchſten verdampt, und dawider vil Geſätz, bey Straff des Banns, und bey der ewigen Verdambnuß und Verlierung des Himmels, (Gratianus an nechſt gedachtem Ort, Item, diſtinct. 82. c. 2.) bey zehenjähriger Buß, Suſpenſion und Abſetzung von allen geiſtlichen Aemptern und Digniteten, (diſtinct. 81. cap. 4. & 5.) ernſtlich abgehen laſſen, und ſo fern kommen, daß ſie auch eines unzüchtigen Prieſters (ſo ein bekandtlichen Beyſchlaff hat) Meß zu hören, bey Straff des Banns, wann man andere fromme Prieſter haben kan, den Leyen verbotten hat, (diſtinct. 32. cap. 6.) und diejenige, ſo zuvor im Leyenſtandt Unzucht getrieben, und im Concubinat gelebt, ſchwerlich Prieſter oder Biſchoff werden laſſet (diſtinct. 33. cap. 2. & 8.) Inmaſſen wir gern bekennen, daß Gott ſolche unzüchtige Prieſter und Geiſtliche, wegen der Aergernuß und abſcheulicher Sünd greulich und mehr dann andere Hurer

und Ehebrecher ſtraffen, und wo ſie nicht groſſe Buß thun und zeitlich auffhören (Matth. 17. Galat. 5. und 1 Cor. 6.) ewiglich verdammen werd, daß aber die Kirch, ſonderlich bey jetzigen unſern Zeiten nicht alles wehren kan, wie ſie gern wolt, und noch neulich in Concilio Tridentino, und zuvor in Baſilienſi, und jederzeit zu thun befilcht, darüber beklagt ſie ſich gegen Gott, und erwartet Gottes Genad, daß ſie diß unehrbarlich, abſcheulich und erſchrecklich Laſter einmal nach der Gebühr außwurzeln könd.

Under deß doch über deß gottloſen Calvini Phantaſey zu lachen iſt, daß er ſagt, man ſoll zuvor fromme heilige Prieſter machen, und hernach von der Keuſchheit handeln, welches eben ſo närriſch iſt, Als wann einer ſagt, man ſoll vor fromme Leut machen, und under deß alle Laſter zulaſſen, oder man ſoll auffrühriſche Underthanen nicht huldigen, und den Gehorſam ſchweren laſſen, biß ſie zuvor fromm gemacht, und man ihrer Frommbkeit gewiß ſey. Iſt aber das nicht ein läſterliche Phantaſey?

Zum vierdten werffen ſie uns vor, wir ſeyen wider S. Paulum, dann S. Paulus ſag, Es ſoll ein jeder wegen der Hurerey ſein eigen Weib haben, und es ſey beſſer freyen dann brennen, Dahergegen wir den brennenden Prieſtern, Mönchen und Nonnen, dannoch kein Ehe geſtatten, Sondern im Brennen verderben laſſen.

Aber wie offt geſagt verſtehen die Neuglaubige weder die Schrifft noch dero Kraft, Dann S. Paulus von denen redt, ſo der Hurerey anders dann mit fleiſchlicher Vermiſchung nit abwehren wollen, und unverlobt ſeyen, wie es auch in Wahrheit ſolchen Leuten beſſer iſt, daß ſie die ordentliche Mittel und Göttliche Artzney des Eheſtands ſuchen und freyen, dann von einer Unzucht in die ander fallen, welches und nichts anders allhie S. Paulus brennen (πυροῦσθαι) nennt, und ſich im nechſt vorgehenden Text ſelbſt erklärt, Da er das Wort (brennen) mit andern Worten (Non continere, ἐγκρατεύεσθαι, ſich nicht enthalten, oder nicht keuſch bleiben) außlegt, und

und von ſolchem brennen redt, dardurch ein Menſch wie ein brennender Windt (Aggäi 2) oder wie ein Brand durch alle Unzucht gejagt wirdt, welches wohl wider die Neugläubige zu merken iſt.

Wann derhalb Calvinus recht daran ſagte, daß kein ander Mittel zu Löſchung diſes Brands wär, als freyen, ſo hätt man ſich über dieſen Spruch ferner zu bedencken, und die Prieſter nicht zur Keuſchheit zu verbinden, Man müſſte aber auch auß eben derſelben Calviniſchen Bloß, auff gut Türkiſch allen Mannen und Weibern vile Ehen geſtatten, und ſo offt eins in Abweſenheit oder langwiriger Kranckheit des andern zu brennen anfangt, oder auch in Beywoſenheit mehr und weiter brennet, dann das ander Ehegemahl löſchen kan, den nechſten eine neue Ehe auff Türkiſch machen laſſen, damit nur Niemandt mehr brenne.

Oder hat S. Paulus diſes nit gemeint, und ſeyn noch mehr Mittel, der Unkeuſchheit zu wehren, als ſeyn Calvinus, Luther, und ihr

Mit-

Mitgeſellen böſe Leut, daß ſie S. Paulo wegen ihres fleiſchlichen Muthwillens ein ſolche Türckiſche Gloß wider den Buchſtaben und Text auffdichten, da doch fromme Leut, und vornemblich Prieſter, Mönch, Nonnen und ander geiſtliche Perſonen, ſo auff Gottes Gnad die Keuſchheit ewiglich, nit den Menſchen, ſondern Gott geſchworen, und kein freyen Willen mehr über ihren Leib haben (1 Cor. 7.) noch andere Mittel der Hurerey und dem brennen zu begegnen, jederzeit und ſonderlich in der Kirchen Chriſti bey 1600 Jaren gebraucht haben, und noch brauchen, könden, als das Gebett, Faſten und Fliehung aller Ungelegenheit, wie Luther ſelbſt wider ſich an etlichen Orten bezeuget, und in der Anatomia Lutheri zu finden iſt.

Darum auch die Einred ohn allen Grund iſt, und ſoll derjenig, ſo Gott die Keuſchheit auß freyem Willen ohn einige Noth gelobt hat, ſolches biß in Todt halten, und ſo wenig als ein Mann oder Weib, ſo zuvor verheyrathet iſt wegen ihres brennens, in Abweſen-

und Ehebrecher ſtraffen, und wo ſie nicht groſſe Buß thun und zeitlich auffhören (Matth. 17. Galat. 5. und 1 Cor. 6.) ewiglich verdammen werd, daß aber die Kirch, ſonderlich bey jetzigen unſern Zeiten nicht alles wehren kan, wie ſie gern wolt, und noch neulich in Concilio Tridentino, und zuvor in Baſilienſi, und jederzeit zu thun befilcht, darüber beklagt ſie ſich gegen Gott, und erwartet Gottes Genad, daß ſie diß unehrbarlich, abſcheulich und erſchrecklich Laſter einmal nach der Gebühr außwurtzeln kond.

Under deß doch über deß gottloſen Calvini Phantaſey zu lachen iſt, daß er ſagt, man ſoll zuvor fromme heilige Prieſter machen, und hernach von der Keuſchheit handeln, welches eben ſo närriſch iſt, Als wann einer ſagt, man ſoll vor fromme Leut machen, und under deß alle Laſter zulaſſen, oder man ſoll auffrühriſche Underthanen nicht huldigen, und den Gehorſam ſchweren laſſen, biß ſie zuvor fromm gemacht, und man ihrer Frommbkeit gewiß ſey, Iſt aber das nicht ein läſterliche Phantaſey?

Zum vierdten werffen ſie uns vor, wir ſeyen wider S. Paulum, dann S. Paulus ſag, Es ſoll ein jeder wegen der Hurerey ſein eigen Weib haben, und es ſey beſſer freyen dann brennen, Dahergegen wir den brennenden Prieſteren, Mönchen und Nonnen, dannoch kein Ehe [redacted]

Aber wie offt geſagt verſtehen die Neuglaubige weder die Schrifft noch dero Kraft, Dann S. Paulus von denen redt, ſo der Hurerey anders dann mit fleiſchlicher Vermiſchung nit abwehren wollen, und unverlobt ſeyen, wie es auch in Wahrheit ſolchen Leuten beſſer iſt, daß ſie die ordentliche Mittel und Göttliche Artzney des Eheſtands ſuchen und freyen, dann von einer Unzucht in die ander fallen, welches und nichts anders allhie S. Paulus brennen (πυροῦσθαι) nennt, und ſich im nechſt vorgehenden Text ſelbſt erklärt, Da er das Wort (brennen) mit andern Worten (Non continere, οὐκ ἐγκρατεύεσθαι, ſich nicht enthalten, oder nicht keuſch bleiben) außlegt,

und

und von ſolchem brennen redt, darburch ein Menſch wie ein brennender Windt (Aggäi 2) oder wie ein Brand durch alle Unzucht geſagt wirdt, welches wohl wider die Neugläubige zu merken iſt.

Wann derhalb Calvinus recht daran ſagte, daß kein ander Mittel zu Löſchung diſes Brands wär, als freyen, ſo hätt man ſich über dieſen Spruch ferner zu bedencken, und die Prieſter nicht zur Keuſchheit zu verbinden, Man müſſte aber auch auß eben derſelben Calviniſchen Bloß, auff gut Türckiſch allen Mannen und Weibern vile Ehen geſtatten, und ſo offt eins in Abweſenheit oder langwiriger Kranckheit des andern zu brennen anfangt, oder auch in Beywesenheit mehr und weiter brennet, dann das ander Ehegemahl löſchen kan, den nechſten eine neue Ehe auff Türckiſch machen laſſen, damit nur niemandt mehr brenne.

Oder hat S. Paulus diſes nit gemeint, und ſeyn noch mehr Mittel, der Unkeuſchheit zu wehren, als seyn Calvinus, Luther, und ihr

Mit-

Mitgesellen böse Leut, daß sie S. Paulo wegen ihres fleischlichen Muthwillens ein solche Türckische Gloß wider den Buchstaben und Text auffdichten, da doch fromme Leut, und vornemblich Priester, Mönch, Nonnen und ander geistliche Personen, so auff Gottes Gnad die Keuschheit ewiglich, nit den Menschen, sondern Gott geschworen, und kein freyen Willen mehr über ihren Leib haben (1 Cor. 7.) noch andere Mittel der Hurerey und dem brennen zu begegnen, jederzeit und sonderlich in der Kirchen Christi bey 1600 Jaren gebraucht haben, und noch brauchen, könden, als das Gebett, Fasten und Fliehung aller Ungelegenheit, wie Luther selbst wider sich an etlichen Orten bezeuget, und in der Anatomia Lutheri zu finden ist.

Darum auch die Einred ohn allen Grund ist, und soll derjenig, so Gott die Keuschheit auß freyem Willen ohn einige Noth gelobt hat, solches biß in Todt halten, und so wenig als ein Mann oder Weib, so zuvor verheyrathet ist wegen ihres brennens, in Abwesen-

und von ſolchem brennen redt, dardurch ein Menſch wie ein brennender Windt (Aggäi 2) oder wie ein Brand durch alle Unzucht gejagt wirdt, welches wohl wider die Neuglaubige zu merken iſt.

Wann derhalb Calvinus recht darauß ſaget, daß kein ander Mittel zu Löſchung diſes Brands wär, als freyen, ſo hätt man ſich über dieſen Spruch ferner zu bedencken, und die Prieſter nicht zur Keuſchheit zu verbinden, Man müſſte aber auch auß eben derſelben Calviniſchen Gloß, auff gut Türckiſch allen Mannen und Weibern vile Ehen geſtatten, und ſo offt eins in Abweſenheit oder langwiriger Kranckheit des andern zu brennen anfangt, oder auch in Beywoſenheit mehr und weiter brennet, dann das ander Ehegemahl löſchen kan, den nechſten eine neue Ehe auff Türckiſch machen laſſen, damit nur niemandt mehr brenne.

Oder hat S. Paulus diſes nit gemeint, und ſeyn noch mehr Mittel, der Unkeuſchheit zu wehren, als ſeyn Calvinus, Luther, und ihr

Mit-

Mitgeſellen ſolche Lere, daß S. Paulo wegen ſeines [illegible] Wachſens ein ſolch Theologo Gott wären, den Text auffüren, da doch Hymenæus, und vornemblich Prieſter, Mönch, Nonnen und ander geiſtliche Perſonen, ſo auff einmal Gnad die Keuſchheit nöthig, mit dem Menſchen, ſondern Gott geſchworen, und kein freyen Willen mehr über ihren Leib haben (1. Cor. 7.) noch andere Mittel der Unzucht und dem brennen zu begegnen, jederzeit und ſonderlich in der Kirchen Chriſti bey 1000 Jaren gebraucht haben, und noch brauchen, Buben, als das Gebeten, Faſten und Flüchtung aller Ungelegenheit, wie Luther ſelbſt wider ſich an etlichen Orten bezeuget, und in der Auszonitia [illegible] zu finden iſt.

Darum auch die Einred ohn allen Grund iſt, und ſoll derjenig, ſo Gott die Keuſchheit auß freyem Willen ohn einige Noth gelobt hat, ſolches biß in Todt halten, und ſo wenig als ein Mann oder Weib, ſo zuvor verheyrathet iſt wegen ihres brennens, in Abweſen-

weſenheit oder Kranckheit des andern Ehegemahls, wann ſie lauter hölliſch Fiur brennet, noch einmal in ein andere Ehe kommen kan, alſo wenig ein Prieſter auff die Ehe dencken, welches Mittel er ihm (wie ein Eheperſon) ſelbs benommen und entzogen hat, Sondern noch andern mehr übrigen Mitteln, Inmaſſen das erſt beſagt Ehegemahl auch thun muß ſich umſehen, und alſo beydes, ſein Gelübd halten, und doch nit brennen oder Hurerey treiben, welches allbeyden zuſammen möglich, und durch vil tauſend Exempel der Mönchen, Nonnen, Prieſtern und anderer Geiſtlichen inn der erſten gantzen Kirchen Chriſti bewieſen worden iſt.

Daß aber zum fünfften, uns die ſtunckend erlogen Fabel von S. Ulrici Sendſchrifft an Papſt Nicolaum, ſo zu ſeiner Zeit, und lang vor oder noch nicht geweſen iſt, vergebentlich vorgeworffen wird, wundert uns allein des Gegentheils kindiſche Einfallt, Weil ich zuvor diſe Fabel mit Grund und Wurtzel, in der dritten Epiſtel an Papyum, biß in die Höll

mit

mit ihren Lugen verdampt und bewiſen hab, Daß erſtlich kein Papſt Nicolaus zu unſers oder einiges anders H. Ulrici Zeiten je gelebt, und S. Ulrich zu keinem lang geſtorbenen, oder noch nicht gebornen Papſt, ſchreiben könden, 2. Daß S. Gregorius keinem Prieſter ein Weib verbieten dörffen, weil ohn das zuvor keiner eins gehabt, oder nemmen wöllen, 3. Daß die Subdiaconi in Sicilia ihre Kinder nit gen Rom, alſo ein groſſen weiten Weg, in ein Teich zaubern, oder überführen könden, 4. Daß S. Ulricus in der Gegenmeynung gelebt und geſtorben, wie ein guter Papiſt, 5. Daß in ſeinem Leben oder ſonſten hievon kein Buchſtab ſteht, 6. Daß die Kinder im Teich, wann ſchon die Fabel wahr wär, dennoch darumb nicht der Prieſter, und vil weniger der weit abgeſeſſener Subdiaconen in Sicilia geweſen ſeyn müſten, und wann es ſchon abermals wahr wer, dannoch niemand wiſſen köndt, ob es wahr wer, Und in Summa, daß alles erlogen ſey, was forn, hinden, und in der Mitte in dem Lugenbrieff ſteht, Allein daß der

Fabel-

Fabeldichter wider alle Neuglaubige einmal in seiner Fabel wahr sagt, daß die Mönche, Priester, und alle so die Keuschheit gelobt haben, nimmer mehr heyraten, oder zur Ehe gelassen werden sollen, Derwegen wir unser Gegenpart mit diser groben, närrischen, eülenspieglischen Fabel abgefertigt, und damit auch biß auff ferner Gelegenheit den dreitzehenden Puncten beschlossen seyn lassen, und hoffen, Weil die Wahrheit von uns hierinn auß der Schrifft und Kirchen ewigem Brauch gründtlich erwiesen, und alle Einred mit Wahrheit abgeschafft seyn, daß unser Gegentheil sich einmal eins bessern bedencken, und Christo und seiner H. Schrifft und Kirchen die Ehr geben, und sich zu Gott mit Verlassung aller neuen stoltzen hoffärtigen Irrthumb bekehren werden. Fiat. Fiat.

An-

Anmerkung. Aus allem erhellet ganz augenscheinlich, daß die heutigen Aufklärer gar nichts neues auf die Bahne bringen, sondern nur niderträchtige Nachbether des Luthers, des Kalvins ihrer ersten Mitarbeiter und einiger apostatischen Geistlichen seyn. Sie wärmen wieder auf, was schon vor dritthalbhundert Jahren in einem allgemeinen Kirchenrath aufs deutlichste ist entschieden worden.

Anhang.

§. 1.

Kirchensatzungen Vom Cälibat der Geistlichen.

Die heilige Kirchenversammlung verbiethet auf alle Weise, daß keinem Bischoffe, keinem Diakon, oder anderm Kirchendiener erlaubt seyn solle, eine Weibsperson in seinem Hause zu halten, als etwa seine Mutter, oder Schwester, oder Muhme, oder eine solche, von welcher aller Verdacht entfernet ist. Welcher anders thut, stehet in Gefahr seines Amts entsetzet zu werden. Die *I.* allgemeine heilige Kirchenversammlung zu Nicäa *An.* 325. im 3. Canon.

Die Bischöffe, Priester, und Leviten, welche die göttlichen Sacramente verwalten, sollen die Keuschheit bewahren, und sich von ihren Weibern enthalten, damit sie erfüllen, was die Apostel gelehret, und die Alten beobachtet haben.

den. Die *II.* Kirchenverſammlung zu Carthago *An.* 390. im 2. Canon.

Ein gleiches verordnet die V. Kirchenverſammlung im Jahre 406. eben daſelbſt, und befiehlt, man ſoll jene, die dawider handeln, ihres Amtes entſetzen.

Die I. Kirchenverſammlung zu Orange An. 441. im 22. Canon giebt folgenden Ausſpruch: „In Zukunft ſoll kein Diakon geweihet werden, der nicht zuvor mit dem Vorſatze der Bekehrung die Keuſchheit gelobet hat. Und im 23. „ Wenn irgend einer nach erhaltener Weihung als Levit mit ſeiner Frau ehelich beygehalten hat, ſoll er von ſeinem Amte verſtoſſen werden. „ Endlich im 24. Mit denen aber, die ſchon zuvor geweihet ſind, und ſich darinn vergangen haben, ſoll nach dem Ausſpruche der Kirchenverſammlung zu Turin im Jahre 393. verfahren werden, wo befohlen iſt, ſie nicht weiter zu befördern.

Die Kirchenverſammlung zu Aachen An. 816. im 9. Canon ſaget: Die Kirche ſuchet Prieſter, welche entweder nur ein Weib gehabt haben, oder die jungfräuliche Reinigkeit beſitzen.

In

In der deutschen National Kirchenversammlung zu Augsburg im Jahre 952. oder wie andere wollen 57. ward im 9. Canon beschlossen: „Der Bischoff, Priester, Diakon, und Subdiakon, wie es in vielen Kirchenversammlungen fest gesetzet worden, sollen sich ihrer Ehefrauen enthalten, weil sie die göttlichen Geheimnisse behandeln.„ Aus welchem erhellet, daß wenn vor Zeiten auch bisweilen Verehlichte zu geistlichen Aemtern genommen worden, solche sich haben verpflichten müssen, den Ehestand nicht mehr zu gebrauchen.

Diese und dergleichen Verordnungen vom Cälibat der Priester und Leviten haben noch viele andere Kirchenversammlungen bis auf die Trientische öfters wiederholt, und bestättiget, also, daß dieser Cälibat der Geistlichen in der römisch katholischen Kirche schon über 1500. Jahre allezeit für eines der wichtigsten Gesetze gehalten worden ist, dem niemand widersprechen kann, wenn er ein wahrer katholischer Christ seyn will. Nun wollen wir auch hören, was die alten Kirchenlehrer und heiligen Väter vom Cälibat der Geistlichen geschrieben haben.

§. 2.

Lehre
der alten Kirchenlehrer und heiligen Väter
Vom
Cälibat der Geiſtlichen.

Es iſt gewiß, daß jener das beſtändige Opfer nicht verrichten kann, welcher an die eheliche Pflichte gebunden iſt: und daher halte ich dafür, daß jener allein das immerwährende Opfer verrichten könne, welcher die beſtändige Keuſchheit gelobet hat. **Origenes** *Homil.* 23. *in Geneſ.*

Nach der Ankunft Chriſti iſt das Prieſterthum ſo vortrefflich, daß keine zu demſelben gelangen, die ſich zweymal verheurathet haben. Die Kirche nimmt auch keinen zum Biſchoffe, Prieſter, oder Diakon an, der ſeinem Weibe ehelich beywohnet, ſondern Enthaltſame oder Wittwer. **Der heilige Epiphanius,** *Hæreſ.* 59. Und anderswo ſagt er, das Prieſterthum beſtehe meiſtens aus denen, die ein jungfräuliches oder einſames Leben geführet haben. *In compendiaria vitæ doctrin.*

Der

Der heilige Ambrosius saget, das Amt der Priester müsse unbefleckt seyn, und ihre Schuldigkeit erfodere, sich auch des Eheſtandes zu enthalten. *Lib.* 1. *Officior. cap.* 50.

Der heil. Augustin bezeuget, daß auch diejenigen so gar, die ungerne den Klerikerstand angetretten haben, zur Haltung der Keuschheit seyn angehalten worden. *L.* 2. *de adulterin. conjug. cap. ult.*

Wir sagen deutlich, daß die Ehe im Evangelium erlaubt sey; aber wenn sie in ihrem Werke vollzogen wird, kann sie die Vorzüge der Keuschheit nicht genieſſen. Will dieſes den Ehemännern nicht gefallen, so mögen sie nicht auf mich zörnen, sondern auf die heilige Schrift; ja vielmehr auf die Bischöffe, und Priester und Diakone, und auf den ganzen Stand der Geistlichkeit, und die Kirchendiener, welche wohl wissen, daß sie kein Opfer verrichten dörfen, wenn sie dem ehelichen Werke obliegen, saget der heilige Hieronymus. *In Apologia ad Pammachium cap.* 3.

„Die Bischöffe, Priester, und Diakone werden entweder aus dem jungfräulichen Stande, oder aus dem Wittwerstande gewählet; oder bleiben wenigst nach angetretenem Priesterthume allezeit enthaltsam. „ *Ibid. cap.* 8. Und anderswo: „Was werden die morgenländischen Kirchen thun? was jene von Aegypten und von dem apostolischen Stuhle? die entweder jungfräuliche, oder eheloſe Geistliche, oder solche neh-

men, welche aufhören Ehemänner zu ſeyn, wenn ſie verehlichet ſind? *Contra Vigilant. cap.* 1.

Keiner wird tauglich gehalten zur Würde eines Leviten, Prieſters, oder Biſchoffes zu gelangen, der ſich der Wolluſt des Eheſtandes nicht enthalten kann. Der heil. Pabſt Leo *I. Epiſt.* 84. *ad Anaſtaſ. Epiſcop. Theſſalonic. cap.* 4.

Die Ehe iſt eine rechtmäßige und billige Sache, und ich geſtehe, wie der Apoſtel ſpricht, daß der Eheſtand, und ein unbeflecktes Ehebett ehrwürdig ſey: aber dir (als einem Geiſtlichen) iſt nicht erlaubet, die Rechte des Eheſtands zu üben: denn iſt man einmal mit dem himmliſchen Bräutigam verbunden, ſo begeht man eine Art von Ehebruche, wenn man ihn verläßt, und ſich in weibliche Feſſel verſchlingt. Der heilige Johannes Chryſoſtomus. *In Epiſt. ad Theodor. lapſ.*

Keiner kann zum Dienſte des Altars geweihet werden, der nicht freywillig die jungfräuliche Keuſchheit halten, oder der ehelichen Beywohnung entſagen will. Der ehrwürdige Beda, *Lib.* 3. *de Tabernaculo cap.* 9.

Den Prieſtern, Diakonen, Unterdiakonen wird ſo ſcharf anbefohlen die Keuſchheit zu halten, daß nach dem Urtheile aller katholiſchen Väter nicht erlaubt iſt in den Eheſtand zu treten. Der heil. Cardinal. Petrus Damiani, *in Epiſt. ad Petrum Lateranenſ. Archipresbyt.*

Mels

Melchiſedech iſt ohne Geburtsregiſter: weil die Prieſter und Altardiener des neuen Bundes keine Eheweiber haben können. Der heil. Anſelmus Erzbiſchoff zu Canterbury oder Cantelberg in Engelland *in cap. 7. ad Hebr.*

Ein gleiches bezeugen alle übrige katholiſche Lehrer.

Nach den Kirchenſatzungen, und nach der Lehre der heiligen Väter haben auch die katholiſchen Kaiſer ihre Verordnungen von dem Cälibat der Geiſtlichen eingerichtet, wie hier folget.

§. 3.

Kaiſerliche Verordnungen
Vom
Cälibat der Geiſtlichen.

Wenn ein Prieſter, Diakon, oder Subdiakon ſich verehlichet, ſoll er gleich ſeines geiſtlichen Amtes entſetzet werden. Die Kaiſer Honorius und Theodoſius *Novell. 6. cap. 5.*

Keinem Biſchoffe ſoll geſtattet werden, ein Weib bey ſich zu haben: wenn er aber dawider handelt, ſoll er vom Bißthume verſtoſſen werden. *Ibid.*

Ein Biſchoff ſoll aus dem jungfräulichen Stande erwählet werden, oder wenn er eine Ehefrau hat .... ſoll er zuvor die klöſterliche Profeſſion ablegen, oder nicht weniger als ſechs

§. 2.

Lehre
der alten Kirchenlehrer und heiligen Väter
Vom
Cälibat der Geiſtlichen.

Es iſt gewiß, daß jener das beſtändige Opfer nicht verrichten kann, welcher an die eheliche Pflichte gebunden iſt: und daher halte ich dafür, daß jener allein das immerwährende Opfer verrichten könne, welcher die beſtändige Keuſchheit gelobet hat. **Origenes** *Homil.* 23. *in Geneſ.*

Nach der Ankunft Chriſti iſt das Prieſterthum ſo vortrefflich, daß keine zu demſelben gelangen, die ſich zweymal verheurathet haben. Die Kirche nimmt auch keinen zum Biſchoffe, Prieſter, oder Diakon an, der ſeinem Weibe ehelich beywohnet, ſondern Enthaltſame oder Wittwer. **Der heilige Epiphanius,** *Hæreſ.* 59. Und anderswo ſagt er, das Prieſterthum beſtehe meiſtens aus denen, die ein jungfräuliches oder einſames Leben geführet haben. *In compendiaria vitæ doctrin.*

Der

Der heilige Ambroſius ſaget, das Amt der Prieſter müſſe unbefleckt ſeyn, und ihre Schuldigkeit erfodere, ſich auch des Eheſtandes zu enthalten. *Lib.* 1. *Officior. cap.* 50.

Der heil. Auguſtin bezeuget, daß auch diejenigen ſo gar, die ungerne den Klerikerſtand angetretten haben, zur Haltung der Keuſchheit ſeyn angehalten worden. *L.* 2. *de adulterin. conjug. cap. ult.*

Wir ſagen deutlich, daß die Ehe im Evangelium erlaubt ſey; aber wenn ſie in ihrem Werke vollzogen wird, kann ſie die Vorzüge der Keuſchheit nicht genieſſen. Will dieſes den Ehemännern nicht gefallen, ſo mögen ſie nicht auf mich zörnen, ſondern auf die heilige Schrift; ja vielmehr auf die Biſchöffe, und Prieſter und Diakone, und auf den ganzen Stand der Geiſtlichkeit, und die Kirchendiener, welche wohl wiſſen, daß ſie kein Opfer verrichten dörfen, wenn ſie dem ehelichen Werke obliegen, ſaget der heilige Hieronymus. *In Apologia ad Pammachium cap.* 3.

„Die Biſchöffe, Prieſter, und Diakone werden entweder aus dem jungfräulichen Stande, oder aus dem Wittwerſtande gewählet; oder bleiben wenigſt nach angetretenem Prieſterthume allezeit enthaltſam.„ *Ibid. cap.* 8. Und anderswo: „Was werden die morgenländiſchen Kirchen thun? was jene von Aegypten und von dem apoſtoliſchen Stuhle? die entweder jungfräuliche, oder eheloſe Geiſtliche, oder ſolche neh-

men, welche aufhören Ehemänner zu ſeyn, wenn ſie verehlichet ſind? *Contra Vigilant. cap.* 1.

Keiner wird tauglich gehalten zur Würde eines Leviten, Prieſters, oder Biſchoffes zu gelangen, der ſich der Wolluſt des Eheſtandes nicht enthalten kann. Der heil. Pabſt Leo *I. Epiſt.* 84. *ad Anaſtaſ. Epiſcop. Theſſalonic. cap.* 4.

Die Ehe iſt eine rechtmäßige und billige Sache, und ich geſtehe, wie der Apoſtel ſpricht, daß der Eheſtand, und ein unbeflecktes Ehebett ehrwürdig ſey: aber dir (als einem Geiſtlichen) iſt nicht erlaubet, die Rechte des Eheſtands zu üben: denn iſt man einmal mit dem himmliſchen Bräutigam verbunden, ſo begeht man eine Art von Ehebruche, wenn man ihn verläßt, und ſich in weibliche Feſſel verſchlingt. Der heilige Johannes Chryſoſtomus. *In Epiſt. ad Theodor. lapſ.*

Keiner kann zum Dienſte des Altars geweihet werden, der nicht freywillig die jungfräuliche Keuſchheit halten, oder der ehelichen Beywohnung entſagen will. Der ehrwürdige Beda, *Lib.* 3. *de Tabernaculo cap.* 9.

Den Prieſtern, Diakonen, Unterdiakonen wird ſo ſcharf anbefohlen die Keuſchheit zu halten, daß nach dem Urtheile aller katholiſchen Väter nicht erlaubt iſt in den Eheſtand zu treten. Der heil. Cardinal. Petrus Damiani, *in Epiſt. ad Petrum Lateranenſ. Archipresbyt.*

Mels

Melchiſedech iſt ohne Geburtsregiſter: weil die Prieſter und Altardiener des neuen Bundes keine Eheweiber haben können. Der heil. Anſelmus Erzbiſchoff zu Canterbury oder Cantelberg in Engelland *in cap. 7. ad Hebr.*

Ein gleiches bezeugen alle übrige katholiſche Lehrer.

Nach den Kirchenſatzungen, und nach der Lehre der heiligen Väter haben auch die katholiſchen Kaiſer ihre Verordnungen von dem Cälibat der Geiſtlichen eingerichtet, wie hier folget.

§. 3.

Kaiſerliche Verordnungen Vom Cälibat der Geiſtlichen.

Wenn ein Prieſter, Diakon, oder Subdiakon ſich verehlichet, ſoll er gleich ſeines geiſtlichen Amtes entſetzet werden. Die Kaiſer Honorius und Theodoſius *Novell. 6. cap. 5.*

Keinem Biſchoffe ſoll geſtattet werden, ein Weib bey ſich zu haben: wenn er aber dawider handelt, ſoll er vom Bißthume verſtoſſen werden. *Ibid.*

Ein Biſchoff ſoll aus dem jungfräulichen Stande erwählet werden, oder wenn er eine Ehefrau hat .... ſoll er zuvor die klöſterliche Profeſſion ablegen, oder nicht weniger als ſechs

Monate im Clericat zubringen, und ſeiner Ehefrau nicht mehr beywohnen. Kaiſer Juſtinianus *C. lib.* 1. *tit.* 3. *de Epiſcop. & Cleric.* n. 45.

Die Biſchöffe haben verordnet, daß die Prieſter, welche eine ſolche Weibsperſon bey ſich wohnen laſſen, wegen welcher ein böſer Argwohn entſteht, wenn ſie deßwegen ermahnet worden ſind, und ſich nicht beſſern, als Verächter der Kirchenſatzungen ſcharf beſtrafet werden ſollen. Kaiſer Karl der Groſſe, *Lib.* 1. *Capitul.* 98.

Wider die bisher angeführten Kirchenſatzungen, wider die einſtimmige Lehre der alten Kirchenväter, und wider die kaiſerlichen Verordnungen vom Cälibat der Geiſtlichen, haben ſich zwar in der heiligen katholiſchen Kirche einige unruhige und fleiſchlich geſinnte Köpfe aufgelehnet, als da waren die Nicolaiten, Vigilantius, Johannes Wiclef, Andreas Carlſtad, Luther, und Calvin, welche aber allezeit von der ganzen katholiſchen Kirche als Irrlehrer verdammet worden ſind: ſolchen Vorgehern wollen die heutige Aufklärer lieber nachfolgen, als der wahren allgemeinen Kirche Gottes, iſt dieß nicht ſchon genug ihren Geiſt kennen zu lernen?

Ein Heftlein

an

den großen Heftmacher

der

Staatsanzeigen

(Tit.) Herrn Professor Schlözer

in

Göttingen.

1782.

Mein Herr Profeſſor!

Ich bin einer unter den Leſern ihrer Staatsanzeigen; aber ein ſehr langſamer. Mein Freund läßt mich oft lange warten; und da er ſich erſt kürzlich ihre Hefte anſchafte, mußte er die vorigen nachholen, und ſo kam mir erſt vor Kurzem ihr zweytes Heft vom erſten Auguſt 1782. zu Handen. Dieß ſoll für eine Entſchuldigung gelten, daß itzt erſt eine Schrift erſcheint, die man ihnen ſchon vor einem Jahre ſchuldig war. Unter andern anſtößigen Stellen, mit denen ſie ihre Staats-

anzeigen, wie ſie ſie benennen (*), anfüllen, erſchien in eben dieſem Hefte am 248 Blatte eine Nachricht unter der ſpöttiſchen Aufſchrift: Immaculaten Proceß in Insbruck, der mich ganz zu dieſen kleinen Anmerkungen auffoderte. Ich werde erſtens getreulich ihre ganze Nachricht hieher ſetzen, und dann in kurzen Paragraphen ihnen meine Gedanken mittheilen.

Die

(*) Wem ſollte wohl einfallen, daß ein katholiſcher Verkündzettel, Heft 3. 1782. den 25. Sept. N. 46. dergleichen man allenthalben verleſen höret, und an katholiſchen Kirchenthüren leſen kann, eine Staatsanzeige wäre; oder Heft 2. 1782. den 1. Aug. N. 39. daß der Stadtkoch zu Augsburg Dorten und Paſtetten verkaufe, und ohne Unterſchied der Religion das Kochen lehre, u. ſ. w. Doch nehmen ſie hier Gelegenheit die ärgerlichſten Noten anzubringen, wie ſie eben in benanntem Hefte recht ſchandmäßig gegen den heiligen Ignatius, und im 10. Hefte, 254. Blatte nicht viel beſſer gegen die Andacht zum heiligen Sebaſtian losziehen.

Die Jeſuiten führten unter Pabſt Paul V. auf allen katholiſchen Univerſitäten den Gebrauch ein, daß die Profeſſoren am 8. December, als am Feſte der Empfängniß Mariä, in der Kirche einen öffentlichen Eid ablegen mußten, daß ſie glaubten, Maria ſey ohne Erbſünde empfangen worden. Hier iſt das (beſonders auf einer Octav Seite, mit einer ſaubern Einfaſſung gedruckte) Formular des Eides: credite poſteri!

Ego (hier muß der Schwörende ſeinen Namen einſchreiben)
ſpondeo, voveo, ac juro, me juxta ſummorum Pontificum *Pauli* V. et *Gregorii* XV. Conſtitutiones, publice, ac privatim velle pie tenere, ac aſſerere, Beatiſſimam Virginem MARIAM, Dei Genitricem, absque originalis peccati macula conceptam eſſe, donec aliter a ſede apoſtolica definitum fuerit. Sic me Deus adjuvet, et haec ſancta Dei Evanlia (Evangelia.)

Die Abſicht der Jeſuiten hiebey war, damit ſie erſtlich die Dominikaner und andere ſogenannte Janſeniſten, als welche dieſe Schul Frage nicht glauben, folglich auch nicht

beſchwören konnten, von den Schulen und Univerſitäten auf ſolche Art verdrengen, und dann ihre Lieblings Schul Frage, wenn ſie einmal öfters beſchworen worden, gar zum Glaubensſatz aufwerfen konnten.

Es hat wegen dieſem Eide ſchon öfters auf Schulen und unter den Lehrern Streit und Händel geſetzt. Im jetzigen Schuljahre, den 8. December traf das Unglück auch den Doctor Theologiae und Profeſſor Schwarzl in Insbruck, daß er von den dortigen Jeſuitiſch geſinnten —— ausgeſpähet und entdeckt wurde, daß er nicht auf die unbefleckte Empfängniß, ſondern bloß allein auf die katholiſche, geſchworen habe. Dies verurſachte bey der Jeſuiterparthey einen Lerm, bey den Schwachen eine Aergernis, und bey der Obrigkeit einen Proceß. Man klagte bey dem Fürſt Biſchof von Brixen, als Cancellario perpetuo der Insbrucker Univerſität: bey dieſer erſten Inſtanz verlohr Herr Schw. Das Insbrucker Gubernium aber foderte dem Beklagten zum voraus ſeine Verantwortung ab: er gab ſie ein: und nun bekam die Sache für ihn eine günſtige Wendung. Der Proceß wurde ſeinen Feinden zu Insbruck,

bruck und Brixen entrissen, und mußte nach Wien an die Hof-Studienkommißion, und nach Hof selbsten gegeben werden. Nun wurde den 3. Jun. von dem Kayser folgendermassen gesprochen: Man solle dem Professor Schwarzl allergnädigst zu erkennen geben, daß er besser gethan haben würde, wenn er gar nicht geschworen, sondern seine dießfalls gefaßte Bedenken der Behörde angezeigt hätte; seinen Klägern hingegen soll man einen scharfen Verweis geben; und dieser Eid de immaculata &c. sey hinfüro ganz abzuschaffen. Wirklich ist er auch bereits in allen Erbländern abgeschaft. Also wieder ein Mittelaltersmacul von unserm Oesterreich abgewischt! wieder ein Hildebrands Unrath ausgefegt! — — — Doch sie wollten wohl lieber ipsissima verba des Urtheils. — Uebrigens aber hätten seine K. K. Majestät aus diesem Anlaſs, um derley Anstände in Zukunft zu beseitigen, und da die Wichtigkeit eines Eides erfodere, daſs solcher nur alsdenn abgelegt werde, wenn er gewisse Wahrheit zum Stoff, und Noth zum Beweggrunde habe, welche beyde Erfordernisse bey diesem Eide von der unbefleckten Empfängniſs vermisset wurden, allergnädigst entschlossen und befoh-

len, daſs die Ablegung des Eides, *de immaculata*, bey allen Univerſitäten, Lyceen, Doctors Promotionen, und Congregationibus latinis majoribus, wo ſie üblich ſind, künftig hinweg gelaſſen, auch überhaupt nach den Formeln der Gerichtseide künftighin gleichfalls jene bey den Univerſitäten abgelegt werden ſollen. Dieſes Dekret kam den 16. Jun. nach Insbruck.

Dieß ſind ihre Worte mit aller Genauigkeit, und ihnen ganz eignen Ortographie abgeſchrieben. Alſo dann an etliche Paragraphen.

§. 1.

§. 1.

Aus Tyrol, den 13 Jul. 1782.

Nun dieß geht alſo auf Rechnung ihres Korreſpondenten, und dieß iſt wirklich der glücklichſte Einfall, um alles auf fremde Köſten in ihre Hefte zu bringen. Schlözer hat ſeine Korreſpondenten; ſeine Korreſpondenten ſchreiben ihm die Nachrichten; Schlözer ſammelt ſie in Hefte, und ſo entſtehen Staatsanzeigen, ſo frey, ſo wahr, je, nachdem die Korreſpondenten ſind, und wer darf ihn um ſie zu fragen ſich erlauben, oder ſich die Korreſpondenz ſelbſt vorweiſen laſſen.

Nichts deſtoweniger giebt es kritiſche Leute, die nach und nach wollen entdecket haben, daß ihre Nachrichten einander meiſtens ſo gleich ſehen, daß es ſcheine, ihre Korreſpondenten reden alle mit einem Munde, und ſchreiben mit einer Feder, und ſie ſehen vollkommen dem Herrn Staatsanzeigen-Sammler gleich.

Doch ſind dieſes nur kritiſche Gedanken, und ſie mein Herr Profeſſor werden ſelbſt die beßte Erfahrniß haben, wie viele Probe ſo kritiſche Anmerkungen ausmachen.

Aber dieß iſt doch bedenklicher, was ich weiter über ihre Korreſpondenten zu bemerken habe. Wenn ihnen durch ſie gähling etwas zukömmt, das dumm, falſch, ehrenrühriſch, nur von Schmähſucht und Leidenſchaft ausgebrütet iſt, ſo ſollen ſie der gelehrte, der bidere, der unpartheyiſche Mann ſeyn, der ſolche Nachrichten unterdrücke, oder ſie auf einer menſchenfreundlichern Seite uns vorſtelle. Thun ſie das nicht, ſo fällt auf ſie, als den Sammler ſolcher Anzeigen, die ſie oft noch mit den beißendſten und unziemlichſten Noten begleiten, noch mehr die Schuld, als auf ihren Korreſpondenten. Denn dieſer iſt ein Privatmann, und betrachtet ſie in ſeinen Nachrichten eben ſo als ſeinen Privatfreund, ohne vielleicht den Willen zu haben, ſeine Privatmeynungen dem Publikum mitzutheilen. Sie aber erſcheinen in ihren Heften unter einem weit andern Geſichtspunkte; ſie gehen

mit

mit dem Publikum um; und ſchier ſcheint es, ſie hätten Luſt Diktator unſers Deutſchlandes zu werden, und das Publikum ſo nachgiebig zu finden, daß man ihre göttingiſche Schreibereyen als Orakel anſehe und bewundere. Da ſie nun dieſe Pflicht, die die Menſchheit ihrem Charakter, den ſie angenommen, auflegt, nicht erfüllen, ſo müſſen ſie ſichs zuſchreiben, daß ich dieſe Nachricht, ſo ihnen gähling von Tyrol zugekommen ſeyn mag, ſo behandle, als wäre ſie ganz ihre Erfindung und Anzeige. Mit ihnen allein alſo habe ich zu thun, und was ich hier ſchreibe, hat niemand mehr, als ſie ſelbſt zu beantworten.

§. 2.

Die Jeſuiten führten unter P. Paul V. auf allen katholiſchen Univerſitäten den Gebrauch ein, daß die Profeſſoren am 8 Dec., als am Feſte der Empfängniß Mariä in der Kirche einen öffentlichen Eid ablegen mußten, daß ſie glaubten, Maria ſey ohne Erbſünde empfangen worden. Hier iſt das (beſonders auf einer Oktavſeite mit einer ſaubern Einfaſſung gedruckte) Formular des Eides: Credite poſteri!

Ego

Ego (hier muß der Schwörende ſeinen Namen einſchreiben) voveo ac juro, me, juxta ſummorum Pontificum Pauli V. et Gregorii XV. conſtitutiones, publice ac priuatim velle pie tenere et aſſerere, Beatiſſimam Virginem Mariam, Dei Genitricem, absque originalis peccati macula conceptam eſſe, donec aliter a ſede Apoſtolica definitum fuerit. Sic me Deus adjuuet, et haec ſancta Dei Evanlia (Evangelia).

Nun ja freylich, wenn ſie etwas ſchwarz machen wollen, ſo müſſen die Jeſuiten Urheber und Erfinder davon geweſen ſeyn. Sie gewinnen heut zu Tage ſo viel dabey, daß ſie bey ſehr vielen Leuten Beweiſe erſparen, die ſie ihren Nachrichten ſchuldig wären. Denn es hat weiter nichts mehr nöthig, als ſolches Zeug auf Rechnung der Jeſuiten ſchieben, dann iſt die Waare gewiß kontreband, oder wenigſt verdächtig. Die unglücklichen Männer, die, was ſie immer beginnen, allzeit in die Mitte genommen werden, und ins Gedränge kommen. Kann man in Frankreich einen (*) Mal-

(*) Carol. Du-Pleſſis. Collect. Judic. de novis Erroribus.

Maldonat und Turrian in den Verdacht zie-
hen, als hielten ſie in dieſer Meynung von
der unbefleckten Empfängniß nicht mit der
Lehre der Sorbone; dann entſteht ein Krieg,
der ſich kaum anders, als mit dem Sturze
dieſer Männer und ihrer Ordensbrüder will
ausgleichen laſſen. Führen ſie die Sprache,
die alle andere in dieſen Sachen führten; dann
kömmt ein Launoy (*) ebenfalls Doktor zu
Paris, hinten drein, und heißt dieſe ganze
Lehre, Andacht und Eifer weiter nichts, als
jeſuiticum et hiſpanum furorem. Vielleicht iſt
nach mehrern Jahren ein Schriftſteller ſo
dienſtfertig, wenn indeſſen dieſer Eid wieder
ſollte in ſeine vorigen Rechte eingeſetzet wer-
den, daß er behaupte, die Jeſuiten hätten
dieſen Eid aus den Univerſitäten um dieſe un-
ſere Jahre herum verwieſen.

Sie behaupten dann alſo, daß die Jeſui-
ten dieſen Eid eingeführt haben, und zwar
unter Paul V. und zwar auf allen katholiſchen
Univerſitäten. Wenn ſie mir aber dieſe drey
Punkte

(*) Praeſcriptiones de Conceptu B. V. P. I.
Tom. I.

Punkte beweiſen müßten, ſo glaube ich, würden ſie mir manchen Tag umſonſt verzehren, und manche Authores umſonſt mit Nachſuchen plagen. Doch über Beweiſe ſind unſere große Gelehrte hinweg. Sie ſagens; und die Welt muß es ihnen glauben — wenn ſie will.

Ich beweiſe ihnen aber, daß dieſer Eid ſchon auf etlichen Univerſitäten eingeführt war, da noch kein Jeſuite in Gedanken war. Die Akademie zu Paris, die doch auch katholiſch iſt, hat ſchon 1497. dieſen Eid allen ihren Profeſſoren aufgetragen, und den, der gähling die widrige Meynung, welche ſie falſch, gottlos und fehlerhaft beurtheilet, von allen Ehren entſetzet, und aus ihrem Mittel, gleich einen Heyden und Publikanen zu verſtoſſen beſchloſſen. (*) Die Akademie von Köln, die auch katholiſch war, hat 1499. beſchloſſen, daß keiner ſollte in der theologiſchen Fakultät einen Grad erhalten, der nicht ſchwören würde, daß er feſtiglich halten, meynen, glauben, reden,

(*) Natalis Alexand. T. 7. hiſt. Eccl. C. 5. ar. 1. Carol. Du Plaſſis Tom. I. collect. ad an. 1496.

eben, lehren, und beſtändigſt behaupten wolle, daß die ſelige Mutter Gottes Maria von aller Makel der Erbſünde, aus ſonderbarem Vorzuge der göttlichen Allmacht allzeit ſey bewahret, ausgenommen, und wie ſie ſich ausdrücket, privilegirt geweſen. (*)

Die Akademie von Maynz, ebenfalls katholiſch, hat eben dieſen Auftrag eines Eides allen ihren Kandidaten zu einer theologiſchen Würde auf der Akademie 1501. gemacht. (**)

Da der Orden der Geſellſchaft Jeſu erſt 1540. vom Paul den III. iſt gutgeheiſſen worden, und Paul der V. von 1605. bis 1621. regierte, ſo iſt ſich zu erſtaunen, wie dannoch die Jeſuiten ſo viele Jahre vorhinein, ehe ſie irgendwo geweſen ſind, und dennoch unter einem Pabſte, der ſpät erſt nach ihnen kam, auf allen katholiſchen Univerſitäten dieſen Eid einführen konnten. Sind dieß nicht Widerſprüche?

Ich

(*) Trithemius in chron. ad an. 1499.

(**) Surius in comment. rerum in orbe geſtar. ad an. 1501. Trithem. l. c. ad an. 1501.

Ich bin in der Lage nicht, daß ich von allen katholiſchen Univerſitäten Nachricht einholen kann, wenn in jeder dieſer Eid wäre eingeführet worden, und ſo dreiſt nicht, wie die großen Gelehrte ſind, ohne Grunde etwas zu behaupten. Darum kann ich ihren Ausſpruch nicht weiter anfechten, als mit Muthmaſſungen und Wahrſcheinlichkeiten.

Gewiß iſt es, daß nach dem Kirchenrathe zu Baſel, und den Konſtitutionen Sixtus des IV. ehe man noch an einige Jeſuiten dachte, faſt keine katholiſche Univerſität war, die dieſe Lehre von der unbefleckten Empfängniß nicht für die ihrige annahm. Trithemius, der im fünfzehnten Jahrhundert lebte, und im Anfange des ſechszehnten verſtarb, zählet zu ſeiner Zeit nur in Deutſchland (*) Leipzig, Tübingen, Löwen, Erfurth, Heidelberg, Wien, Ingolſtadt, Baſel. Man kann daraus ſchlieſſen, daß, da dieſe Lehre ſo allgemein war, daß

(*) L. 1. de Mirac. ad invoc. B. Mariae in Vrticeto, et epiſt. 33. de Concept. Immac. Virg.

daß sie viele obwohl ungegründet, als eine Glaubenslehre, und die in einem rechtmäßigen Kirchenrathe wäre entschieden worden, ansahen, der Eifer für die göttliche Mutter die Lehrer dahin gebracht habe, daß sie den vorzüglichsten Akademien Paris, Köln, Maynz nachfolgten, und das ohne Beyhilfe der Jesuiten thaten, davon ihnen jene ohne Jesuiten das Vorbild gegeben haben.

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß unter Paul dem V. besonders in den spanischen Akademien, als zu Salamanka, Alkala, Kompostell, Saragosa, Grenada, Toledo, u. s. f. dieser Eid sey eingeführt worden; wie viel aber dabey die Jesuiten mögen ausgewirket haben, wird jedem verdächtig scheinen, welcher weiß, in welchem kritischen Zustande die Lehre der Jesuiten in Spanien unter Paul dem V. bey den Häuptern der Universitäten war, da wirklich noch die Kongregationen von den Auxiliis gratiae daureten, und man Dekrete von Verdammung ihrer Lehre von der Gnade trämte.

Noch unergründlicher iſt es, mein Herr Profeſſor, wie ſie die Eidesformel den Jeſuiten aufdringen können, die ſie unter Paul dem V. ſollten in alle katholiſche Univerſitäten eingeführet haben. In dieſer, wie ſie ſelbe anführen, wird ausdrücklich zum Grunde gelegt, was Paul der V. und Gregor der XV. hierinn beſchloſſen haben. Wie? konnten dann Jeſuiten auf Konſtitutionen ſchwören laſſen, die unter Paul dem V. noch nicht vorhanden waren, und einen Pabſt namentlich anführen, der erſt Paul des V. Nachfolger werden würde? Gregor der XV. regierte ja erſt nach Paul V.; und ſeine Konſtitution kam ja erſt nach deſſen Tode 1622. heraus. Wenn dieſes keine Verſehen ſind, mit denen ſie ihre Leidenſchaft ſelbſt zu Schanden machen, ſo weiß ich nicht, ob es eine ſo mühesame Sache ſey, ein Univerſalkritiker unſrer Zeiten zu ſeyn.

Ihr Motto: Credite poſteri! ſteht hier am unvergleichlichſten Orte. Zwar verſtehe ichs gar nicht, wie es daherein komme. Sie haben es vom Horaz (*) entlehnt, der da beſchreibt,

(*) L. II. Ode XIX.

ſchreibt, wie er den Bacchus habe lehren gehöret, und alles um ihn aufmerkſam war:

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem (*credite poſteri!*)
Nymphasque diſcentes, et aures
Capripedum Satyrorum acutas (*)

Darf ich ihren Gedanken nachfolgen, ſo ſcheint es mir, ſie wollten der lehrende Bacchus ſeyn, und das gelehrte Frauenzimmer möchten die lernende Nymphen, und die junge Herrchen, die ihre Orakel und Götterſprüche ſo begierig und unbezweifelt anbethen, möchten meinetwegen die bockfüßigten Fauen mit den langen Ohren ſeyn; Credite poſteri! — — Sonſt fällt mir gar nicht bey, was dieſer Text für Noten verdiene.

Noch eins muß ich hier anmerken: ſie geben den Jeſuiten Schuld, daß ſie in allen ka-

(*) Ich ſah den Bacchus (Afterwelt ſag es nach)
von fernen Felſen hallte ſein hohes Lied;
Oryaden ſah ich, und mit ſpitzen
Ohren bockfüßige Fauen lauſchen.
Kamler.

thölischen Universitäten den Eid eingeführet hätten, kraft dessen man schwören mußte, daß man glaube, Maria sey ohne Erbsünde empfangen worden. Von diesem Glauben, der mit keinem Worte in der Formel angeführt wird, mein Herr Professor, werden sie sich ja gar nicht beyfallen lassen, daß man jemal durch einen Eid einen göttlichen Glauben, als über einen Artikel, den uns das Wort Gottes vorträgt, gefodert habe. Hier würden sie sich sowohl, als ihre Leser schändlich hintergehen. Weder die Kirche, noch ganze Akademien, noch die Jesuiten haben dieses jemal gelehret noch gefodert. Es war ein blosser Eid, den man Gott und seiner göttlichen Mutter zu Ehren ablegte, daß man das, was uns so viele Zeugnisse der ältesten Kirchenväter, Lehrer und Schulen bestättigen, auch im Herzen halten, und mit dem Munde verfechten wolle; und jene, so diese durch das Ansehen fast der ganzen christlichen Welt unterstützte gottselige Meynung von der unbefleckten Empfängniß bestreiten, und läugnen würden, mit allen Kräften in Lehren, Predigten und Schriften

zu widerlegen. Sie müſſen ſich davon gänzlich überzeugen laſſen, weil die letzten Worte der Formel ausdrücklich beyſetzen, was die Utrechter Zeitung (*) gefliſſentlich wegläßt, donec aliter a ſede apoſtolica fuerit definitum, bis es anders von dem päbſtlichen Stuhle wird entſchieden ſeyn. Kann wohl der päbſtliche Stuhl was ändern, was die Kirche einmal für einen Glaubensartikel erkennet hat? Es beweiſet dann die Formel gerade hin, daß es auf nichts weniger, als auf einen Glauben angeſehen ſey. Von Zuläßigkeit aber dieſes Eides, der nicht eine Glaubenslehre, ſondern bloß einen guten, gottſeligen Willen zum Gegenſtande hat, wird weiter unten die Rede vorkommen.

Uebrigens werden ihnen die Jeſuiten allen Dank wiſſen, wenn ſie irgend durch Beweiſe darthun können, daß auf ihre Vermittelung ein ſolcher Eid in alle katholiſche Univerſitäten eingeführt worden; wie ſich dann dieſe Ge-

(*) Suite de Nouvelles Eccleſiaſtiques vom 11 May. 1782.

tholiſchen Univerſitäten den Eid eingeführet hätten, kraft deſſen man ſchwören mußte, daß man glaube, Maria ſey ohne Erbſünde empfangen worden. Von dieſem Glauben, der mit keinem Worte in der Formel angeführt wird, mein Herr Profeſſor, werden ſie ſich ja gar nicht beyfallen laſſen, daß man jemal durch einen Eid einen göttlichen Glauben, als über einen Artikel, den uns das Wort Gottes vorträgt, gefodert habe. Hier würden ſie ſich ſowohl, als ihre Leſer ſchändlich hintergehen. Weder die Kirche, noch ganze Akademien, noch die Jeſuiten haben dieſes jemal gelehret noch gefodert. Es war ein bloſſer Eid, den man Gott und ſeiner göttlichen Mutter zu Ehren ablegte, daß man das, was uns ſo viele Zeugniſſe der älteſten Kirchenväter, Lehrer und Schulen beſtättigen, auch im Herzen halten, und mit dem Munde verfechten wolle; und jene, ſo dieſe durch das Anſehen faſt der ganzen chriſtlichen Welt unterſtützte gottſelige Meynung von der unbefleckten Empfängniß beſtreiten, und läugnen würden, mit allen Kräften in Lehren, Predigten und Schriften

zu

zu widerlegen. Sie müſſen ſich davon gänzlich überzeugen laſſen, weil die letzten Worte der Formel ausdrücklich beyſetzen, was die Utrechter Zeitung (*) gefliſſentlich wegläßt, donec aliter a ſede apoſtolica fuerit definitum, bis es anders von dem päbſtlichen Stuhle wird entſchieden ſeyn. Kann wohl der päbſtliche Stuhl was ändern, was die Kirche einmal für einen Glaubensartikel erkennet hat? Es beweiſet dann die Formel gerade hin, daß es auf nichts weniger, als auf einen Glauben angeſehen ſey. Von Zuläßigkeit aber dieſes Eides, der nicht eine Glaubenslehre, ſondern bloß einen guten, gottſeligen Willen zum Gegenſtande hat, wird weiter unten die Rede vorkommen.

Uebrigens werden ihnen die Jeſuiten allen Dank wiſſen, wenn ſie irgend durch Beweiſe darthun können, daß auf ihre Vermittelung ein ſolcher Eid in alle katholiſche Univerſitäten eingeführt worden; wie ſich dann dieſe Ge-

(*) Suite de Nouvelles Eccleſiaſtiques vom 11 May. 1782.

thölischen Universitäten den Eid eingeführet hätten, kraft dessen man schwören mußte, daß man glaube, Maria sey ohne Erbsünde empfangen worden. Von diesem Glauben, der mit keinem Worte in der Formel angeführt wird, mein Herr Professor, werden sie sich ja gar nicht beyfallen lassen, daß man jemal durch einen Eid einen göttlichen Glauben, als über einen Artikel, den uns das Wort Gottes vorträgt, gefodert habe. Hier würden sie sich sowohl, als ihre Leser schändlich hintergehen. Weder die Kirche, noch ganze Akademien, noch die Jesuiten haben dieses jemal gelehret noch gefodert. Es war ein blosser Eid, den man Gott und seiner göttlichen Mutter zu Ehren ablegte, daß man das, was uns so viele Zeugnisse der ältesten Kirchenväter, Lehrer und Schulen bestättigen, auch im Herzen halten, und mit dem Munde verfechten wolle; und jene, so diese durch das Ansehen fast der ganzen christlichen Welt unterstützte gottselige Meynung von der unbefleckten Empfängniß bestreiten, und läugnen würden, mit allen Kräften in Lehren, Predigten und Schriften

zu widerlegen. Sie müſſen ſich davon gänzlich überzeugen laſſen, weil die letzten Worte der Formel ausdrücklich beyſetzen, was die Utrechter Zeitung (*) gefliſſentlich wegläßt, donec aliter a ſede apoſtolica fuerit definitum, bis es anders von dem päbſtlichen Stuhle wird entſchieden ſeyn. Kann wohl der päpſtliche Stuhl was ändern, was die Kirche einmal für einen Glaubensartikel erkennet hat? Es beweiſet dann die Formel gerade hin, daß es auf nichts weniger, als auf einen Glauben angeſehen ſey. Von Zuläßigkeit aber dieſes Eides, der nicht eine Glaubenslehre, ſondern bloß einen guten, gottſeligen Willen zum Gegenſtande hat, wird weiter unten die Rede vorkommen.

Uebrigens werden ihnen die Jeſuiten allen Dank wiſſen, wenn ſie irgend durch Beweiſe darthun können, daß auf ihre Vermittelung ein ſolcher Eid in alle katholiſche Univerſitäten eingeführt worden; wie ſich dann dieſe Ge-

(*) Suite de Nouvelles Eccleſiaſtiques vom 11 May. 1782.

ſellſchaft mit allen hohen Schulen, mit faſt gar allen geiſtlichen Orden befliſſen und in die Wette beeifert hat, dieſe gottſelige Meynung auszubreiten und zu unterſtützen, und alle chriſtliche Herzen zur Liebe und Verehrung der göttlichen Mutter zu entzünden; in welcher Sache ſie von ihnen, mein Herr Profeſſor, da ſie ein Proteſtant und kein Neſtorianer ſind, und mithin die Vorzüge der Mutter Gottes nicht verläugnen können, vielmehr Nachahmung, als Vorwürfe erwarteten.

§. 3.

Die Abſicht der Jeſuiten hiebey war, damit ſie erſtlich die Dominikaner und andere ſogenannte Janſeniſten, als welche dieſe Schul Frage nicht glauben, folglich auch nicht beſchwören konnten, von den Schulen und Univerſitäten auf ſolche Art verdrungen, und dann ihre Lieblings Schul Frage, wenn ſie einmal öfters beſchworen worden, gar zum Glaubensſatz aufwerfen konnten.

Dieß

Dieß iſt doch freylich ein Glück, wenn man einen Kopf hat, der allzeit aufgelegt iſt, eine jede Hiſtorie philoſophiſch zu bearbeiten. Da läßt man den Perſonen, die auftreten, Charaktere anmeſſen, die dem Herrn Verfaſſer anſtändig ſind, dichtet ihnen Abſichten an, an die ſie nie dachten, lügt ſie in Umſtände hinein, in denen ſie nie waren; und dann hat dieſes Zeug zuſammen genommen den Namen einer philoſophiſchen Hiſtorie. Auf dieſe Weiſe kleidet man nicht nur die itzigen Geſchichten, ſondern die allerälteſten ſo heraus, verphiloſophirt ſie, und vercharakteriſirt die Perſonen auf eine jedem Schriftſteller allerbeliebigſte Art, daß unſeren Geſchichten vor lauter philoſophiſchen, und tief eindringenden Geiſt der Verfaſſer gar nichts mehr abgeht, als die Wahrheit.

So mein Herr Profeſſor behandeln ſie eben dieſen Artikel. Sie haben ſich in ihrem Leben immer mehr bemühet auf Jeſuiten zu ſchimpfen, als dieſe Männer und ihre Lehren genauer kennen zu lernen. Nichts deſto weniger, ob ſie vielleicht gar mit keinem ihr

Lebtage vertrautern Umgang gepflogen haben, getrauen ſie ſich, Männern, die vor anderthalbhundert Jahren ſchon verſtorben ſind, Abſichten aufzubürden, und in ihnen zu entdecken, die ſie nirgend, als in ihrem eigenen böſen Herzen finden werden. Da die Jeſuiten mit allen Lehrern ihrer Zeit bis auf die wenigſten, mit allen hohen Schulen, der gottſeligen Meynung zugethan waren, ſo begehen ſie an den Jeſuiten die chriſtliche Liebe, daß ſie bey einem gottſeligen Werke ihnen heuchleriſche und menſchenfeindliche Abſichten zu Laſt legen. Iſt dieß der Charakter der Rechtſchaffenheit und Unpartheylichkeit, den man bey einem ſolchen Schriftſteller, wie ſie zu ſeyn verlangen, vor allen andern ſollte hervorleuchten ſehen?

Wenn dieſes die Abſicht der Jeſuiten war, welche war wohl die Abſicht anderer Orden, und Lehrer, die eben dieſes hielten und lehrten, in dem ſie hier die Jeſuiten beſchuldigen? Und wenn dieſe die nämliche hatten, warum würden ſolche Abſichten blos auf die Rechnung der Jeſuiten geſchoben? Hatten aber andere

weit

weit heiligere Absichten, als sie den Jesuiten aufbürden, wie können sie mir darthun, daß jene nicht auch die Absichten der Jesuiten waren?

Die Jesuiten wollten die Dominikaner verdrengen; und ein blosser Anschein, als wollte ein Jesuit zu Paris dieser Meynung nicht beystimmen, setzt ihn in Gefahr, sammt seinen Mitbrüdern verdrengt zu werden. Sie wollten die Dominikaner verdrengen, da neben ihnen viele Dominikaner, besonders in Spanien, eben dieses lehrten und predigten, als Dominikus Soto zu Salamanka, der heilige Ludwig Bertrand, Bartholomäus Medina ebenfalls zu Salamanka, Antonius Navarro, Hiironymus Baptista de Sellan de Lanuza und viele andere, deren Worte Benedikt Plazza anführet. (*) Sie nennen dieß eine Lieblingsschulfrage der Jesuiten. Wer hat ihnen dieses gesagt, mein Herr Professor? Lampridius, der wegen seinem Affekte gegen die Jesuiten fast eben so wenig

(*) Causa Immacul. Concept. Act. III. Art. 3.

verdächtig iſt, als ſie ſind; aber der unvergleichlich mehr Wiſſenſchaft von katholiſchen Schulen und Lehren, als ſie hatte, nennet dieſe Meynung (*) nicht der Jeſuiten, ſondern die ſkotiſtiſche Lieblingsſchulfrage, oder wohl gar, was ihnen lieber klingen wird, die ſkotiſtiſche Ketzerey. Nun aber waren die Skotiſten ja keine Jeſuiten. Wer hat es ihnen alſo geſagt, der es beſſer, als Lampridius gewußt hätte, weſſen dieſe Frage eine Lieblingsſchulfrage wäre?

Aber wer hat ſie uns Himmelswillen auf den Einfall gebracht, daß ſie in dieſer Sache den Dominikanern die Janſeniſten beygeſellten? Sollten alſo wirklich die Jeſuiten unter Paul dem V. wider die Janſeniſten heimliche Anſchläge geführet haben? Wie doch das Ding muß zugegangen ſeyn. Zwar lebte ſchon Janſenius unter Paul dem V., aber ſeine Lehren machten noch kein ſo Aufſehen, daß man Anhänger zu beſorgen hätte, die man aus den Univerſitäten verdrengen müßte. Erſt als Biſchof

(*) L. de ſuperſtit. vitaud. c. 12.

Biſchof von Ypern, zu welcher Würde er 1635. gelanget iſt, hat er ſeinen Auguſtinus, eine Arbeit von 30 Jahren vollendet, und erſt nach ſeinem Tode, der 1638. erfolgte, erſchien dieß ſonderbare Werk, welches 1641. vom Pabſte Urban dem VIII. verbothen wurde. Da Flandern das Verboth nicht bekannt machte, zeigten ſich erſt nach und nach Anhänger dieſer Lehre ſowohl in Flandern als Frankreich, die man Janſeniſten nannte. Bis dahin war alſo dieſer Name unbekannt. Wenn es nicht Janſeniſten gegeben hat, die vor ihren Vater Janſenius gelebet haben, ſo iſt es ja ein deſperater Einfall, daß man unter Paul dem V., der ſchon 1621. verſtarb, auf die Janſeniſten losgieng. Wie? Sie werden ja für die Jeſuiten die Liebe nicht haben, daß ſie ihnen den prophetiſchen Geiſt zumuthen, die unter Paul dem V. ſchon ſollten gewußt haben, was ſich unter Urban dem VIII. und ſeinen Nachfolgern nach gählings zwanzig und mehr Jahren erſt ereignen würde, und die die Vorſicht gebraucht hätten, Leute und Lehren von den Kanzeln auszuſchlieſſen, die noch nirgend waren. Dieſes wäre auf einmal der Ehre zu

viel.

verdächtig iſt, als ſie ſind; aber der unvergleichlich mehr Wiſſenſchaft von katholiſchen Schulen und Lehren, als ſie hatte, nennet dieſe Meynung (*) nicht der Jeſuiten, ſondern die ſkotiſtiſche Lieblingsſchulfrage, oder wohl gar, was ihnen lieber klingen wird, die ſkotiſtiſche Ketzerey. Nun aber waren die Skotiſten ja keine Jeſuiten. Wer hat es ihnen alſo geſagt, der es beſſer, als Lampridius gewußt hätte, weſſen dieſe Frage eine Lieblingsſchulfrage wäre?

Aber wer hat ſie uns Himmelswillen auf den Einfall gebracht, daß ſie in dieſer Sache den Dominikanern die Janſeniſten beygeſellten? Sollten alſo wirklich die Jeſuiten unter Paul dem V. wider die Janſeniſten heimliche Anſchläge geführet haben? Wie doch das Ding muß zugegangen ſeyn. Zwar lebte ſchon Janſenius unter Paul dem V., aber ſeine Lehren machten noch kein ſo Aufſehen, daß man Anhänger zu beſorgen hätte, die man aus den Univerſitäten verdrengen müßte. Erſt als Biſchof

(*) L. de ſuperſtit. vitaud. c. 12.

Biſchof von Ypern, zu welcher Würde er 1635. gelanget iſt, hat er ſeinen Auguſtinus, eine Arbeit von 30 Jahren vollendet, und erſt nach ſeinem Tode, der 1638. erfolgte, erſchien dieß ſonderbare Werk, welches 1641. vom Pabſte Urban dem VIII. verbothen wurde. Da Flandern das Verboth nicht bekannt machte, zeigten ſich erſt nach und nach Anhänger dieſer Lehre ſowohl in Flandern als Frankreich, die man Janſeniſten nannte. Bis dahin war alſo dieſer Name unbekannt. Wenn es nicht Janſeniſten gegeben hat, die vor ihren Vater Janſenius gelebet haben, ſo iſt es ja ein deſperater Einfall, daß man unter Paul dem V., der ſchon 1621. verſtarb, auf die Janſeniſten losgieng. Wie? Sie werden ja für die Jeſuiten die Liebe nicht haben, daß ſie ihnen den prophetiſchen Geiſt zumuthen, die unter Paul dem V. ſchon ſollten gewußt haben, was ſich unter Urban dem VIII. und ſeinen Nachfolgern nach gähling zwanzig und mehr Jahren erſt ereignen würde, und die die Vorſicht gebraucht hätten, Leute und Lehren von den Kanzeln auszuſchlieſſen, die noch nirgend waren. Dieſes wäre auf einmal der Ehre zu

viel.

viel. Wie werden ſie aber wohl dieſen kleinen Anachroniſmus gut machen? Hat ſie nicht wenigſt dießmal ihre Leidenſchaft gegen die Jeſuiten, oder ihr gar zu großes Vertrauen auf ſich ſelbſt verführet? — O lehrender Herr Bacchus! hier brauchen ſie wohl wieder die langohrichten Fauen, die ſolches Zeug ihnen glauben und bewundern. Credite poſteri! —

So viel ſie aber Ehre den Jeſuiten durch ihre prophetiſche Vorſicht in die Zukunft beylegen, ſo übel behandeln ſie ſelbe gleich darauf. Die Abſicht der Jeſuiten ſollte nebenbey auch geweſen ſeyn, daß ihre Lieblingsſchulfrage, wenn ſie einmal öfters beſchworen worden, gar zum Glaubensſatz aufgeworfen wurde. Dieß wäre für ſo vorſichtige Männer, wie ſie ſelbe kurz vorher gemacht hatten, ein hauptdummer Streich. Konnten ſie mein Herr Profeſſor, doch etwas ſolches im Ernſte dahin ſchreiben! Iſt dann dieſes der Weg, wo man Glaubenslehren in der katholiſchen Kirche ausmacht, daß man eine Schullehre öfters beſchwöre? Wie viele geiſtliche Orden ſchwören auf die Lehre gewiſſer ihrer Vorgeher; und

haben

haben ſie darum einmal gehöret, daß die Kirche eine ſolche Lehre zur Glaubensregel gemacht habe? Gehen ſie; nehmen ſie ein wenig die Kirchenhiſtorie in die Hände, und zeigen ſie mir einen einzigen Fall, der auf ihre Zumuthung paſſe. Wenn aber dieſes der Weg nicht iſt, Glaubenswahrheiten auszumachen, noch jemal auch ſeyn kann, ſo muthen ſie dieſe dumme Meynung nur aus dem ihrigen den Jeſuiten zu, und überzeigen uns immer mehr, daß ſie zu wenige Wiſſenſchaft von der katholiſchen Kirche, und zuviel Bosheit haben.

§. 4.

Es hat wegen dieſem Eide ſchon öfters auf Schulen und unter den Lehrern Streit und Händel geſetzt. Im jetzigen Schuljahre, den 8. December traf das Unglück auch den Doctor Theologiae und Profeſſor Schwarzl in Insbruck, daß er von den dortigen Jeſuitiſch geſinnten —— ausgeſpähet und entdeckt würde, daß er nicht auf die unbefleckte Empfängniß, ſondern bloß allein auf die katholiſche, geſchworen habe u. ſ. w.

Es hat wegen dieſem Eide lange nicht ſo viele Händel und Streit abgeſetzet, als wegen der Lehre von der unbefleckten Empfängnis ſelbſt, da einige dieſe Lehre als von der Kirche entſchieden zu ſeyn behaupteten, und die widrige Lehre mit Cenſuren belegten; andere, die ſelbe aber gar verwarfen, und für ungegründet blieſen. Wie es zu gehen pflegt, man überſchreitet in gelehrten Streitigkeiten ſo gar leicht die Schranken; und gelehrte Köpfe haben immer eine zu ſtarke Doſis von Hartnäckigkeit. Doch die Zahl dieſer letztern war ſehr gering gegen jene, die der gottſeligen Meynung zugethan waren. Nach den Bullen Sixtus des V. und ſeiner Nachfolger, nach dem Eifer der Schulen, und des ganzen chriſtlichen Volkes haben ſich dieſe Streitigkeiten verlohren, und der Eid, der aufgetragen wurde, ward mit Willigkeit abgelegt. Selbſt die Dominikaner, die glaubten, wenn ſie die unbefleckte Empfängniß vertheidigten, von der Lehre des heiligen Thomas abzuweichen, haben entweder die Beweisthümer von eben dieſer Meynung im heiligen Thomas gefunden,

und

und mit andern erkennet; oder es hat ſie die Philoſophie gelehret, daß Niemand in den Wiſſenſchaften ein untrüglicher Lehrer wäre, und daß das durchdringendſte Genie nicht die ganze Weitſchichtigkeit der Wiſſenſchaften umfaſſen könne.

Das Unglück traf den Herrn Profeſſor Schwarzl. Der wunderlichſte Einfall von der Welt. Herr Profeſſor Schwarzl ſollte thun, zu was ihn dortmal noch die kaiſerlich königlichen Befehle, die Gewohnheit aller katholiſchen Schulen, das Beyſpiel ſeiner Herren Mitkollegen anhielten, ja was er vorhin etlichemal ſelbſt gethan und unterſchrieben hatte; nun da er es nicht thut, und deſſentwegen Verdrüßlichkeiten mit den übrigen Herren Profeſſoren, mit dem Biſchofe von Brixen, als Kanzler der damaligen Univerſität, und dem Volke zu Insbruck bekömmt, reden ſie vom Unglücke, das ihn getroffen hätte. So etwas iſt ja doch kein bloſſer unverſehener Zufall, der nur vom Glücke, wie wir reden, ab-

abhängt. Doch dieſer Handel iſt vorüber; der Sentenz gefället; Herr Profeſſor Schwarzl hat eine allergnädigſte Ahndung; ſeine Herren Kollegen einen ſcharfen Verweis; und hinfüro iſt dieſer Eid aufgehoben. Wer in dieſer Sache eine Beleuchtung ſuchet, wird ſie in einer Piece finden, die den Titel führet: **Widerlegung der zwey Artikel von Insbruck, ſo in der Kirchenzeitung von Utrecht unter dem 1 und 22 May dieſes Jahrs herausgegeben worden 1782.** (*) Ich wünſche, daß, was vom Herrn Profeſſor Schwarzl geſchehen iſt, aus reinem Eifer für die katholiſche Religion geſchehen ſey, und daß es ihm bey den Menſchen viel Ehre und viele Verdienſte bey Gott bringe.

Eines aber müſſen ſie mir doch erklären, mein Herr Profeſſor. Was heißt wohl dieſes zu deutſch: Herr Profeſſor Schwarzl habe nicht

(*) Sie haben ſelbe geleſen? Nicht wahr, ſie iſt gut? ſie ſind ja darinne gelobt. — Wenigſt ſchreiben ſie in ihrem 6 Hefte II. Band Blatt 266. nichts dawider.

nicht auf die unbefleckte Empfängniß, sondern blos auf die katholiſche geſchworen. Es iſt mir in der That ernſt, daß ſie mir dieſes ſagen möchten, was es zu deutſch heiße. Hat der Herr Profeſſor gählling geſchworen, Maria ſey katholiſch empfangen worden? dieß wäre ja noch weniger zu verſtehen. Oder hat er geſchworen, Maria ſey empfangen, wie die katholiſche Kirche es glaubt? dieß wäre in der That eine ſehr verkünſtelte Auslegung obiger Worte. Zu dem glaubt die katholiſche Kirche in dieſer Meynung noch eins, weder das andere; denn ſie hat dieſe noch nicht als eine Glaubenslehre erkläret. Zu dem wird ja Hr. Profeſſor Schwarzl glauben, daß jene, die ſchwören, und ihren Schwur halten, doch auch Katholiken ſind. Oder was heißt dann die katholiſche Empfängniß? Ich glaube immer, ſie, mein Herr Profeſſor, oder ihr Korreſpondent haben hier was niedergeſchrieben, oder aus einer andern Sprache überſetzt, was ſie nicht verſtanden haben. Nichts deſto weniger bleiben ſolche Stücke Staatsanzeigen, und Herr Profeſſor Schlözer der große Gelehrte von Göttingen.

hat denn alſo der Name Gregors des VII. an einem ſo unſchicklichen Orte zu thun, als daß es das Anſehen habe, es habe keine ſechs Kreuzer Brochür das Gepräg der itzigen Aufklärung, wo nicht über Jeſuiten und Gregor den VII. geſchimpfet wird, der elende Vorrath unſerer alltag Authoren.

Aber wie? Makel, Unrath nennen ſie dieſen Eid? Einen Eid, der ſo viele Jahre her von allen katholiſchen Univerſitäten mit gröſter Feyerlichkeit abgelegt wird? der ſelbſt in den kaiſerlich königlichen Univerſitäten auf allerhöchſten Befehl mußte entrichtet werden? der zu Wien ſelbſt in Gegenwart des Kaiſers und der ganzen Hofſtaat geſchworen wurde; der wirklich in Bayern von dem hohen Ritterorden des heiligen Georgs, deſſen Groſmeiſter der höchſte Landesfürſt ſelbſt iſt, jährlich den 8. Dec. aufgenommen wird? Und dieß iſt Mittelaltersmakel, und Hildebrandiſcher Unrath? Daß ſie, mein Herr Profeſſor, keine nur politiſche Achtung für die katholiſche Geiſtlichkeit, und ſogar für die Heiligen im Himmel tragen, davon ſind ihre

ſtantiſcher Landesfürſt aus erheblichen Urſachen ſeiner proteſtantiſchen Geiſtlichkeit den Cälibat auftrüge, und dann einer triumphirend ausrufte: alſo wieder ein lutheriſcher Unrath ausgefeget; welchen Lärm würden ſie, würden ihre geiſtliche Frauen erregen? Papiſten Haß, Weißlingeriſcher Wuſt, Unverträgſamkeit, Religionsſtöhrung, alles würde nicht hinlänglich ſeyn, ihren Eifer und Rache zu befriedigen. Aber wenn ſie die heiligſte Sachen unſrer Religion mit Unrathe vergleichen, wenn ſie aus einer Ecke der Welt auf alles, was katholiſch iſt, herausſpotten, und ſchimpfen; dann fodern ſie noch, daß wir ihnen glauben, die Toleranz ſey die Hauptabſicht ihrer Arbeiten, und ihre Lieblingstugend.

Ich lebte mehrere Jahre, ehe die nun ausposaunte Toleranz, dieſes Himmelskind, wie man ſie nennet, vom Himmel herabgeſtiegen, in einer paritätiſchen Reichsſtadt, und habe mein Lebtag viele Kenntniß und Umgang mit Proteſtanten gehabt, Bürgerliche und Reichsgeſetze erhielten eine ſolche Ruhe und Verträglichkeit in Religionsſachen, die man für ein

abhängt. Doch dieſer Handel iſt vorüber; der Sentenz gefället; Herr Profeſſor Schwarzl hat eine allergnädigſte Ahndung; ſeine Herren Kollegen einen ſcharfen Verweis; und hinfüro iſt dieſer Eid aufgehoben. Wer in dieſer Sache eine Beleuchtung ſuchet, wird ſie in einer Piece finden, die den Titel führet: **Widerlegung der zwey Artikel von Insbrnck, ſo in der Kirchenzeitung von Utrecht unter dem 1 und 22 May dieſes Jahrs herausgegeben worden** 1782. (*) Ich wünſche, daß, was vom Herrn Profeſſor Schwarzl geſchehen iſt, aus reinem Eifer für die katholiſche Religion geſchehen ſey, und daß es ihm bey den Menſchen viel Ehre und viele Verdienſte bey Gott bringe.

Eines aber müſſen ſie mir doch erklären, mein Herr Profeſſor. Was heißt wohl dieſes zu deutſch: Herr Profeſſor Schwarzl habe nicht

(*) Sie haben ſelbe geleſen? Nicht wahr, ſie iſt gut? ſie ſind ja darinne gelobt. — Wenigſt ſchreiben ſie in ihrem 6 Hefte II. Band Blatt 266. nichts dawider.

nicht auf die unbefleckte Empfängniß, sondern blos auf die katholiſche geſchworen. Es iſt mir in der That ernſt, daß ſie mir dieſes ſagen möchten, was es zu deutſch heiße. Hat der Herr Profeſſor gähling geſchworen, Maria ſey katholiſch empfangen worden? dieß wäre ja noch weniger zu verſtehen. Oder hat er geſchworen, Maria ſey empfangen, wie die katholiſche Kirche es glaubt? dieß wäre in der That eine ſehr verkünſtelte Auslegung obiger Worte. Zu dem glaubt die katholiſche Kirche in dieſer Meynung noch eins, weder das andere; denn ſie hat dieſe noch nicht als eine Glaubenslehre erkläret. Zu dem wird ja Hr. Profeſſor Schwarzl glauben, daß jene, die ſchwören, und ihren Schwur halten, doch auch Katholiken ſind. Oder was heißt dann die katholiſche Empfängniß? Ich glaube immer, ſie, mein Herr Profeſſor, oder ihr Korreſpondent haben hier was niedergeſchrieben, oder aus einer andern Sprache überſetzt, was ſie nicht verſtanden haben. Nichts deſto weniger bleiben ſolche Stücke Staatsanzeigen, und Herr Profeſſor Schlözer der große Gelehrte von Göttingen.

§. 5.

Also wieder eine Mittelaltersmacul von unserm Oesterreich abgewischt! wieder ein Hildebrands Unrat ausgefegt! —

Das weiß ich nun wieder nicht, wie sie die Alter eintheilen, wenn das siebenzehnte Jahrhundert noch das mittlere ist. Doch dieß ist Kleinigkeit. Aber wie bringen sie doch hier den Pabst Gregor den VII. (*) herein? Was hat dann dieser heilige Pabst mit der Materie vom Eide für die unbefleckte Empfängniß zu thun? Er regierte schon 1073, wo diese Materie, die erst nach Einführung der skolastischen Theologie eigentlich untersucht wurde, noch nicht mit Streitfragen berühret wurde. Bringen sie mir eine einzige Stelle dieses heiligen Mannes her, aus der sie mir nur eine weitschichtige Probe aufbringen, daß er sich, ich will nicht sagen für den Eid, von dem doch die Rede hier ist, sondern für diese ganze Materie verwendet habe. Was hat

(*) Ward vor dem Pabstthume genannt Hildebrand.

hat denn alſo der Name Gregors des VII. an einem ſo unſchicklichen Orte zu thun, als daß es das Anſehen habe, es habe keine ſechs Kreuzer Brochür das Gepräg der itzigen Aufklärung, wo nicht über Jeſuiten und Gregor den VII. geſchimpfet wird, der elende Vorrath unſerer alltag Authoren.

Aber wie? Makel, Unrath nennen ſie dieſen Eid? Einen Eid, der ſo viele Jahre her von allen katholiſchen Univerſitäten mit gröſter Feyerlichkeit abgelegt wird? der ſelbſt in den kaiſerlich königlichen Univerſitäten auf allerhöchſten Befehl mußte entrichtet werden? der zu Wien ſelbſt in Gegenwart des Kaiſers und der ganzen Hofſtaat geſchworen wurde; der wirklich in Bayern von dem hohen Ritterorden des heiligen Georgs, deſſen Groſmeiſter der höchſte Landesfürſt ſelbſt iſt, jährlich den 8. Dec. aufgenommen wird? Und dieß iſt Mittelaltersmakel, und Hildebrandiſcher Unrath? Daß ſie, mein Herr Profeſſor, keine nur politiſche Achtung für die katholiſche Geiſtlichkeit, und ſogar für die Heiligen im Himmel tragen, davon ſind ihre

Hefte recht ſchändliche Zeugen; aber dieß iſt überflüßig, daß ſie auch davon uns überführen, daß ſie eben ſo wenig die weltliche Macht und zeitliche Fürſten in Ehren halten. Welch ein bitterer und paßionirter Haß treibt ſie an, ſolche Ausdrücke auszuſtoſſen, die niemand, der wohl erzogen iſt, ohne Eckel und Abſcheu ihrer Perſon und Schriften aufnehmen kann.

Iſt dieſes jene Toleranz, von der ſie immer den Mund voll haben, daß ſie ihre Hände mit Unrath beflecken, den ſie auf Katholiken zu werfen? Iſt dieſes jener duldſame, jener verträgliche Geiſt, der ſich die Freyheit herausnimmt, alles herzuſagen, zu ſchimpfen, anzugreifen, einzureiſſen; und der alſogleich Lärm macht, Unduldſamkeit ausrufet; Gewiſſenszwang, Pfaffenmacht, Aberglauben herpoltert, wenn der Angegriffene auch nur mit einem Seufzer es ſaget, daß er es empfinde, daß es im wehe thue, daß es erdichtet ſey, was man ihm vorwirft. Iſt eine ſolche ſchlözeriſche Toleranz nicht fähig genug alles untereinander zu bringen, und wider einander aufzuhezen? Mein! wenn gähling ein proteſtanti-

ſtantiſcher Landesfürſt aus erheblichen Urſachen ſeiner proteſtantiſchen Geiſtlichkeit den Cälibat auftrüge, und dann einer triumphirend ausrufte: alſo wieder ein lutheriſcher Unrath ausgefeget; welchen Lärm würden ſie, würden ihre geiſtliche Frauen erregen? Papiſten Haß, Weißlingeriſcher Wuſt, Unverträgſamkeit, Religionsſtöhrung, alles würde nicht hinlänglich ſeyn, ihren Eifer und Rache zu befriedigen. Aber wenn ſie die heiligſte Sachen unſrer Religion mit Unrathe vergleichen, wenn ſie aus einer Ecke der Welt auf alles, was katholiſch iſt, herausſpotten, und ſchimpfen; dann fodern ſie noch, daß wir ihnen glauben, die Toleranz ſey die Hauptabſicht ihrer Arbeiten, und ihre Lieblingstugend.

Ich lebte mehrere Jahre, ehe die nun ausposaunte Toleranz, dieſes Himmelskind, wie man ſie nennet, vom Himmel herabgeſtiegen, in einer paritätiſchen Reichsſtadt, und habe mein Lebtag viele Kenntniß und Umgang mit Proteſtanten gehabt, Bürgerliche und Reichsgeſetze erhielten eine ſolche Ruhe und Verträglichkeit in Religionsſachen, die man für ein

Hefte recht ſchändliche Zeugen; aber dieß iſt überflüßig, daß ſie auch davon uns überführen, daß ſie eben ſo wenig die weltliche Macht und zeitliche Fürſten in Ehren halten. Welch ein bitterer und paßionirter Haß treibt ſie an, ſolche Ausdrücke auszuſtoſſen, die niemand, der wohl erzogen iſt, ohne Eckel und Abſcheu ihrer Perſon und Schriften aufnehmen kann.

Iſt dieſes jene Toleranz, von der ſie immer den Mund voll haben, daß ſie ihre Hände mit Unrath beflecken, den ſie auf Katholiken zu werfen? Iſt dieſes jener duldſame, jener verträgliche Geiſt, der ſich die Freyheit herausnimmt, alles herzuſagen, zu ſchimpfen, anzugreifen, einzureiſſen; und der alſogleich Lärm macht, Unduldſamkeit ausrufet; Gewiſſenszwang, Pfaffenmacht, Aberglauben herpoltert, wenn der Angegriffene auch nur mit einem Seufzer es ſaget, daß er es empfinde, daß es im wehe thue, daß es erdichtet ſey, was man ihm vorwirft. Iſt eine ſolche ſchlözeriſche Toleranz nicht fähig genug alles untereinander zu bringen, und wider einander aufzuhetzen? Mein! wenn gähling ein proteſtanti-

ſtantiſcher Landesfürſt aus erheblichen Urſachen ſeiner proteſtantiſchen Geiſtlichkeit den Cälibat auftrüge, und dann einer triumphirend ausrufte: alſo wieder ein lutheriſcher Unrath ausgefeget; welchen Lärm würden ſie, würden ihre geiſtliche Frauen erregen? Papiſten Haß, Weißlingeriſcher Wuſt, Unverträgſamkeit, Religionsſtöhrung, alles würde nicht hinlänglich ſeyn, ihren Eifer und Rache zu befriedigen. Aber wenn ſie die heiligſte Sachen unſrer Religion mit Unrathe vergleichen, wenn ſie aus einer Ecke der Welt auf alles, was katholiſch iſt, herausſpotten, und ſchimpfen; dann fodern ſie noch, daß wir ihnen glauben, die Toleranz ſey die Hauptabſicht ihrer Arbeiten, und ihre Lieblingstugend.

Ich lebte mehrere Jahre, ehe die nun ausposaunte Toleranz, dieſes Himmelskind, wie man ſie nennet, vom Himmel herabgeſtiegen, in einer paritätiſchen Reichsſtadt, und habe mein Lebtag viele Kenntniß und Umgang mit Proteſtanten gehabt, Bürgerliche und Reichsgeſetze erhielten eine ſolche Ruhe und Verträglichkeit in Religionsſachen, die man für ein

Hefte recht ſchändliche Zeugen; aber dieß iſt überflüßig, daß ſie auch davon uns überführen, daß ſie eben ſo wenig die weltliche Macht und zeitliche Fürſten in Ehren halten. Welch ein bitterer und paßionirter Haß treibt ſie an, ſolche Ausdrücke auszuſtoſſen, die niemand, der wohl erzogen iſt, ohne Eckel und Abſcheu ihrer Perſon und Schriften aufnehmen kann.

Iſt dieſes jene Toleranz, von der ſie immer den Mund voll haben, daß ſie ihre Hände mit Unrath beflecken, den ſie auf Katholiken zu werfen? Iſt dieſes jener duldſame, jener verträgliche Geiſt, der ſich die Freyheit herausnimmt, alles herzuſagen, zu ſchimpfen, anzugreifen, einzureiſſen; und der alſogleich Lärm macht, Unduldſamkeit ausrufet; Gewiſſenszwang, Pfaffenmacht, Aberglauben herpoltert, wenn der Angegriffene auch nur mit einem Seufzer es ſaget, daß er es empfinde, daß es im wehe thue, daß es erdichtet ſey, was man ihm vorwirft. Iſt eine ſolche ſchlözeriſche Toleranz nicht fähig genug alles untereinander zu bringen, und wider einander aufzuhetzen? Mein! wenn gähling ein proteſtanti-

ſtantiſcher Landesfürſt aus erheblichen Urſachen ſeiner proteſtantiſchen Geiſtlichkeit den Cälibat auftrüge, und dann einer triumphirend ausrufte: alſo wieder ein lutheriſcher Unrath ausgefeget; welchen Lärm würden ſie, würden ihre geiſtliche Frauen erregen? Papiſten Haß, Weißlingeriſcher Wuſt, Unverträgſamkeit, Religionsſtöhrung, alles würde nicht hinlänglich ſeyn, ihren Eifer und Rache zu befriedigen. Aber wenn ſie die heiligſte Sachen unſrer Religion mit Unrathe vergleichen, wenn ſie aus einer Ecke der Welt auf alles, was katholiſch iſt, herausſpotten, und ſchimpfen; dann fodern ſie noch, daß wir ihnen glauben, die Toleranz ſey die Hauptabſicht ihrer Arbeiten, und ihre Lieblingstugend.

Ich lebte mehrere Jahre, ehe die nun ausposaunte Toleranz, dieſes Himmelskind, wie man ſie nennet, vom Himmel herabgeſtiegen, in einer paritätiſchen Reichsſtadt, und habe mein Lebtag viele Kenntniß und Umgang mit Proteſtanten gehabt, Bürgerliche und Reichsgeſetze erhielten eine ſolche Ruhe und Verträglichkeit in Religionsſachen, die man für ein

Muſter der Toleranz, welche als ein ganz neues Geſchöpf jezt angeſtaunet wird, dienen konnte. Nichts hätte man aber vonnöthen gehabt, als einen ſolchen Toleranzprediger, wie ſie ſind, mein Herr Profeſſor, ſo würde alle dieſe Ruhe und Verträglichkeit gewiß geſtöhret worden ſeyn, wenn man ihnen nicht gähling zuvor Friede gebothen, oder ein ruhiges Ort angewieſen hätte.

§. 6.

Doch ſie wollten wohl lieber ipſiſſima verba des Urtheils. — Uebrigens aber hätten ſeine K. K. Majeſtät aus dieſem Anlaſs, um derley Anſtände in Zukunft zu beſeitigen, und da die Wichtigkeit eines Eides erfodere, daſs ſolcher nur alsdenn abgelegt werde, wenn er gewiſſe Wahrheit zum Stoff, und Noth zum Beweggrunde habe, welche beyde Erforderniſſe bey dieſem Eide von der unbefleckten Empfängniſs vermiſſet wurden, allergnädigſt entſchloſſen und befohlen, daſs die Ablegung des Eides, *de immaculata*, bey allen Univerſitäten, Lyceen, Doctors Promotionen, und Congregationibus latinis majoribus, wo ſie üblich ſind, künftig hinweg

hinweg gelaſſen, auch überhaupt nach den Formeln der Gerichtseide künftighin gleichfalls jene bey den Univerſitäten abgelegt werden ſollen.

Ich weiß, welche Achtung man den Befehlen und Dekreten des höchſten Oberhauptes des Reiches ſchuldig iſt, und es ſolle dieſe Schuldigkeit von mir mit keinem Worte jemals verletzet werden. Zugleich erinnere ich mich auch jener Erlaubniß, die die öffentliche kaiſerliche Inſtruktion für die Büchercenſur in Betref der Preßfreyheit N. 3. geſtattet, auch ſogar, was gegen die höchſten Verordnungen geſchrieben werde, durch den Druck bekannt zu machen. Was ich dann hier kurz beybringe, ſind nichts als Zweifel, nicht über den höchſten Entſchluß, der eigentlich vom Monarchen kömmt, als über die Urſachen, die ſelben angehänget ſind.

Es wird dieſer Eid alſo verworfen, als wäre ſelber unerlaubt, oder wenigſt gefährlich aus Abgang zwoer Bedingniſſe, die ein jeder erlaubte Eid erfodere; nämlich die gewiſſe Wahrheit, und die Noth ſolchen abzulegen.

Wenn ich nun aber das erſte betrachte, und die Worte der Formel damit vergleiche, ſo finde ich nach demſelben nichts anders, als daß ſich dieſer Eid auf den Willen beziehe, den man wirklich zu haben bekennet, die unbefleckte Empfängniß in ſeinem Herzen, und bey andern zu behaupten. Der Eid iſt alſo nicht ein juramentum aſſertorium, kraft deſſen man Gott zum Zeugen nehme, daß Maria ſey ohne Makel empfangen worden; ſondern es iſt ein Eid über den gegenwärtigen Willen, den man hat, dieſes im Herzen zu halten, und zu behaupten, welcher Wille einem jeden, der den Eid ablegt, kann und muß gewiß ſeyn, wie in einem jeden andern juramento promiſſorio, bey dem oft nichts anders gewiß iſt, als daß man jetzt den Willen habe, jenes zu halten, was man mit einem Eide verſpricht. Es iſt mir dann in der That ſehr zweifelhaft, wie man einem ſolchen Eide die gewiſſe Wahrheit abſprechen könne.

Es iſt ein großer Unterſchied unter der Gewißheit überhaupts, und unter der Gewißheit des Glaubens. Sehr viele Sachen

ſind

ſind durchaus gewiß, ja erwieſen und unläugbar, die doch die Gewißheit des Glaubens nicht haben. Denn dieſe leztere hat blos zu ihrem Grunde die Offenbarung, da andere Gewißheiten aus andern Gründen hergeholet werden. Aus dem aber, daß die Empfängniß Mariä nicht von der Kirche erkläret ſey, als eine Glaubensgewißheit und Wahrheit, kann ich ja nicht ſchlieſſen, daß ſie durchaus nicht gewiß und wahr ſey; und es wäre unbegreiflich, wenn man zur Erlaubniß eines Eides allzeit eine Glaubensgewißheit fodern würde.

Uebrigens weiß ich nicht, ob es unter Katholiken nicht ärgerlich wäre, wenn man behaupten wollte, daß es nicht gewiß ſey, daß die Geburt Mariä heilig ſey. Nun aber ſcheint eben dieſe Gewißheit ſich darzuthun in der Empfängniß Mariä, beſonders, nachdem der heilige Pabſt Pius der V., der doch ſelbſt aus dem Dominikanerorden war, das nämliche Officium, Meſſe und Feyerlichkeit durch eine Oktave, auf das Feſt der Empfängniß Mariä (nur mit verändertem Namen Empfängniß anſtatt Geburt) feſtgeſetzet hat, wel-

Wenn ich nun aber das erſte betrachte, und die Worte der Formel damit vergleiche, ſo finde ich nach demſelben nichts anders, als daß ſich dieſer Eid auf den Willen beziehe, den man wirklich zu haben bekennet, die unbefleckte Empfängniß in ſeinem Herzen, und bey andern zu behaupten. Der Eid iſt alſo nicht ein juramentum aſſertorium, kraft deſſen man Gott zum Zeugen nehme, daß Maria ſey ohne Makel empfangen worden; ſondern es iſt ein Eid über den gegenwärtigen Willen, den man hat, dieſes im Herzen zu halten, und zu behaupten, welcher Wille einem jeden, der den Eid ablegt, kann und muß gewiß ſeyn, wie in einem jeden andern juramento promiſſorio, bey dem oft nichts anders gewiß iſt, als daß man jetzt den Willen habe, jenes zu halten, was man mit einem Eide verſpricht. Es iſt mir dann in der That ſehr zweifelhaft, wie man einem ſolchen Eide die gewiſſe Wahrheit abſprechen könne.

Es iſt ein großer Unterſchied unter der Gewißheit überhaupts, und unter der Gewißheit des Glaubens. Sehr viele Sachen

ſind

ſind durchaus gewiß, ja erwieſen und unläugbar, die doch die Gewißheit des Glaubens nicht haben. Denn dieſe leztere hat blos zu ihrem Grunde die Offenbarung, da andere Gewißheiten aus andern Gründen hergeholet werden. Aus dem aber, daß die Empfängniß Mariä nicht von der Kirche erkläret ſey, als eine Glaubensgewißheit und Wahrheit, kann ich ja nicht ſchlieſſen, daß ſie durchaus nicht gewiß und wahr ſey; und es wäre unbegreiflich, wenn man zur Erlaubniß eines Eides allzeit eine Glaubensgewißheit fodern würde.

Uebrigens weiß ich nicht, ob es unter Katholiken nicht ärgerlich wäre, wenn man behaupten wollte, daß es nicht gewiß ſey, daß die Geburt Mariä heilig ſey. Nun aber ſcheint eben dieſe Gewißheit ſich darzuthun in der Empfängniß Mariä, beſonders, nachdem der heilige Pabſt Pius der V., der doch ſelbſt aus dem Dominikanerorden war, das nämliche Officium, Meſſe und Feyerlichkeit durch eine Oktave, auf das Feſt der Empfängniß Mariä (nur mit verändertem Namen Empfängniß anſtatt Geburt) feſtgeſetzet hat, wel-

che die Kirche längſt vorhinein für die Geburt Mariä eingerichtet hatte, obſchon eben die Gewißheit von der heiligen Geburt Mariä wiederum keine Glaubensgewißheit iſt.

Was würde man von einem Eide halten, den ein Kind ſeinem bedrängten Vater ablegte, der von ſeinen übrigen Kindern verlaſſen und verfolget wird, und darüber ganz untröſtlich iſt; was würde man halten, wenn ein gerührter Sohn ihm mit einem Eidſchwure betheuren würde, daß er ihn jederzeit als ſeinen Vater lieben und ehren wolle, und die kindliche Pflicht niemal aus den Augen ſetzen. Wie? ſollte wohl ein ſolcher Eid unerlaubt ſeyn? ſollte es eine Gefahr ſeyn, daß der Name Gottes in eitel genommen werde? Ein ſolcher ſchwört nicht, daß dieſer ſein Vater ſey, ſondern nur, er wolle ihn, wie ſeinen Vater lieben und ehren; und das erſte muß ganz gewiß ſeyn, wenn gleich das andere ungewiß iſt. Nun aber verhält es ſich einigermaſſen eben ſo mit unſerem Eide. Der Wille muß gewiß ſeyn, und dieſer allein wird beſchworen. Und ſollen ſo viele Zeugniſſe der Väter,

ſo

ſo viele Ausſprüche der Päbſte, dieſe allgemeine Meynung der Kirche, dieſer Eifer des gläubigen Volkes keine gröſsere Gewiſsheit dieſer gottſeligen Meynung beybringen, als jene negative Gewiſsheit, die ein Kind von ſeinem Vater hat? Wenn dann ein ſolcher Eid lobenswürdig iſt; wie kann jener verdächtig oder gefährlich ſeyn? Kurz um: es iſt gewiſs erlaubt, daſs ich die unbefleckte Empfängniſs verehren und vertheidigen dürfe; wer läugnet dieſes von Katholiken? nicht einmal Lampridius. Warum ſoll mir nicht erlaubt ſeyn, darauf zu ſchwören, daſs ich es thun wolle?

Was das andere, die Noth nämlich, betrift, wird gewiſs ſehr viel gefodert, wenn man zur Zuläſsigkeit eines Eides eine wahre und unſtrittige Noth erfodert; und man würde Mühe haben, die Gewohnheiten, bey Gerichten und Akademien Eide ablegen zu laſſen, zu rechtfertigen. Eine wichtige Urſache ſezet auſſer Gefahr, daſs der Name Gottes entheiliget werde, und es würde gar zu hart fallen

fallen, allezeit eine wahre Noth erproben zu müſſen.

Nun muß man aber dieſen Eid nicht als einen bloſſen Verſprechungseid betrachten, ſondern als einen Verlobungseid, votum juratum. Eine Verlobung aber oder Gelübd iſt ein Verſprechen, das man Gott, ihm zu Ehren macht. Und wie? ich ſoll mich der Gefahr ausſetzen, ſeinen Namen zu entheiligen, wenn ich ohne weitere Noth ihn ſelbſt zum Zeugen nehme, daß ich ein Gelübd, das ich zu ſeinen Ehren gemacht habe, mit ſeinem Beyſtande halten wolle? Ich will das Heer der Kaſuiſten nicht anrücken laſſen. Aber die Vernunft findet hier nichts, das unanſtändig und gefährlich wäre.

Geſetzt ein katholiſcher Chriſt, neben ſeinen täglichen Andachtsübungen und Tugendakten, bethet täglich die vom tridentiniſchen Kirchenrathe aufgeſetzte Formel der Glaubensbekenntniß ab. Und am Ende ſetzt er, wie gewöhnlich, mit vollem Ernſte und Ehrerbiethigkeit, die die Anrufung Gottes fodert, dieſe

Worte

Worte bey: ſo gelobe, verſpreche und ſchwöre ich; ſo wahr mir Gott beyſtehen ſolle. Wie? wollen wir einen ſolchen Menſchen in Verdacht ziehen, daß er mit Eiden ſcherze, daß er ſich der Gefahr der Sünde ausſetze? oder verdient ein ſolches Betragen nicht alles Lob, Nachahmung und Belohnung bey Gott? Nun aber iſt bey dieſem Eide eben keine Noth vorhanden. So kann ja der Eid, den man jährlich erneuert, lobwürdig, erbaulich, ſicher ſeyn, obgleich keine Noth kann aufgebracht werden.

Endlich aber könnten ſolche Zufälle und Angriffe die Zeitungsſchreiber, Staatsanzeigenſammler, öffentliche Lehrer, Glaubensneuerer machen, die Sache dahin bringen, daß eine Noth entſtünde, wider ſo viele Widerſager ſich mit einem Eide zu verwahren, von der gottſeligen Meynung niemal abzulaſſen, ſondern ſie wider alle Angriffe zu behaupten. Und ſo würde dieſer Eid erlaubt werden, eben darum, weil ſein Gegenſtand von ſo vielen verkleinert und angefochten wird.

Dieß, mein Herr Profeſſor, ſind meine Gedanken, die in mir die Leſung ihrer Hefte hervorbrachten. Welch ein intereſſantes Unternehmen wäre es, wahre Staatsanzeigen zu liefern, und nicht Satyren und Paſquille aufzuſammeln, Partheyen zu machen, Menſchen und Himmel anzugreiffen, und unter dem eiteln Namen der Toleranz ſein Gift wider die Katholiken frey und ungeſcheut auszuſpeyen! Wie weit muß dieſes von dem Charakter eines Rechtſchaffenen und Gelehrten entfernt ſeyn! Setzen ſie ſich auf ſolche Art nicht ſelbſt in Mißkredit ihrer Gelehrſamkeit und Unpartheylichkeit, und überzeugen ſie uns nicht weiter, daß ſie entweder ſchlechte Korreſpondenten haben, oder mit Fleiß ſich ihrer Dummheit und Bosheit bedienen.

Ihr Leſer.

Zuſatz.

Zusatz.

Herr Professor Schlözer hat es allbereit (zur größten Unehre der hohen Schule zu Göttingen) so weit gebracht, daß man seinem Zeugnisse nicht mehr glauben kann, wenn er auch Wahrheit schreibet. Er wärmet alte Lügen und Lästerungen wider die Religiosen überhaubt, vorzüglich wider die Jesuiten und die ganze katholische Kirche auf, und erfindet neue: er korrespondirt mit sich selbst, und äft das Publikum mit Nachrichten, die nur sein schwüriger, verleumderischer und intoleranter Kopf erdichtet hat. Seinen nie derträchtigen Karakter kann man aus der Apologie, die der gelehrte Herr Pastor Jakob Wasser zu Augsburg, wider ihn verfertiget, und in öffentlichen Druck gegeben hat, sattsam erkennen lernen. Soll es der göttingischen

hohen

hohen Schule zur Aufnahme und zum Vortheil gereichen, wenn ſie einen ſo parteyiſchen, ſo ungetreuen und paſſionirten Profeſſor der Hiſtorie auf die Lehr- und Schulkanzel ſtellet? werden kluge Väter nicht das allergröſte Bedenken tragen, ihre Söhne auf eine Univerſität zu ſchicken, wo die allergröſte Gefahr iſt, daß vom **Profeſſor der Geſchichte** nur junge Paſquillanten, junge Verläumder und Nachläſterer gezügelt werden?

Beſchreibung

der merkwürdigen

Feyerlichkeit,

welche den 31 Merz 1782.

am heiligen Oſter-Sonntag

in der Kaiſerl. Königl. Haupt- und Metropolitan-Kirche zu St. Stephan, dann auf dem Balkon der Kaiſerlich Königlichen Kriegs-Kanzley-Kirche zu Wien bey dermaliger Anweſenheit

Sr. Päbſtlichen Heiligkeit

Pius des Sechsten

vollzogen worden.

Wien,

gedruckt bey Jakob Anton Edlen von Ehelen.

1782.

Da dieſe Ereigniß den Geſchichtſchreibern gegenwärtiger und künftiger Zeiten zum Stoff dienen ſoll und wird; ſo iſt es nöthig, den ganzen Vorgang ausführlich zu ſchildern.

Se. Päbſtliche Heiligkeit Pius der VI. beſchloſſen nämlich, bey Ihrer Anweſenheit zu Wien, unter andern am heil. Oſterfeſt den 31 März, in der Metropolitankirche zu St. Stephan, ein vollſtändiges Hochamt ſelbſt zu halten, nach deſſen Endigung aber allen, die ſich innerhalb den Linien dieſer Hauptſtadt

Da dieſe Ereigniß den Geſchichtſchreibern gegenwärtiger und künftiger Zeiten zum Stoff dienen ſoll und wird; ſo iſt es nöthig, den ganzen Vorgang ausführlich zu ſchildern.

Se. Päbſtliche Heiligkeit Pius der VI. beſchloſſen nämlich, bey Ihrer Anweſenheit zu Wien, unter andern am heil. Oſterfeſt den 31 März, in der Metropolitankirche zu St. Stephan, ein vollſtändiges Hochamt ſelbſt zu halten, nach deſſen Endigung aber allen, die ſich innerhalb den Linien dieſer Hauptſtadt

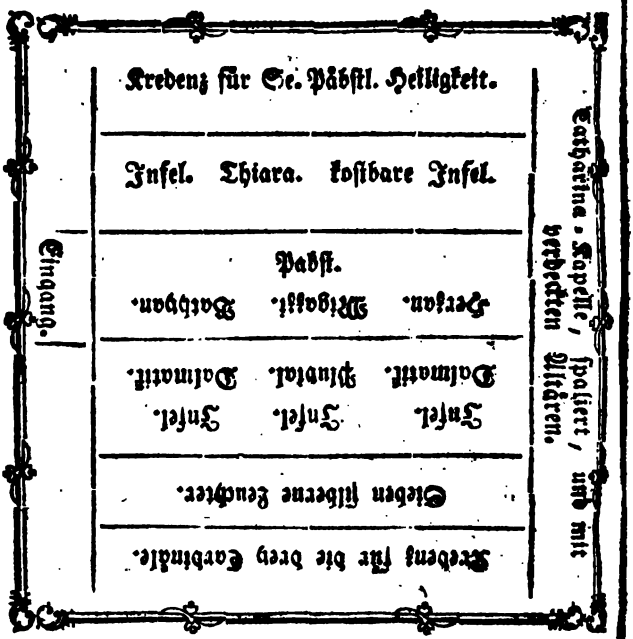
befinden, und durch die, mittelst öffentlichen Anschlags, vorgeschriebenen Bußwerke sich dazu würdig gemacht haben, oder binnen bestimmter Frist noch machen werden, einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Zu solchem Ende wurden alle dieser Feyerlichkeit angemessene Zubereitungen folgender Weise veranstaltet, und zwar:

Vor der Ankunft Sr. Päbstl. Heiligkeit.

Beym Eingang der Pforte, welche der Erzbischöflichen Chur gegen über sich befindet, in der zur rechten Hand befindlichen **Catharina-Kapelle**, wurden zween Kredenztische gestellet, auf den ersten derselben Sr. Heiligkeit Humeral, Alben, Stolen und Pluvial gelegt, dann die Päbstliche Thiara und zwo Inseln, eine von glattem Goldstoff, und die andere kostbarere (mit Perlen besetzt) gestellt. Auf dem andern Kredenztische gegen über legte man die geistliche Kleidungen für die drey Herren Kardinäle, welche Sr. Heiligkeit

bey

bey dieſer Feyerlichkeit aßiſtiren ſollten, nämlich: in der Mitte das Pluviale des Päbſtl. Hofornats, von Benedikt dem XIV. für Se. Eminenz den Herrn Cardinal Migazzi, als Presbyter aſſiſtens, und neben demſelben zwo Dalmatiken von Silberſtoff mit Gold geſtickt, von dem eigenen Ornat Sr. jetztregierenden Päbſtl. Heiligkeit, für die zween Herrn Cardinäle **Bathyan** und **Herzan**, als Diakonen und für jeden Cardinal eine glatte Inſel von weiſſem Damaſt. Auf eben dieſer Kredenz rückwärts ſtunden ſieben ſilberne Leuchter mit aufgeſteckten brennenden Wachskerzen, welche für die Domherren als Akolythi zu tragen beſtimmt waren. Hier folgt der Riß davon.



In dem ſogenannten **Paßionschor** wurde auf dem **Thekla-Altar** das heiligſte Altarsſakrament in einem Tabernakel übertragen, und vor demſelben ein mit rothem Sammet überzogener Bethſchemmel mit einem dergleichen Polſter zum Knien geſtellt.

In

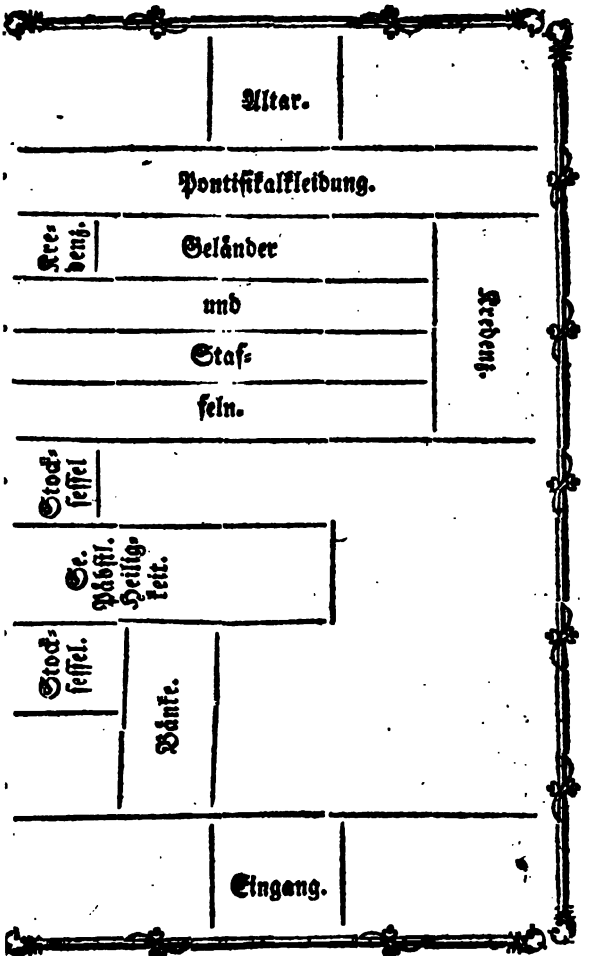
In der obern Sakriſtey wurden die geiſtlichen Kleidungen für den Diakon und Subdiakon, deren erſten der Päbſtl. Nuntius Se. Excellenz Monſignor **Garampi**, den zweyten der Herr Weyhbiſchof Graf von **Arzt** und **Vaſſeg** vertrat, dann die Rocheten und Pluvialen für die anweſenden Herrn Biſchöffe und Prälaten zubereitet.

In dem ſogenannten **Speiſechor**, von welchem aus man das heil. Altarsſakrament zu den Kranken trägt, wurden auf dem erſten Altar alle **Pontifikalkleidungen**, deren ſich Se. Päbſtl. Heiligkeit bey einer hohen Meſſe zu bedienen pflegen, gelegt; die auſſerdem für jeden andern Biſchoff zu dieſer Meſſe erforderlichen Kleidungen waren: das Succinctorium in der Form eines Manipels, welches über die Alben umgebunden wird; das Sacrum Fanon, in der Form eines Mozzettes, von geſtreifter Seide, und mit einem am Ende vorne und rückwärts goldgeſtickten Kreutze, welches über die Kaſul zu hangen kömmt; dann über dieſes das Sacrum Pallium,

wie jenes eines Erzbiſchoffes, mit 3 oben mit grünen Steinen beſetzten Nadeln.

An jeder Seite des Altars war eine Kredenz, auf deren einer die ſieben Leuchter, auf der andern aber die erforderlichen Bücher ihren angewieſenen Platz hatten. Auſſer dem Altar, unter den Stuffen zur Evangelienſeite war ein drey Stuffen erhöheter, und mit einem von eben dieſem Zeuge überzogener hoher Arm- und Lehnſeſſel, nebſt beſonderm Fußgeſtell verſehener Baldachin für Se. Päbſtl. Heiligkeit, und unter demſelben, neben gedachtem Lehnſeſſel Sr. Heiligkeit zwey mit rothem Sammet überzogene Stockſeſſel für die beyden Herren Kardinäle Bathyan und Herzan.

Neben dem Thron Sr. Heiligkeit wurden überzogene Bänke mit Lehnen, und einem Staffel für den Herrn Kardinal Migazzi, weil dieſer da noch nicht zu aſſiſtiren hatte, dann für die Herren Biſchöffe und Prälaten, nach Maaß ihrer Würde geſtellt. Hier folgt abermal ein Abriß davon.


Altar.
Pontifikalkleidung.
Kredenz.
Geländer
und
Staf-
feln.
Schranken.
Stock-
ſeſſel
Se. Päbſtl. Heiligkeit.
Stock-
ſeſſel.
Bänke.
Eingang.

An dem Orte, wo ſonſt der Hochaltar ſteht, war ein koſtbarer mit fünf langen und breiten Stuffen erhöhter, und mit einem goldreichen hohen Arm- und Lehnſeſſel, ſammt blau damaſtenen Fußgeſtell verſehener Baldachin für Se. Päbſtl. Heiligkeit, neben an aber wieder zween Stockſeſſel für die Herren Kardinäle Bathyan und Herzan; dann ein gröſſerer Sitz (Faldiſtorium) zur Rechten des Throns auf der oberſten Stuffe für Se. Eminenz den Herrn Erzbiſchof Migazzi, als erſten aßiſtirenden Kardinal; zur Linken hingegen, ganz unten, war eine überzogene Bank für den Päbſtl. Zeremonienmeiſter und die Kapläne, mit einem ebenfalls überzogenen Tiſche zur Auflegung des Buches ꝛc.

Auſſer dem Throne, zur Rechten deſſelben, das iſt, auf der Epiſtelſeite des Päbſtl. Altars, zwiſchen demſelben und dem Thron wurden wieder überzogene Bänke für die anweſenden Herren Biſchöffe und Prälaten, nach der Länge der ſonſtigen Chorſtühle geſtellt.

Gegen

Gegen über des Throns Sr. Päbſtl. Heiligkeit ſtand der mit zwo Stuffen erhöhete, zum feyerlichen Hochamte beſonders errichtete 8 Schuh lange und 4 und einen halben Schuh breite, ſowohl vorn als rückwärts mit einem goldreichen Antipendium, einem erhöheten ſilbernen Kreutzbilde (nebſt ſieben dergleichen Leuchtern, deren letzter hinter dem Kreutzbilde zu ſtehen kam) verſehene und dergeſtalt geſtellte Altar, daß ihn Se. Päbſtl. Heiligkeit auf dem Throne ſitzend von der Seite, auf welcher die Meſſe geleſen wird, gerade vor Augen hatte.

An der **Evangeliumsſeite** des Altars ſtand die gewöhnliche Oſterkerze und der Stein zur Hineinſtellung des Päbſtl. Kreutzes. An der Epiſtelſeite waren zwo Kredenzen angebracht, eine an dem Seitenaltar, auf welchem die heil. Gefäſſe mit einem reichen Tuch bedeckt, ſtunden, und die andere, neben der erſten, die für die ſieben Leuchter der Akolythen beſtimmt, und auf der noch einige andere, beſonders für den Diakon und Subdia-

kon

kon bey dem Hochamte nothwendige Dinge, als Lavor, Tüchel ꝛc. waren.

An der Evangeliumsſeite, rückwärts, von den Stühlen an, war ein anderer Kredenztiſch, auf welchem Sr. Päbſtl. Heiligkeit Handbeck ſammt Zugehör und andern Dingen zu Höchſtdero Bedienung waren.

Hinter den beyden Seiten des Altars, wo die mittlere Kirchenſtühle anfangen, ſtanden ſechs groſſe ſilberne Leuchter, mit aufgeſteckten brennenden Wachskerzen; drey zur Rechten und drey zur Linken.

Zwiſchen dem Seitenaltar und den mittlern Kirchenſtühlen, etwas rückwärts in den Paßionschor hinein, war eine eigene Bühne für die Kaiſerl. Königl. Hofmuſik errichtet, und vor derſelben war ein beſonderer Schemel für die oberſten Hofämter geſetzt. Bemeldte mittlere Kirchenſtühle wurden aber von andern Hofkavalieren verſchiedenen Ranges, und das Kaiſerl. Königl. Hoforatorium, wie auch der Muſikchor von vielen Damen beſetzt.

Auſſer

Auſſer dem mittleren Gitter wurde von den erſten Altären an, nach der ganzen Breite der Kirche ein Schranken gezogen, um das häufig zubringende Volk abzuhalten. Uebrigens waren alle Orte der Kirche, wo Se. Heiligkeit ſich aufzuhalten oder etwas zu verrichten hatten, ſowohl mit Spalieren behängt als auch mit Teppichen belegt.

Bey der Ankunft Sr. Päbſtl. Heiligkeit zu St. Stephan.

1) Wurden alle Glocken, wo der Zug vorüber gieng, und beſonders die Joſephiniſche, geläutet.

2) Giengen, auf das gegebene Zeichen, die bereits mit ihren Kirchen-Kleidern angethanen Biſchöffe und Prälaten, nebſt dem hieſigen Domkapitel und der Erzbiſchöflichen Churgeiſtlichkeit dem heil. Vater entgegen, und erwarteten Ihn bey jenem Kirchenthore, gegenüber der Singerſtraſſe.

3) Se.

3) Se. Päbſtl. Heiligkeit kamen um 9 Uhr über den Kohlmarkt, Graben und Stockameiſenplatz, unter Vorreitung des Päbſtl. Kreuzträgers und Begleitung der adelichen Garden in einem ſechsſpännigen Hofwagen, dem noch mehrere dergleichen folgten, mit Dero Gefolge vor dieſem Kirchenthor an. Gegen über ſaſſen die beyden Herren Kardinäle Migazzi und Bathyan, mit Rocheten, rothen Mantelleten und Mozzeten über ihren langen Kleidern und rothen Schuhen angethan, der Herr Kardinal Hefzan hingegen wartete mit der übrigen Geiſtlichkeit am Kirchthore.

Se. Heiligkeit waren ganz weiß gekleidet, nemlich in einem weiſſen Talar und Rochet, weißſeidenen Mozzet, mit an den Enden ausgeſchlagenem weiſſen Pelzwerk, einer weiſſen mit Gold geſtickten Stole über die Kleidung, und einem weiſſen Häubgen nebſt dem gewöhnlichen rothen Huth auf dem Haupte.

Beym Eintritt in die Kirche reichte der Herr Kardinal Migazzi, als Aelteſter der drey Anweſenden, dem heil. Vater das Aſperſorium mit dem Weihwaſſer, welcher damit ſich ſelbſt und alle Umſtehende beſprengte.

4) Hierauf wurden Höchſtdieſelben in der zur römiſchen Camera Paramentorum dienenden Katharinakapelle bey ihrer Kredenz mit dem Rücken gegen dieſelbe gekehrt, nach abgelegter Stole und Mozzet von Ihrer Geiſtlichkeit mit der erſten Kirchenkleidung, nämlich mit Humeral, Alben, Gürtel, Stole und Pluviale bekleidet, indeß die drey Herren Kardinäle die für Sie gegen über bereit gelegenen Kirchenkleidungen anzogen; ſodann ſetzte der erſte Kardinaldiakon Bathyani Höchſtdenſelben die Thiara oder Päbſtl. Krone auf das Haupt. Nun wurde eben dieſem Herrn Kardinal von einem Domherrn der Weihrauch gebracht, um ihn Sr. Heiligkeit zu reichen, welche davon dreymal in das von einem päbſtlichen Kaplan knieend vorge-

vorgehaltene Rauchfaß gaben, und den Rauch ſegneten.

5) Nun gieng der feyerliche Zug in den **Paßionschor** (wo von einem Prieſter der Erzbiſchöfl. Kur das bereits in den daſigen Tabernackel übertragene heiligſte Altarsſakrament ausgeſezt wurde) und zwar in folgender Ordnung:

A. Die Erzbiſchöfl. Kur-Geiſtlichkeit.

B. Das Domkapitel in Rocheten und Mozzeten, nach demſelben einige Ceremoniarii und Kapläne, ſodann der Medicus Sr. Heiligkeit und ein Cameriere, in ihren rothen mit weiſſem Pelz ausgeſchlagenen Kappen.

C. Zween Domherren, welche zwo auf beſondere mit rothem Sammet überzogene Poſtamente geſezte Päbſtl. Inſeln trugen.

D. Ein Domherr mit dem Rauchfaß.

E. Ein Päbſtl. Subdiakon in einer Dalmatik von dem römiſchen Ornat Sr. Heiligkeit mit dem Päbſtl. Kreuze.

F. Neben und um denſelben ſieben Domherrn in Rocheten und Mozzeten, mit den ſieben Leuchtern, 4. zur Rechten und 3. zur Linken.

G. Ein griechiſcher Diakon und ein griechiſcher Subdiakon, beyde in ihrer Kirchenkleidung, in deren Mitte aber der Herr Weihbiſchoff Graf von Arzt und Vaſſegg, als lateiniſcher Subdiakon bey dem Hochamte, in einer Dalmatik von dem Ornate Benedikts des XIV.

H. Die Herren Prälaten von verſchiedenen Stiftern, in Rocheten und Pluvialen, ohne Stolen und Infeln.

J. Die Herren Biſchöffe in Rocheten und Pluvialen, mit glatten weiß damaſtenen Infeln (jedoch ohne Stolen) unter welchen ſich auch ein griechiſcher Biſchoff, in ſeiner Kleidung und Hauptzierde, ingleichem der Patriarch und der Erzbiſchoff (welche mit Sr. Heiligkeit von Rom kamen) befanden,

vorgehaltene Rauchfaß gaben, und den Rauch ſegneten.

5) Nun gieng der feyerliche Zug in den **Paßionschor** (wo von einem Prieſter der Erzbiſchöfl. Kur das bereits in den daſigen Tabernackel übertragene heiligſte Altarsſakrament ausgeſezt wurde) und zwar in folgender Ordnung:

A. Die Erzbiſchöfl. Kur-Geiſtlichkeit.

B. Das Domkapitel in Rocheten und Mozzeten, nach demſelben einige Ceremoniarii und Kapläne, ſodann der Medicus Sr. Heiligkeit und ein Cameriere, in ihren rothen mit weiſſem Pelz ausgeſchlagenen Kappen.

C. Zween Domherren, welche zwo auf beſondere mit rothem Sammet überzogene Poſtamente geſezte Päbſtl. Inſeln trugen.

D. Ein Domherr mit dem Rauchfaß.

E. Ein Päbſtl. Subdiakon in einer Dalmatik von dem römiſchen Ornat Sr. Heiligkeit mit dem Päbſtl. Kreuze.

F. Neben und um denſelben ſieben Domherrn in Rocheten und Mozzeten, mit den ſieben Leuchtern, 4. zur Rechten und 3. zur Linken.

G. Ein griechiſcher Diakon und ein griechiſcher Subdiakon, beyde in ihrer Kirchenkleidung, in deren Mitte aber der Herr Weihbiſchoff Graf von Arzt und Vaſſegg, als lateiniſcher Subdiakon bey dem Hochamte, in einer Dalmatik von dem Ornate Benedikts des XIV.

H. Die Herren Prälaten von verſchiedenen Stiftern, in Rocheten und Pluvialen, ohne Stolen und Infeln.

J. Die Herren Biſchöffe in Rocheten und Pluvialen, mit glatten weiß damaſtenen Infeln (jedoch ohne Stolen) unter welchen ſich auch ein griechiſcher Biſchoff, in ſeiner Kleidung und Hauptzierde, ingleichem der Patriarch und der Erzbiſchoff (welche mit Sr. Heiligkeit von Rom kamen) befanden,

in Rocheten, weißen Pluvialen und Infeln, gleich den andern Biſchöffen.

K. Se. Eminenz der Herr Kardinal Migazzi, als Presbyter Aſſiſtens Sr. Heiligkeit in Rochet, Pluvial, rothen Hänbgen und glatt weiß damaſtener Infel, und zur Linken Se. Excellenz der hieſige Päbſtl. Nuntius, als Diakon des Evangeliums bey dem Hochamte, in einer Dalmatik von dem Ornate Benedikts des XIV.

L. Se. Päbſtl. Heiligkeit Pius VI. in langem weiſſen mit Gold durchwirkten Pluvial, mit der Thiara auf dem Haupte, unter beſtändiger Ertheilung des Päbſtl. Segens, in der Mitte der beyden Herren Kardinäle Bathyan und Herzan, als Diakonen, in Dalmatiken von dem römiſchen Ornate und glatten weiß damaſtenen Infeln, welche Sr. Heiligkeit die vordern Theile des Pluvials aufhielten, und endlich

M. Der Päbſtl. Schleppträger, welcher den Schlepp des Pluvials hielt, nebſt dem

Cere-

Ceremonienmeiſter, der alles anordnete, und dem gewöhnlichen Kreuzträger.

6) Als ſich Se. Heiligkeit in dem Paſſionschor dem Altare näherten, auf welchem das heiligſte Altarſakrament ausgeſetzt war, wurde Denenſelben von einem der aſſiſtirenden Herren Kardinäle die Thiara abgenommen. Sie ſelbſt aber legten das weiſſe Häubgen ab, knieten auf den bereitſtehenden Bethſchemel nieder, beteten das heil. Sakrament eine Zeit an, und zogen ſodann in voriger Ordnung, nachdem Ihnen der Herr Kardinal Bathyan die Päbſtl. Thiara wieder aufs Haupt geſetzt hatte, in den Speiſechor. Da begaben ſie ſich, nach Begrüſſung des Altars unter den für Sie zubereiteten Thron, während die übrigen Aſſiſtenten ihre angewieſene Plätze einnahmen.

Nun folgte das Homagium der Herren Kardinäle, Biſchöffe und Prälaten. Einer trat nach dem andern hinzu: Die drey Herren Kardinäle küßten mit abgenommenen rothem

Häubchen Sr. Heiligkeit die Hand, die Herren Biſchöffe das Knie, und die Herren Prälaten den Fuß. Hierauf intonirten Se. Heiligkeit die Terz durch das Deus in adjutoriam meum intende, die Kaiſerl. Königl. Hofmuſik antwortete darauf, und ſetzte mit dem Domkapitel und der Geiſtlichkeit der Erzbiſchöflichen Kur den Chorgeſang bis zur Oration fort, indeß ſich Se. Heiligkeit zu der feyerlichen hohen Meſſe bey einer brennenden Wachskerze durch Bethung der dazu vorgeſchriebenen Pſalmen und Gebethe aus dem vorliegenden Buche bereiteten, und dabey von ihren zween Biſchöffen in Pluvialen bedient wurden, worauf der lateiniſche Subdiakon, Herr Weihbiſchoff Graf von Arzt, zum Altar trat, und von demſelben die Pontifikalſchuhe und Strümpfe, mit einem Velo bedeckt, zu Sr. Heiligkeit trug, welche Denenſelben vom Camerie angelegt wurden.

Da die Terz von dem Chor zu Ende war, ſangen Se. Heiligkeit die Oration des Feſtes, wobey zween Domherrn als Akolythen,

kythen mit den Leuchtern vor Ihnen stunden.

Bey dem Händewaschen wurden Sie wechselweise von den Herren Fürsten **Schwarzenberg** und **Auersberg** bedienet; sie brachten in Begleitung zweyer Domherren mit umgebenen silberreichen Velo das Handwasser in einem goldenen Waschbecken, der Päbstliche Medikus reichte auf einer goldenen Taze das Tuch zum abtrocknen.

Nun wurde den Domherren als Akolythen die Päbstl. Meßkleidung übergeben, deren jeder ein Stück zum Thron brachte, nachdem zuvor der Herr Nuntius, als Diakon des Evangeliums Sr. Heiligkeit das Pluvial und die Stole abgenommen hatte. Jeder überreichte das Seinige dem Herrn Nuntius, und dieser zog es mit Beyhilfe der beyden Herren Kardinal-Aßistenten Sr. Heiligkeit an. Der Subdiakon überbrachte das Päbstl. Pallium, und nachdem es der Diakon Sr. Heiligkeit über den Fanon umgegeben, setzte

er Ihnen auch die Infel aufs Haupt, und Se. Eminenz Kardinal Migazzi ſteckten Ihnen den Pontifikalring an, worauf ſie abermal den Weihrauch in das Rauchfaß thaten, und ſodann gieng

7) in voriger Ordnung der Zug bey dem Speiſechor hinaus, und mitten hinein zu jenem Altar, wo das feyerliche Hochamt gehalten wurde.

Se. Heiligkeit hielten es mit einer Andacht, die alle Anweſende bis zu den Thränen rührte. Es war zwar einem andern Pontifikalamt in den meiſten Dingen gleich, was es aber Beſonderes und Merkwürdiges hatte, beſteht in folgendem:

a) Als Se. Heiligkeit das erſtemal den Altar incenſirt hatte, und ſelbſt vom Diakon des Evangeliums incenſirt worden, umarmeten Sie bey der Epiſtelſeite die drey Herren Kardinäle, einen nach dem andern.

b) De

b) Da Se. Heiligkeit Ihren Thron, dem Altar gegen über, beſtiegen, und ſich niedergelaſſen hatten, ſaſſen der Diakon des Evangeliums, Herr Nuntius, und der Subdiakon der Epiſtel, Herr Weihbiſchoff, an der Epiſtelſeite auf der oberſten Stuffe des Altars auf zween Stockſeſſeln, mit dem Geſicht gegen den Thron gekehrt, und laſen daſelbſt aus dem von einem Prieſter vorgehaltenen Meßbuch die vorkommenden Theile der Meſſe mit. Die zween griechiſchen Altardiener ſaſſen ebenfalls mit dem Geſicht gegen den Thron auf der zwoten und oberſten Stuffe des Altars neben einander in der Mitte. Die zween Biſchöffe, welche Se. Heiligkeit mit dem Buch und der brennenden Wachskerze bedienten, ſaſſen auf der oberſten Stuffe des Throns neben einander zur Linken, und endlich die Domherren ſaſſen alle auf der unterſten zwoten Stuffe des Thrones, und umgaben alſo ſitzend den ganzen Thron. Die Herren Biſchöffe und Prälaten nahmen ihre Plätze auf denen für ſie an der Seite bereiteten Bän-

ten, ſo wie die drey Herren Kardinäle oben bey Sr. Heiligkeit ein.

c) Nachdem der lateiniſche Subdiakon, der Herr Weihbiſchoff ſeine Epiſtel geſungen hatte, trat auch der griechiſche Subdiakon zum Altar und ſang die Epiſtel in ſeiner Sprache; das nemliche geſchah auch vom griechiſchen Diakon mit dem Evangelium, nachdem der lateiniſche Diakon, der Herr Nuntius das Seinige geſungen, und jeder vorher beym Thron um den Päbſtl. Segen in ſeiner Sprache gebeten, welchen der heil. Vater jedem in lateiniſcher Sprache ertheilte.

d) Nach Endigung beyder von dem Pabſt geküßten Evangelien ſetzte Er ſich nieder, und hielt mit aufgeſetzter Inſel eine der hohen Feyerlichkeit dieſes Tages angemeſſene körnigte lateiniſche Rede (*) in welcher Er

(*) Dieſe Rede wird ſowohl im Original, als in einer richtigen deutſchen Ueberſetzung erſcheinen.

Er die Verſammelten theils zur Freude über die Auferſtehung des Heilandes und Erhebung der Herzen zu ihm, theils zur Bereuung der Vergehungen und geiſtlichen Auferſtehung aus dem Grabe der Sünden, mit lebhaftem Eifer, und Seiner weltbekannten Ihm eigenen Beredſamkeit ermahnte. Stilles Erſtaunen herrſchte, und Thränen zitterten in aller Augen.

e) Nachher trat der lateiniſche Diakon, der Herr Nuntius zum Thron, und ſang gebeugt vor Sr. Heiligkeit die offene Schuld oder das Confiteor: worauf Höchſtdieſelben das Miſereatur und Indulgentiam oder die Abſolution abſangen, und endlich den Päbſtl. Segen ertheilten.

f) Die feyerliche Meſſe wurde hernach mit dem Credo fortgeſetzt, unter welchem, nach dem Worte: Et incarnatus eſt, der lateiniſche Diakon und Subdiakon zu der Kredenz traten, die Hände wuſchen, und nachher über den Altar ein feines mit Gold beſetztes

ten, ſo wie die drey Herren Kardinäle oben bey Sr. Heiligkeit ein.

c) Nachdem der lateiniſche Subdiakon, der Herr Weihbiſchoff ſeine Epiſtel geſungen hatte, trat auch der griechiſche Subdiakon zum Altar und ſang die Epiſtel in ſeiner Sprache; das nemliche geſchah auch vom griechiſchen Diakon mit dem Evangelium, nachdem der lateiniſche Diakon, der Herr Nuntius das Seinige geſungen, und jeder vorher beym Thron um den Päbſtl. Segen in ſeiner Sprache gebeten, welchen der heil. Vater jedem in lateiniſcher Sprache ertheilte.

d) Nach Endigung beyder von dem Pabſt geküßten Evangelien ſetzte Er ſich nieder, und hielt mit aufgeſetzter Inſel eine der hohen Feyerlichkeit dieſes Tages angemeſſene körnigte lateiniſche Rede (*) in welcher Er

(*) Dieſe Rede wird ſowohl im Original, als in einer richtigen deutſchen Ueberſetzung erſcheinen.

Er die Verſammelten theils zur Freude über die Auferſtehung des Heilandes und Erhebung der Herzen zu ihm, theils zur Bereuung der Vergehungen und geiſtlichen Auferſtehung aus dem Grabe der Sünden, mit lebhaftem Eifer, und Seiner weltbekannten Ihm eigenen Beredſamkeit ermahnte. Stilles Erſtaunen herrſchte, und Thränen zitterten in aller Augen.

e) Nachher trat der lateiniſche Diakon, der Herr Nuntius zum Thron, und ſang gebeugt vor Sr. Heiligkeit die offene Schuld oder das Confiteor: worauf Höchſtdieſelben das Miſereatur und Indulgentiam oder die Abſolution abſangen, und endlich den Päbſtl. Segen ertheilten.

f) Die feyerliche Meſſe wurde hernach mit dem Credo fortgeſetzt, unter welchem, nach dem Worte: Et incarnatus eſt, der lateiniſche Diakon und Subdiakon zu der Kredenz traten, die Hände wuſchen, und nachher über den Altar ein feines mit Gold beſetztes

Toholeum oder Altartuch legten, indeß zu gleicher Zeit alles übrige, was zum heil. Opfer nöthig war, dem beym Altar ſtehenden Diakon durch den Subdiakon gebracht wurde. Der Diakon legte jedes an ſeine Stelle, rieb aber vorher mit einer andern Hoſtie jene, welche zur Meſſe dienen ſollte, wie auch die Paten und den Kelch von innen, und gab ſie einem der Päbſtl. Kapläne zum koſten, welches auch vor dem Einſchenken mit dem Wein und dem Waſſer geſchah. Da alles zubereitet war, und der junge Fürſt Auersberg vorhin erwähntermaſſen Sr. Heiligkeit das Handwaſſer aufgegoſſen hatte, traten Sie für das Offertorium zum Altar.

g) Die Umſtehenden erhielten ſtets, ſo oft Se. Heiligkeit den Thron hinauf oder hinab ſtiegen, den Päbſtl. Segen.

h) Die Herren Kardinäle und Biſchöffe hielten ihre Infeln in den Händen, wenn der Pabſt auf dem Thron, mit der Infel auf dem Haupte, ſaß; auch wurden ſie beym Aufſetzen

und

und Abnehmen derſelben von niemand bedient.

i) Der lateiniſche Diakon incenſirte allein erſtlich Se. Heiligkeit, ſodann den Herrn Kardinal Migazzi als Presbyterum aſſiſtentem, nachher die beyden andern Herren Kardinäle, und endlich die Herren Biſchöffe; er ſelbſt aber ward beym Altar von einem Päbſtl. Kaplan incenſirt. Beym Anfange der Präfation wurde Sr. Heiligkeit das weiſſe Häubgen vom Haupte genommen, und Höchſtdieſelben ſetzten ſolches nicht eher, als bis nach der Kommunion, wieder auf.

k) Zu dem Sanctus traten acht Domherren mit Fackeln, und einer mit dem Rauchfaſſe heraus, und knieten in zwo Reihen vor dem Altare nieder, bis die Communion vollendet war.

l) Als Se. Heiligkeit die Hoſtie conſecrirt, aufgehoben und der Verſammlung zur Anbethung einige Zeit gezeiget hatten,

wende-

wendeten Sie ſich nochmal mit derſelben von beyden Seiten gegen die Umſtehenden; ſo auch mit dem konſecrirten Kelche.

m) Auf das Per omnia Saecula Saeculorum vor dem Pater noſter wurde das Amen, wie ſonſt, von der Muſik nicht geantwortet.

n) Nach dem Agnus Dei gab der Pabſt dem Presbytero aſſiſtenti Herrn Kardinal Migazzi, der zuvor den Altar küßte, den Friedenskuß, ſodann auch den zween andern Herren Kardinälen. Erſterer gab denſelben nachher allein den anweſenden Biſchöffen.

o) Hierauf ließ der Pabſt das heiligſte Sakrament auf dem Altar, und begab ſich mit entblößtem Haupte zur Communion auf ſeinen Thron, der lateiniſche Diakon und Subdiakon aber blieben beym Altar zurück.

p) Nun wurde ein goldener Stern gebracht, den der Diakon auf die Paten über die heilige Hoſtie legte, ſie ſodann mit der

Paten

Paten bis zu den Augen aufhob, ſich damit langſam auf jede Seite, und jedesmal wieder zum Altar wendete, ſodann ſelbige dem mit einem ſilberreichen Tuche über die Hände habenden knienden Subdiakon übergab, der ſie dem auf dem Throne ſtehenden heiligen Vater überbrachte, welcher es ſogleich kniend anbethete. Der Diakon that mit dem heil. Kelche das nämliche, was mit der Paten und der heil. Hoſtie geſchehen, bedeckte ihn hierauf mit einem kleinen ſeidenen Tüchlein, und brachte denſelben zu Sr. Heiligkeit, welche ihn gleichfalls anbeteten, und immer ſtehend auch die vor der Communion vorgeſchriebenen Gebethe verrichteten. Unter dreymaligem Bruſtklopfen und Ausſprechung des Domine non ſum dignus, nahmen ſie ſodann die heil. Hoſtien von der Paten, genoſſen aber nur einen Theil derſelben, und zwar ſtehend, nicht ſitzend, und brachen den andern in zween Theile. Der Herr Kardinal Presbyter aſſiſtens reichte Ihnen nun ein goldenes Röhrel, welches Sie unter dem gewöhnlichen Gebeth und Bezeichnung mit dem heil. Kreuze, in den

Kelch

Kelch thaten, und damit einen Theil des heiligſten Blutes, abermal ſtehend, heraus ſaugten. Nun kommunicirten Sie mit der in zween Theile gebrochenen Hälfte der heil. Hoſtie die Herren Diakon und Subdiakon, umarmten ſelbe, und ſprachen zu jedem: Der Friede ſey mit dir: Der Kelch mit dem noch übrigen heil. Blut und dem darinn befindlichen Röhrlein, wurde ſodann vom Diakon, die leere Paten aber vom Subdiakon wieder zum Altar getragen, wo der erſte aus dem nemlichen Röhrlein auch einen Theil des heil. Blutes ſaugte, und das übrige dem Subdiakon zu trinken gab. Hierauf purificirten ſie ſich ſelbſt nebſt dem Kelch und dem Röhrlein; Se. Heiligkeit aber nahmen die Purification aus einem andern Kelche, wobey Sie von dem Herrn Kardinal Presbyter aſſiſtens bedient wurden, und begaben ſich, nach Waſchung der Hände, wieder zum Altar, wo ſie die Pontificalmeſſe bis zum Ende fortſetzten.

q) Se. Heiligkeit kehrten ſich beym Dominus vobiscum, beym letzten Pontifical-

ſegen

ſegen und beym Orate fratres nicht um, ſondern blieben mit dem Geſichte gegen den Altar, und mithin gegen das Volk.

r) Nach Endigung der hohen Meſſe begaben ſich Se. Heiligkeit mit der Infel auf dem Haupte in voriger Ordnung durch den mittlern Chor wieder in die pro Camera paramentorum dienende Katharinakapelle, wo Sie unter Beyhülfe der beyden Kardinaldiakonen die Pontifikalkleidung ablegten, und auch die übrigen Aßiſtenten ihre Kirchenkleidungen auszogen, ſodann mittelſt einem Gebeth Ihre Dankſagung verrichteten, und in Begleitung der drey Herren Kardinäle in Rochet, Mantelet und Mozzet, unter Vortretung der übrigen Geiſtlichkeit in eben jener Kleidung wie ſie gekommen waren, aus der Kirche, durch das Thor dem Biſchoff gegenüber, zogen, mit den beyden Kardinälen Migazzi und Bathyan ſich in den Wagen ſetzten, und über den hohen Markt nach der K. K. Kriegskanzley fuhren, um von dem Balkon der daſigen Kirche, den vorher öffentlich verkündigten feyerlichen

Päbſtl.

Kelch thaten, und damit einen Theil des heiligſten Blutes, abermal ſtehend, heraus ſaugten. Nun kommunizirten Sie mit der in zween Theile gebrochenen Hälfte der heil. Hoſtie die Herren Diakon und Subdiakon, umarmten ſelbe, und ſprachen zu jedem: Der Friede ſey mit dir: Der Kelch mit dem noch übrigen heil. Blut und dem darinn befindlichen Röhrlein, wurde ſodann vom Diakon, die leere Paten aber vom Subdiakon wieder zum Altar getragen, wo der erſte aus dem nemlichen Röhrlein auch einen Theil des heil. Blutes ſaugte, und das übrige dem Subdiakon zu trinken gab. Hierauf purificirten ſie ſich ſelbſt nebſt dem Kelch und dem Röhrlein; Se. Heiligkeit aber nahmen die Purification aus einem andern Kelche, wobey Sie von dem Herrn Kardinal Presbyter aſſiſtens bedient wurden, und begaben ſich, nach Waſchung der Hände, wieder zum Altar, wo ſie die Pontificalmeſſe bis zum Ende fortſetzten.

9) Se. Heiligkeit kehrten ſich beym Dominus vobiscum, beym letzten Pontifical-

ſegen

ſegen und beym Orate fratres nicht um, ſondern blieben mit dem Geſichte gegen den Altar, und mithin gegen das Volk.

r) Nach Endigung der hohen Meſſe begaben ſich Se. Heiligkeit mit der Inſel auf dem Haupte in voriger Ordnung durch den mittlern Chor wieder in die pro Camera paramentorum dienende Katharinakapelle, wo Sie unter Beyhülfe der beyden Kardinaldiakonen die Pontifikalkleidung ablegten, und auch die übrigen Aßiſtenten ihre Kirchenkleidungen auszogen, ſodann mittelſt einem Gebeth Ihre Dankſagung verrichteten, und in Begleitung der drey Herren Kardinäle in Rochet, Manteleſ und Mozzet, unter Vortretung der übrigen Geiſtlichkeit in eben jener Kleidung wie ſie gekommen waren, aus der Kirche, durch das Thor dem Biſchoff gegenüber, zogen, mit den beyden Kardinälen Migazzi und Bathyan ſich in den Wagen ſetzten, und über den hohen Markt nach der K. K. Kriegskanzley fuhren, um von dem Balkon der daſigen Kirche, den vorher öffentlich verkündigten feyerlichen

Päbſtl.

Päbſtl. Segen und vollkommenen Ablaß dem Volke zu ertheilen.

Auf dem durchaus roth ſpalirten und mit Teppichen belegten Balkon, war ein goldreicher Baldachin errichtet, mit einem dergleichen vorwärts gegen das Volk geſtellten Arm- und Lehnſeſſel nebſt dem Fußgeſtelle; in dem anſtoſſenden beſondern Zimmer aber befand ſich ein mit rothem Sammet überzogener Arm- und Lehnſeſſel, gegen über demſelben hingegen die zu dieſer heil. Handlung nöthige Kleidung ſammt der Thiara oder Päbſtl. Krone.

Eine Volksmenge von wahrſcheinlich mehr als dreyßigtauſend Perſonen, aus allen Klaſſen und Ständen, hatten ſich bereits auf dem Hofe verſammelt, und alle angränzende Plätze und Straſſen waren mit Menſchen angefüllt.

Als Se. Heiligkeit in dem für Sie zubereiteten Zimmer ankamen, wurden Sie nach kurzer

kurzer Verweilung mit dem weiſſen Pluvial bekleidet, die Herren Kardinäle aber legten ihre rothe Cappas mit aufgebundenen Schleppen an. Se. Eminenz der Herr Kardinaldiakon Bathyan ſetzte ſodann Sr. Heiligkeit die Thiara aufs Haupt, und ſo beſtiegen Sie (in Begleitung der drey Herren Kardinäle in Cappis, Dero beyden Biſchöffe in ihrer blauen Kleidung und Vortragung des Päbſtl. Kreuzes durch Dero Subdiakon in blauer Cappa mitten zwiſchen zween ſilbernen Leuchtern mit aufgeſteckten brennenden Wachskerzen, welche die Ceremoniarii zweyer Herren Kardinäle trugen) den Balkon, lieſſen ſich auf den bereitgeſtandenen Sitz nieder, und ſangen unter Antwortung der K. K. Hofmuſik die Abſolution über das Volk; erhoben Sich ſodann wieder, ſegneten das Volk dreymal; nemlich zur Linken, in der Mitte, und zur Rechten, und ſangen in lateiniſcher Sprache: Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geiſtes † komme

über euch, und bleibe bey euch allezeit, Amen!

Im nemlichen Augenblick, als Se. Heiligkeit die Hand zum Segen erhuben, wurde auf der Freyung von dem daselbst postirten Grenadierkommando durch eine Salve das Zeichen gegeben, worauf alsbald von den Wällen rings um die Stadt die Kanonen abgefeuert wurden, um alle Gläubige dadurch zum vorgeschriebenen Gebethe, um Erlangung des verheissenen vollkommenen Ablasses zu ermahnen.

Nach ertheiltem heiligen Segen setzte der Pabst sich wieder nieder, da beugte sich der erste Kardinaldiakon Bathyan vor Ihm, und bath Ihn im Namen des ganzen Volkes mit diesen Worten um den Ablaß: Indulgentias Beatissime Pater! (Den Ablaß heiligster Vater!) worauf Se. Heiligkeit antworteten: Plenariam: (einen vollkommenen!) Diesen verkündigte nun gedachter Herr Kardinal dem Volke von dem Balkon

hinab

hinab aus einem eigenen Zettel, mit den schon bekannten Bedingnissen in lateinischer Sprache, und warf sodann den Zettel selbst über den Balkon hinab.

Nach der im Seitenzimmer geschehenen Entkleidung sowohl des heil. Vaters, als der Herren Kardinäle, gieng der Zug in der nämlichen schon beschriebenen Ordnung, unter beständiger Ertheilung des Päbstl. Segens über die Freyung durch die Herrengasse in die Kaiserl. Königl. Hofburg zurück.

So endigte sich diese für die Kaiserstadt, besonders für die Metropolitankirche derselben so herrliche, und in den Jahrbüchern Oesterreichs unauslöschliche merkwürdige Feyerlichkeit, mit deren Andenken zugleich das eindruckvolle Bildniß Sr. Heiligkeit, und mit demselben Seine Sanftmuth, Bescheidenheit, Güte und Leutseligkeit sich den spätern Enkeln noch einprägen, und den Zeitpunkt segnend bezeichnen werden, wo Joseph der II. von

Pius dem VI. beſucht, verehrt, geliebt und bewundert wurde. (*).

Se. Königl. Hoheit der Durchl. Erzherzog Maximilian haben dieſer Feyerlichkeit, ſowohl in der Metropolitankirche, als auf dem Hofe, incognito beygewohnt.

Erſt 24 Stund vorher mußte des Kaiſers Majeſtät ſich von der Begleitung des heiligen Vaters entſchuldigen laſſen, da die ſchwere Luft ſolche für Dero ſich eben wieder verſchlimmernde Augenumſtände ſchädlich gemacht haben würde, bey welchen aber eine Tags darauf verordnete Aderläße die erwünſchte Beſſerung hervorbrachte.

Die ganze Kirche war mit den herrlichſten Tapeten ausgeſchmückt, der ganze Hochaltar darinnen auf römiſche Manier umgeſchaffen, und an den Seiten mit vier Papillons

(*) Der Altarſtein, auf welchem Se. Heiligkeit das heil. Opfer bey St. Stephan verrichteten, wird zum ewigen Andenken in der Schatzkammer daſelbſt aufbewahret werden.

lons (unter deren einem der Pabſt während der abgeſungenen Terz ſich ankleidete, und von welchen zwey, die für den Monarchen beſtimmt waren, wieder weggenommen wurden) umgeben, und der Altar ſelbſt mit einem doppelten (ſowohl gegen das Volk, als gegen die nach welſcher Art, hinter dem Altar ſtehenden Prieſter zuſehenden,) Crucifix und 7 Leuchtern beſetzt. Samſtags Mittags war Probe, denn die Zeremonien einer Päbſtl. Pontifizierung ſollen ein 2 Finger dickes Buch füllen.

Die Damen vom höchſten Range hatten dabey Sitze auf der erhabenen Bühne des großen Chors, von geringern Standesperſonen und dem Mittelſtand ward niemand eingelaſſen, und ſchon um 5 Uhr frühe war die ganze Kirche mit dem Militaire beſetzt. Die ganze Handlung dauerte drey Stunden.

Pius dem VI. besucht, verehrt, geliebt und bewundert wurde. (*).

Se. Königl. Hoheit der Durchl. Erzherzog Maximilian haben dieser Feyerlichkeit, sowohl in der Metropolitankirche, als auf dem Hofe, incognito beygewohnt.

Erst 24 Stund vorher mußte des Kaisers Majestät sich von der Begleitung des heiligen Vaters entschuldigen lassen, da die schwere Luft solche für Dero sich eben wieder verschlimmernde Augenumstände schädlich gemacht haben würde, bey welchen aber eine Tags darauf verordnete Aderläße die erwünschte Besserung hervorbrachte.

Die ganze Kirche war mit den herrlichsten Tapeten ausgeschmückt, der ganze Hochaltar darinnen auf römische Manier umgeschaffen, und an den Seiten mit vier Papillons

(*) Der Altarstein, auf welchem Se. Heiligkeit das heil. Opfer bey St. Stephan verrichteten, wird zum ewigen Andenken in der Schatzkammer daselbst aufbewahret werden.

lons (unter deren einem der Pabſt während der abgeſungenen Terz ſich ankleidete, und von welchen zwey, die für den Monarchen beſtimmt waren, wieder weggenommen wurden) umgeben, und der Altar ſelbſt mit einem doppelten (ſowohl gegen das Volk, als gegen die nach welſcher Art, hinter dem Altar ſtehenden Prieſter zuſehenden,) Crucifix und 7 Leuchtern beſetzt. Samſtags Mittags war Probe, denn die Zeremonien einer Päbſtl. Pontifizierung ſollen ein 2 Finger dickes Buch füllen.

Die Damen vom höchſten Range hatten dabey Sitze auf der erhabenen Bühne des großen Chors, von geringern Standesperſonen und dem Mittelſtand ward niemand eingelaſſen, und ſchon um 5 Uhr frühe war die ganze Kirche mit dem Militaire beſetzt. Die ganze Handlung dauerte drey Stunden.

Erinnerung.

Herr Conſiſtorialrath Büſching, proteſtantiſche Zeitungsſchreiber u. a. m. haben ein neues Beyſpiel ihrer feinen Toleranz gegeben. Sie machten (wie im 10ten Bande der neueſten Sammlung zu erſehen iſt) über dieß päbſtliche Amt, über den Pabſt ſelbſt, über die prächtige Peterskirch zu Rom, und überhaupt über die Zeremonien, Gebräuche und gottesdienſtliche Handlungen der katholiſchen Kirche die beleidigſten Aſſertionen, Recenſionen und Kritiken: Alles, was zum Beſten ausgelegt werden könnte und ſollte, legten ſie zum Gehäßigſten aus: was zur äuſſerlichen Verherrlichung Gottes ſehr dienlich iſt, was eine Hochachtung der von Chriſto eingeſetzten Geheimniße einflöſſen, was den Glauben lebhafter machen, den Eifer

mehr

mehr anfeuren, was zur Einigkeit im Glauben nicht nur nützlich, sondern höchst nöthig ist, alles dieß ist ihnen **unnützes Ding**. Obschon es Leuten, die in der Bibel, in den Kirchengeschichten, in den heiligen Vätern, in den ersten Concilien bewandert sind, sonnenklar seyn muß, daß Christus für seine Heerde einen **sichtbaren** Oberhirten (diesen nennen wir Pabst, oder Nachfolger Petri) bestimmet, und diesem sammt den Schlüsseln des Himmelreichs, den ganzen Schafstall anvertrauet habe, so schreiben sie ohne einzigen Grund und nur willkürlich hin: **der Pabst soll den Leuten keinen Eindruck** machen. Da sie die Zeremoniengebräuche, gottesdienstliche Handlungen, Glaubenslehren, und die wesentliche Verfassung des katholischen Glaubenssystems immer, und bey allen Gelegenheiten aufs ungestümste necken,

und

und ſchließlich die intolleranteſten ſind, fodern ſie doch die ſtrengſte Toleranz, Duldung, und immerwährendes Stillſchweigen von den Katholicken: wer wider ſie redet oder ſchreibet, wer ihre falſche Recenſionen und Aſſertionen widerlegt, iſt intolerant, ein unruhiger, friedensſtöhrender Kopf. Iſt dieß nicht eine nur einſeitige und gar zu partheyiſche Toleranz? wie viele Beyſpiele einer ganz auserordentlichen Intoleranz der Unkatholicken könnte man aus den erſtern, mittleren und neueren Zeiten anführen? aber genug: wer Verſtand und Erfahrung hat, verſtehts.

Verzeichniß
der
Materien
ie vom zehnten Bande an bis zum zwanzigsten in der Sammlung enthalten sind.

Nachdem am Ende des zehenten Bandes ein allgemeines Verzeichniß aller in den o. ersten Bänden enthaltenen Abhandlungen st gemacht worden, so, daß man sie in kurzer Zeit alle durchgehen kann, so wurde für rath- am befunden, ein gleiches Verzeichniß der Ab- andlungen, die in darauf folgenden zehn Bänden vorkommen, hier beyzusetzen. Im roten und gegenwärtigen 21sten Bande hat lso der Leser den ganzen Inhalt der zwanzig rsten Bände. Wenn sich die Sammlung en- igen wird, welches allem Ansehen nach noch n diesem Jahre erfolgen kann, so wird ein Universalregister nach Ordnung des Alphabets beygelegt werden.

Im eilften Band.

r Freundschaftliche Erinnerungen an den hochw. Herrn Karl Joseph Hueber, Pfarrer zu Sindelburg in Niederösterreich, seine übersetzte Abhandlung wider die Halbguldenmesse betreffend. Von einem Landpfarrer.

2 Frag, ob es überflüßige und unnütze Messen gebe. Beantwortet von D. Aloys Merz, und dort erörtert er auch die Frage: ob es Kaufmessen gebe?

3 Die neue Philosophensekt, ein gefährliches Insekt für die wahre Religion, und den Staat. Eine Nachlese zu der Frage: was ist der Staat?

4 Etwas für den Auktor der Monachologie. Aus dem heiligen Chrysostomus.

5 Vostellung des Kardinals Migazzi an Se. kaiserliche Majestät Joseph II. in Betreff des Buchs Monachologia.

6 Rede von dem Nutzen, den die Geistlichen, besonders Stifter und Abteyen dem Staate und der Gelehrsamkeit geleistet haben, und noch leisten, von Herrn Johann Baptist l'Ecuy, Abte zu Premontre. Aus dem Französischen übersetzt von Norbert Canonikus, Lehrer des geistlichen Rechts und Bibliothekar in Bruk.

7 Der vertraute Mönch an seinen über den entworfenen Reformationsplan bekümmerten Mitbruder.

Im zwölften Bande.

1 Rekapitulation der sieben Kapitel von Klosterleuten, dem Publikum vorgelegt von J. G. Lieberecht.

2 Der offenherzige Mönch, so wie ihn Kaiser Joseph II. haben will.

3 Etwas an den Todtengräber der Bettelmönche, am Ende des Jahrs 1781.

4 Die Ehe von heute auf morgen, ein Wienermärchen, beantwortet von einem französischen Rechtsgelehrten in einem Briefe an seinen Freund.

Im dreyzehnten Bande.

1 Gründliche Gegenantworten der zween Pfarrer A. und B. im Allgeu, auf die unstandhafte Antwort Herrn Philibert Obernetters.

2 Vorstellung der deutschen Geistlichkeit an die Bischöfe in Deutschland.

3 Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer?

4 Hielt es der heilige Cyprianus Bischofe zu Cartago in Betreff der höchsten geistlichen Jurisdiktion der Päpste mit einem Febronius, mit einem Richerius, mit den Janseniſten, und andern Neuerern? beantwortet im Jahre 1784. eine Uebersetzung.

Im vierzehnten Bande.

1 Kurzer Unterricht von dem Janſeniſmus für Leute, die in der Sache nicht genug bewandert ſind. Eine Ueberſetzung.

2 Was iſt die Utrechterkirche? Und woher entſpringt ſie? Hiſtoriſch erleuchtet von Warmont.

Im fünfzehnten Bande.

1 Fortſetzung der Frage: Was iſt die Utrechterkirche?

2 Der Janſeniſmus kein Schreckenbild der Kinder.

3 Unerhörte Ränke der förmlichen Janſeniſten, und erzboshafte Lehren des Janſeniſmus, aufgedeckt in dem Hirtenbriefe des Herrn Biſchofs zu Montpellier.

Im ſechszehnten Bande.

1 Die Lehren der kleinen Kirche als eine Quelle des Unglaubens, in einem Hirtenbriefe des hochwürdigſten und berühmten Biſchofs zu Lodeve in Frankreich.

2 Kartuſche der Erzböſewichte durch die Gnade des Janſeniſten Quesnels gerechtfertiget. Aus dem Franzöſiſchen.

3 Vertheidigung zwoer päpſtlichen Bullen wider den Freymaurer M.***

4 Was iſt die Freymaurerey? Beantwortet von ad. R. H. Fr. G. C. D. zweyte vermehrte Auflage.

Im ſiebenzehnten Bande.

1 Wider den Freymaurer M. ***, Noten über ſeine Nötchen von 36 Seiten. Anhang zur Vertheidigung der päpſtlichen Bullen gegen die Maurerey.

2 Etwas von gewiſſen Freymaurern.

3 Briefe an einen Pfarrherrn von dem ächten Begriffe einiger Streitfragen, welche einige Neuerungsgeiſter unter dem Syſteme des Febronius aufgeworfen haben.

4 Meine Gedanken über die Reformation in Deutſchland. Eine freye Ueberſetzung mit einigen Zuſätzen.

5 Ein merkwürdiger Zug aus dem großen Bellarmin, zu Ehren der Kloſtergeiſtlichen, und Beſchämung ihrer Feinde, und unſerer heutigen Aufklärer.

Im achtzehnten Bande.

1 Bedenken über die Toleranz. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen.

2 Freye Reflexionen eines Weltprieſters in Oeſterreich über den Paſtoralbrief des hochwürdigſten Biſchof zu Laybach.

Die

3 Die wahre Reformation im Deutſchlande zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von M. H. S.

4 Abhandlung von den im Alterthume gewöhnlichen Auszierungen der Gotteshäuſer. Wider die Vertheidiger der Simplizität.

5 Katholiſche Beylage zur kaiſerl. königl. Eheverordnung, und ächte Erklärung derſelben nebſt einigen Anmerkungen, wider eine jüngſthin in Wien erſchienene Beylage, die der katholiſchen Lehre eben ſo, wie dem Sinne dieſer allerhöchſten Verordnung zuwider läuft. Von J. v. G. * * *

Im neunzehnten Bande.

1 Antwort auf die Antwort des Herrn P. Obernetters von einem Pfarrer im Allgey.

2 Der entlarvte Janſeniſt.

3 Die entdeckten Heimlichkeiten der Freymaurer ſammt ihren Kennzeichen.

4 Iſt die Freymaurerey nicht ſo wohl dem Staate, als der Religion höchſt nachtheilig?

5 Von einer zu Neapel aufgehobenen Loge.

6 Ein Rede vom Herrn von Lehrbach vom Zerfalle der Religion, am Ritterfeſte zu München gehalten.

7 Unter-

7 Unterthänige Vorstellung Kardinals Bathiani an seine Majestät den Kaiser.

8 Kurze Anmerkungen über den Verfasser eines gewissen Hirtenbriefs.

Im zwanzigsten Bande.

1 Zweyte Antwort auf die Antwort des Herrn P. Obernetters.

2 Der Papst und seine Rechte. Von einem Wiener.

3 Merkwürdige Rede Herrn Johann Froereisens Superintendenten der protestantischen Geistlichen in Elsaß von dem elenden Zustand der Kirche von der augsburgischen Confeßion.

4 Was ist vom Controversiren zu halten?

5 Verzeichniß aller polemischen Reden und Werke des Herrn D. Aloys Merz Dompredigers zu Augsburg; woraus erhellet, daß niemand mehr und heftiger Controversire, als die Unkatholiken, massen sie die Katholiken immer in die Noth versetzen, ihre Kirche schützen und rechtfertigen zu müssen. — Gedachten Dompredigers Rechtfertigung wider einige Zeitungsschreiber —

Schrei-

Schreiben Sr. päpſtlichen Heiligkeit Pius VI. vom gedachten Herrn Domprediger, ſammt einigen Anmerkungen.

6 Verdammung der Eyblischen Brochur von der Ohrenbeicht.

7 Hirtenbrief des Herrn Erzbiſchofs zu Paris. den 21. Merz 1782.

Stanford University Libraries
3 6105 008 393 451
BR 75
N4
V.21

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Schreiben Sr. päpſtlichen Heiligkeit Pius VI. vom gedachten Herrn Domprediger, ſammt einigen Anmerkungen.

6 Verdammung der Eybliſchen Brochur von der Ohrenbeicht.

7 Hirtenbrief des Herrn Erzbiſchofs zu Paris. den 21. Merz 1782.

V.

STANFORD UNIVERSITY LIBRAR
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Schreiben Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius VI. vom gedachten Herrn Domprediger, sammt einigen Anmerkungen.

6 Verdammung der Eybischen Brochur von der Ohrenbeicht.

7 Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs zu Paris. den 21. Merz 1782.

Stanford University Libraries
3 6105 008 393 451

STANFORD UNIVERSITY LIBRA
STANFORD, CALIFORNIA
94305